# *Von Sorgen und Sonne*

Lina Fuhr, Heinrich Hubert Houben

Digitized by Google

D 51941

Digitized by Google

Lina Waldau geb. Fuhr.

Digitized by Google

# [illegible] Fuhr

# [illegible]en und Sonne

## [illegible] Kunst und Leben

[illegible] von

[illegible] Hub. Houben

[illegible] Auflage

**Berlin W. 35**
B. Behr's Verlag
1908

Digitized by Google

Digitized by Google

Lina Fuhr

# Von Sorgen und Sonne

## Erinnerungen aus Kunst und Leben

Bearbeitet von

Dr. Heinr. Hub. Houben

Zweite Auflage

**Berlin W. 35**
B. Behr's Verlag
1908

Digitized by Google

KD 51941

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY

H. L. Pierce

Digitized by Google

Meinen Kindern

Wilhelma und Anna-Lina.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhaltsübersicht.


Seite

I. **Meine Jugendresidenz** . . . . . 1

Die Familie Cassius. Vergrabene Schätze. Großväterchen. Ferien in Göttingen. Onkel Wehrs. Familientraditionen. G. A. Bürgers erste Leonoren-Vorlesung. Heimat in Kassel. Eltern. Das Geburtstagstänzchen. Die Prophezeiung der Zigeunerin. **Fata morgana.** Dr. Scheffer. Die heilige Feme. Das Gespenst der Kattenburg. Hofluft. Gräfin Reichenbach. Die Fürstin von Hanau. Kurfürstin Auguste. Hausgeistchen. Uhren-Konzert. Dornröschen. Die törichte Jungfrau.

II. **Vom Schnürboden zum Podium** . . . . . 24

Meine theatralische Vorgeschichte. Zaungäste. Adolphine Neumann. Mein Talisman. „Ohne Talent!" Nannchen. Die große Botschaft. Ich als Kontraktklausel. Die erste Lebensreise. Göttingen. Ein schwieriges Problem. Madame Schädler Eine Hungertour. Hannover. Das Familienschicksal. Baron v. Perglaß. Das erste Engagement. Mit einem Sternchen. Heimweh. Karl Devrient. Mein erstes Debut.

III. **Überwindliche Mächte** . . . . . 47

Von der Pike auf. Nachträgliches Lampenfieber. Auf Goethes Spuren. Zwischen Chor u. Ballet. Marschner **English Gentleman.** Ernst August von Hannover. Hoffriseur Lübrecht jun. Königslaunen. Herr von Perglaß. „Armes Schwesterken." Aufbruch von Hannover. Berlin. Beim Agenten. Friedrich Bethmann. Stralsund. Preziosa. „Donnerwetter Parapluie." Theodor Vollmer. Schlafmützchen. Nach Stettin. Alles besetzt! Direktor Gerlach. Die am Wege sterben. Gehaltszulage. Nächtlicher Weile. Schutzengel. „Monoton!" Vergilbte Blätter. Mein Repertoirebuch.


Digitized by Google

Seite

Selbstkritik. „Keinen Funken Talent!“ „Hätte ich . . .“ Direktor Springer. Puttbus. Eine Freuden-Bombe. In jungem Sonnenlicht.

IV. **Stuttgarter Tagebuchblätter** . . . . . 84

Posthornromantik. Nürnberg. Stuttgart. Zur Aushilfe. Herr von Gall. Theater-Diplomatie. „Lieb Schmidtle.“ Lästige Ausländer. Schwäbische Gemütlichkeit. Mein Tagebuch. Theatertaufe. Rosen unter Dornen. „Dem Teufel verschrieben.“ Eduard Hallberger. Herr von Gall spricht spanisch. Lauter Schmachtlappen. Kein Ausweg. Ein Rachesschwur. Lauter Schelte. Abgeblitzt. Theaterschule. Luise Beck. Meine Lehrer. Häusliche Studien. Rokoko. Fräulein Stubenrauch. Großfürstin Olga. Kronen und Ketten. Eine fürstliche Aussteuer. Krähwinkel. Dreizehn! Geisterbeschwörer und Spukgeschichten. Der „Kartoffel-Krieg.“ Freiwild. Mit schlichtem Abschied entlassen. Es muß doch Frühling werden!

V. **Fuhr-Hans im Glück** . . . . . 122

Gutes Geleit. Berlin auf der Durchreise. Königliches Schauspielhaus. „Uriel Acosta.“ Königsberger Debut. Ins Sommergastspiel. Memel und Tilsit. Die erste Nachtmusik. Vom Beinhaus zum Theater. Feuersnot. Im Theatergarten zu Tilsit. Kollegialität. „Emilia Galotti“ und der Nachtwächter. Jenseits des Niemen. Über die russische Grenze. Halbmenschen. Schiffbruch im Hafen. „Klein-London.“

VI. **Königsberger Sturmgesellen** . . . . . 140

Politische Gärung. Jacoby. Walesrode. Albert Dulk. Cäsar v. Lengerke. Rudolf Gottschall. „Fuhr singen!“ Sturmvögel. Gottschalls „Lord Byron.“ Auf der Landstraße. Gumbinnen. Komödiantenfahrten. Elbing. Eine Hexenküche. „Jud Süß“ in Elbing.

Digitized by Google

Seite

Der Autor in Filzparisern. „Mitspielen!“ Referendar Hiersemenzel. Gumbinnen und Tilsit. Wieder in Königsberg. Nachmittagskollegien. Gottschall und Walesrode. J. V. Vaison. Zwischen Himmel und Erde. Allgemeine Kündigung. Vollmer und Sohn.

VII. **Thalias Fesseln** . . . . . 164

Studien bei Rötscher. Vor dem Berliner Lesekomitee. Stadttheater und Thaliatheater in Hamburg. Maurice und Wurda. Karl Töpfer. Gebeugter Trotz Auf dem Krankenlager. Gastspiel in Wien. Repertoire des Thaliatheaters. Birch-Pfeiffereien. Auf Bestellung. Mahnungen und Rufe. Wien, München oder Berlin. Auf Urlaub in Helgoland. Dresdener Ferientage. Gastspiel und Engagement in Berlin. Übermaß des Glückes. Ein Abschiedsball. Gottschalls „Rose des Kaukasus“. Letztes Auftreten in Hamburg. Stille Freunde. Auf ungesatteltem Pferde.

VIII. **Am ersehnten Ziele** . . . . . 187

Berlin, Königl Schauspielhaus. „Alles reell!“ Rollenmonopol. Herr v. Hülsen. Klara Stich-Hoppé Frau Crelinger und die Ihrigen. In Allerhöchster Instanz. Vorstellungen in Potsdam. „Wer lacht da?“ Eine Maria-Stuart-Probe. Alles auf eine Karte. Prinz Wilhelm von Preußen. Herrn v. Hülsens Triumph. Wiener Gastspiel. Ich komme nicht los.

IX. **Künstlerfahrten** . . . . . 205

Über den Kanal. Ellen Trees Ophelia. Meine deutsche Ophelia. Dessoirs Othello. „Eine Pistole.“ Königliche Gäste. Lothar Bucher. Ein deutsches Gelehrtenheim. Kreuz und quer durch London. Ruhige Fahrt Im Wigwam einer Künstlerin. Blankenfelde. Soden. Schulden. Nach Pest und Ofen. Das Fest der Unbefleckten Empfängnis. Die ungarische

Digitized by Google

Seite

Oper. An der schönen blauen Donau. Pester Totentanz. Auf der Flucht. Danzig. Prinzeß Karoline v. Hohenzollern. Gastspiel in Leipzig. Theodor Apel. Kostümverlegenheiten. Mutter Birch und Tochter. Eine Entschuldigungsvisite. Weimarer Festtage. Denkmalsenthüllung. Eine Audienz. Marie Seebach. Noblesse oblige, oder Ein teures Logis. Goethes Enkel.

X. Meine Klassiker . . . . . 233

Was ich erstrebte. Meine Repertoire-Statistik. Künstlerische Bilanz. Zwei Lieblingsrollen. Ein Intendantenvers. „Käthchen von Heilbronn." Coulissengefahren Käthchen von Heilbronn auf der Kanzel. Shakespeares „Cymbeline". Der anonyme Bearbeiter. Eine Verdienstmedaille.

XI. Von Dichtern und Premièren . . . . . 250

Mosenthals „Sonnwendhof". A. E. Brachvogel und sein „Narziß". Brachvogels Gedichte. Mutter Birch ihr Nest. „Lady von Worsley-Hall" „Die Grille." Gutzkow und seine „Ella Rose". Ed. Tempeltey's „Klytemnestra". Laubes „Essex". Ein Durchfall Calderons. Könige des Alten und Neuen Testamentes. v. Meyern-Hohenbergs „Heinrich v. Schwerin". Hermann Hersch und seine „Anna-Lise". Wilhelm Jordans „Witwe des Agis". „Des Hauses Ehre."

XII. Aus der Kunst ins Leben . . . . . 287

Eine folgenschwere Gesellschaft. Rötscher, Gubitz und Herr v. Hülsen. Im Hause Varnhagens Ludmilla Assing. Varnhagens Nachlaß. Lassalle. Mein Freundeskreis. Julius Rodenberg. Dr. Schultz-Bertram. Herman Grimm. Unser Kränzchen. Abschied von der Kunst. „Fiesko und Freiheit!" Revenants. Gekrönte Häupter. Unser großer Kaiser.

Digitized by Google

# I. Meine Jugendreſidenz.

Herbſt iſt es geworden. Die Bäume ſtreifen langſam ihren bunten Schmuck ab und es raſchelt im trockenen Laub unter meinen Füßen. Von den feuchten Wieſen ſteigen flatternde Nebel auf in die duftigen Kronen der Bäume, verdichten ſich zu wechſelnden Geſtalten und zerfließen im Sonnenlicht, das noch mit Frühlingswärme niederſcheint.

Vor mir breitet ſich ein weites Land, am Horizont ſchimmern die Gefilde meiner Jugend zu mir herüber und die Erinnerung ſchießt wie eine flinke Schwalbe darüber weg und bringt mir Kunde von Land und Leuten, von Menſchen und Schickſalen, die ihr auf dem langen Fluge begegnen, von ſonnigen Tagen und trüben Wolkenſchauern, die verſöhnten in ſtetem Wechſel.

Ob es wert iſt, niederzuſchreiben, was die Schwalbe ſang, das weiß ich nicht, aber ich meine,



Digitized by Google

das Leben iſt ſo vielgeſtaltig und rätſelvoll, daß keiner ſchweigen ſollte, der etwas zu erzählen hat.

* *
*

In der Johanniskirche in Göttingen, über der hochſtehenden Kanzel, hängt ein Bild von dem Maler Bornemann, das die Auferſtehung Chriſti darſtellt; zu Häupten des Heilands ſchweben zwei Engel, der eine mit blonden, der andere mit braunen Locken; das ſind die Abbilder zweier Schweſtern, der beiden Töchter des Göttinger Bürgermeiſters Caſſius. Die jüngere von beiden, (Charlotte Luiſe) Salome, iſt meine Großmutter.

Die Familie Caſſius war im Mittelalter von Rom nach Deutſchland eingewandert, hatte ſich in Göttingen niedergelaſſen und durch ihren bedeutenden Reichtum wie auch durch eine Reihe hervorragender Vertreter ihres Geſchlechts dort mehrere Jahrhunderte hindurch eine angeſehene Stellung behauptet. Aus ihr gingen die meiſten Bürgermeiſter der Stadt Göttingen und viele tüchtige Juriſten hervor. Der letzte ſeines Namens war mein Urgroßvater;

Digitized by Google

nachdem sein einziger Sohn im Duell gefallen war und die Töchter sich verheiratet hatten, starb dieser Name völlig aus; nur in Danzig sollen noch Träger desselben existieren oder existiert haben.

Mein Urgroßvater Cassius war Professor der Jurisprudenz an der Göttinger Universität und ein wohlsituierter Mann, der ein großes Haus machte. Der siebenjährige Krieg aber führte den Ruin seines Vermögens herbei, das Haus wurde mehrfach ausgeplündert, die Franzosen wüteten noch weit schlimmer als die Kosaken, und alle Vorsicht, mit der mein Urgroßvater Geld und Silberzeug hinter den Ledertapeten seiner Zimmer versteckte oder an anderen Orten vergrub, half nichts gegen den Spürsinn der Marodeure, die keine Ritze nach Beute undurchsucht ließen. Unmittelbar nach der letzten Plünderung starb er, jedenfalls hat ihn der Schlag getroffen, und der Sprache nicht mehr mächtig, rang er vergebens danach, seinen Angehörigen die Stelle am Hainberge zu verraten, an der er zuletzt einen Restteil seiner Besitztümer vergraben hatte. Alles spätere Suchen, das natürlich von den Nachkommen nicht versäumt wurde, brachte aber nichts zu Tage.



Digitized by Google

Die eine der beiden Schwestern Cassius, Charlotte Dorothee, heiratete einen Advokaten, späteren Justizrat Johann Christoph Conrad Wehrs; Nachkommen desselben leben noch im Hannoverschen. Die jüngere Salome fand, 23 Jahr alt, in dem städtischen Mathematik- und Zeichenlehrer Heinrich Schmidt ihren Gatten. Dieser mein Großvater Schmidt, eine hochgewachsene stattliche Erscheinung, war ursprünglich Militär gewesen, wie sein Vater, ein in Rittmarshausen bei Göttingen ansässiger Gutsbesitzer. Als er, ebenfalls 23 Jahre, am 6. September 1796 in St. Albani in Göttingen mit Salome Cassius getraut wurde, war er erst Feldwebel, als Offizier der Artillerie machte er aber die Koalitionskriege mit, von deren Strapazen er bis in sein Alter hinein körperliche Schmerzen behielt, und wurde nach seiner Pensionierung zunächst Stadtschreiber von Göttingen, was heute etwa dem „Stadtsyndikus" entspricht, und dann Lehrer am Stadtgymnasium. Er war ein für damalige Verhältnisse begüterter Mann; sein väterliches Erbgut in Rittmarshausen hatte er verkauft und dafür in Göttingen ein Haus auf der Gothmarstraße erstanden und Äcker

Digitized by Google

und einen Garten vor dem Tor, mit einem hübschen Gartenhäuschen, das als Küche, Wohn- und Schlafstube völlig möbliert war. Dort brachte die Familie vielfach die Sommertage zu. An der Gartenmauer befand sich ein Ausblick, der sogenannte Belvedere, von dem aus man die Landstraße beobachten und in den gegenüberliegenden Kirchhof sehen konnte.

Des lieben alten Hauses in der Stadt entsinne ich mich noch sehr genau, wenn wir von unserer Heimat Kassel zum Großvater nach Göttingen in die Ferien fuhren; der treue Hund kam uns schon auf der Chaussee entgegen, „die Kasseler Kinder kommen" war ihm gesagt worden, und er wußte, woher sie zu erwarten waren; ihm folgte die alte Magd, die noch meine Mutter aufgezogen hatte, und schließlich empfing uns der Großvater auf der Schwelle seines Hauses. In unser Schlafzimmer guckte ein Apfelbaum herein und der Hund Ami war unser steter Spielgefährte, und wenn ich einmal vor der Haustüre in der Sonne eingeschlafen war, ruhte er nicht eher, als bis er durch Bellen die Mutter oder den Großvater auf mich aufmerksam gemacht hatte. Die Großmutter Salome war schon gestorben, als meine

Digitized by Google

Mutter noch Kind war. Das Landhäuschen war altertümlich gebaut und von einem Garten umgeben, in dem zwei junge Beine sich müde laufen konnten. Blumen gab es in Fülle auf langgestreckten Rabatten und Obst die schwere Menge.

Der Kinderreichtum des Großvaters war aber noch größer als sein Vermögen, und durch die vielfache Teilung zersplitterte sich alles so, daß auf den einzelnen nicht viel kam; besonders da der Großvater später noch einmal heiratete, eine geborene von Ferrara. Durch diese zweite Heirat lockerten sich auch die Familienbande, und die Kinder, meine Mutter und deren Geschwister, sahen sich vielfach angewiesen auf ihre Tante und ihren Onkel Wehrs, in dessen Hause die heranwachsenden Töchter mancherlei dankenswerte Anregungen erhielten. Herr Wehrs hatte mit mehreren Mitgliedern des Göttinger Hainbundes in freundschaftlicher Beziehung gestanden und mancherlei interessante Erzählungen haben sich aus jener Zeit noch in der Familie erhalten. So soll dieser Onkel meiner Mutter jener Vorlesung beigewohnt haben, die Gottfried August Bürger 1773 von seiner „Leonore" hielt, als dieses sein unsterb-

Digitized by Google

liches Gedicht eben entstanden war. Geradeswegs war er von Gelliehausen herübergeritten und hatte, als er dem wie gebannt horchenden Freundeskreise seine neueste Schöpfung vorlas, noch seine Reitgerte in der Hand, und als er an die Verse kam: „Rasch auf ein eisern Gittertor, Ging's mit verhängtem Zügel, Mit schlanker Gert' ein Schlag davor, Zersprengte Schloß und Riegel" schlug er mit seiner Reitgerte an die nächste Tür — ein so stark wirkender Moment, daß einer der Zuhörer, der jüngere Graf von Stolberg, voll Entsetzen empor sprang und gar in Krämpfe gefallen sein soll.

Meine Geburtsstadt ist Kassel; dorthin hatte sich meine Mutter, Auguste Schmidt, an einen hessischen Finanzbeamten Friedrich Fuhrhans verheiratet und hier kam ich am 28. Juni 1828 zur Welt. Mein Vater, damals „Probator", später Finanzrat, war bei meiner Geburt schon fünfzig Jahre alt, meine Mutter stand bereits den Dreißigen nahe; ich war das jüngste von drei Kindern.

Mein Vater starb, als ich erst sechs Jahre alt war; er wurde das erste Opfer der Cholera, die seit 1830 ihren Todeszug durch Deutschland hielt. Zwar

Digitized by Google

erlag er nicht unmittelbar der schrecklichen Krankheit, aber die scharfen Medikamente, zu denen die Ärzte in ihrer ersten ratlosen Bestürzung griffen, hatten sein ganzes Innere verbrannt und zerstört. In diesem furchtbaren Zustande siechte er noch zwei bis drei Jahre hin; der 16. September 1834 erst wurde sein Todestag. So jung ich aber noch war, habe ich doch noch eine niedliche Erinnerung an ihn in einer Scene, die ich noch völlig klar vor mir sehe: zu meinem vierten Geburtstage war eine Kindergesellschaft in unser Haus geladen — wie hätte ich ein solch seltenes Ereignis nicht immer behalten sollen — und da sehe ich nun immer noch meinen Vater in seinem blauen Frack mit blinkenden Knöpfen, unter dem Kinn eine weiße gestickte Halsbinde, unter der Schar der geputzten Mädchen und unter Lachen und Hallo mit jedem derselben ein Tänzchen versuchend — das einzige Mal, daß meinetwegen in unserer Familie getanzt wurde.

Mein Vater stand als Mensch und Beamter in hohem Ansehen, und die Gunst, die er sich durch seine Gewissenhaftigkeit und ebenso durch seine fachmännische Tüchtigkeit bei seinen ministeriellen Vor-

Digitized by Google

gesetzten erworben, sollte sich nach seinem Tode unmittelbar auf meinen Bruder vererben. Aber Georg hatte das unruhige Blut meiner Mutter, ihn graute vor dieser „sitzenden" und seßhaften Zukunft und er ist denn auch in Amerika als Arzt und Apotheker gestorben; auf einem Ritt zu einem Kranken hat ihn auf freiem Felde der Blitz getroffen.

Ging es auch knapp in unserem Hause her, schon durch die gewissermaßen berufsmäßige Sparsamkeit meines Vaters, so hatten wir doch unser Auskommen, und auch für die Witwenzeit meiner Mutter war durch Pension und Versicherung soweit gesorgt, daß die Not uns fern blieb. Schlimmer wurde es aber, als ich 12 Jahre alt war und eine unserer Witwenkassen bankerott machte. Da mußten denn prächtige Zukunftsträume über die schweren Tage hinweghelfen.

Eine alte Zigeunerin hatte einst meiner Mutter prophezeit, eine ihrer Töchter werde eine große Künstlerin werden; ich lag damals noch in den Windeln und zählte noch gar nicht mit. Die Hoffnung meiner leicht enthusiasmierten Mutter klammerte sich daher an meine ältere Schwester Mathilde und wuchs

Digitized by Google

mit dieser heran; mit sechs Jahren schon erhielt sie Klavierunterricht, und ihre wirklich überraschenden Fortschritte rechtfertigten es, daß ihr alle Vorzüge der Erziehung zu gute kamen. Ich wuchs so nebenher mit heran.

Meine Mutter baute mit Leidenschaft Luftschlösser und riß sie selbst dann ungern ein, wenn alle Möglichkeit einer Verwirklichung entschwunden war. Wie viele, unzählige Abende, Jahre hindurch, saßen wir drei oder vier bei spärlichem Licht über mehrere Landkarten gebückt, die unsere Phantasie in die weiteste Ferne führten, nach Südamerika, nach Brasilien, nach Rio de Janeiro; ein bei dieser Stadt besonders bezeichneter Landstrich, groß wie eine Grafschaft, mutete uns geradezu heimatlich an; dorthin träumten wir uns schon als Märchenprinzessinnen, als Herrinnen dieser fabelhaften Länder, und der Leibarzt des Kaisers Don Pedro von Brasilien und der Donna Maria da Gloria war unser Onkel und mächtiger Beschützer. Das war nämlich wirklich so, wir hatten diesen Verwandten und Freund meiner Mutter mit leibhaften Augen gesehen. Einen goldenen Helm mit langem Roßschweif hatte er getragen,

Digitized by Google

als er uns plötzlich in Kaſſel beſuchte, und ſeltene Steine und große ſpaniſche Taler mitgebracht, mit denen wir Kinder ſpielten. Und Mutter hatte ein Samtkleid an und große Federn auf dem Hut, als ſie mit dem braſilianiſchen Grafen und mit dem Vater in einen prächtigen Wagen ſtieg, der von vier Iſabellen gezogen wurde. Wir Kinder fuhren hinterdrein und die Reiſe ging nach Göttingen, wo gemeinſame Verwandte wohnten. Vor dem Tore der Stadt Münden hatten uns die Ratsherren erwartet, in langen ſchwarzen Talaren und mit goldenen Ketten um den Hals, einer von ihnen hielt gar eine Rede, es wurde feſtlich gegeſſen und wir blieben die Nacht über in Münden. Später hörte ich, daß der Graf dieſer Stadt irgendwie Gutes erwieſen habe. Vor ſeiner Abreiſe hatte der Graf meiner Mutter das Verſprechen abgenommen, daß ſie, wenn nach menſchlicher Vorausſicht unſer Vater früher ſterben ſollte, mit uns Kindern zu ihm nach Braſilien käme; er wolle ſie dort zur Hofdame im Palais des Kaiſers machen. Als dieſe Vorausſicht ſobald ſchon traurige Wahrheit wurde, ſollten wir auch wirklich in dieſes Land der Verheißung überſiedeln, ich glaube, meine Mutter

Digitized by Google

hatte auch schon an den Grafen geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Der Kaiser Don Pedro hatte ja längst sein Reich verlassen müssen und in den Sklavenaufständen war unser Beschützer ermordet worden. Dieser Graf ist der Dr. Scheffer, den Chamisso in seiner „Reise um die Welt" als politischen Unterhändler und Agitator auf den Sandwichsinseln und späteren brasilianischen Werbeoffizier erwähnt. Er hatte uns diese Landkarten zurückgelassen, die meiner Mutter immer die Symbole einer glänzenden Zukunft blieben. Als diese Fata Morgana dann schließlich doch verblaßt war, hielt sich unsere Mutter um so fester an die goldene Prophezeiung der alten Zigeunerin.

Auf mir lastete diese Prophezeiung wie ein Fluch. Ich war ja nicht die zukünftige große Künstlerin, ich war nur eine Bürde, von der man noch nicht wußte, wie sie durch ein ganzes Leben mitgeschleppt werden sollte. Mein Bruder kam früh auswärts in die Lehre; er war ein wilder Junge gewesen, der in jugendlichem Forschungsdrang uns alles ins Haus schleppte, was da kreucht und fleucht, und unsere Stube in ein Aquarium

Digitized by Google

verwandelte. Oft führten er und seine ausgelassenen Spielkameraden mich auf ihren Streifzügen mit, besonders da, wo meine kindliche Furcht ihnen einen Hauptspaß versprach. Da lag unmittelbar an der Stadt ein altes Gemäuer, Reste einer zerfallenen Burg, auf denen aber wieder eine neue hatte erstehen sollen. Diese war jedoch nur bis zum Hochparterre errichtet und dann ihrem Schicksal überlassen worden. Im Laufe der Jahre hatte sich hier eine üppige romantische Wildnis entwickelt. Der Platz war mit einem Bretterzaun umfriedet, aber die Jungen hatten sich unter dem Torweg einen Durchschlupf ausgeschaufelt und hielten in den unterirdischen Gängen des alten Gemäuers ihre Spiele. „Die heilige Feme" nannten wir den Ort. Schauerliche Sagen, die von der ursprünglichen Bestimmung dieser Keller erzählten, knüpften sich an eine unheimliche Figur, die in einem dieser dunkeln Winkel sich erhalten hatte: sie hielt ein gewaltiges Schwert in der Hand und wenn ein Hebel bewegt wurde, fiel das Schwert herab mit dröhnendem Schlag, der grausig in den Gängen widerhallte. Auch ein geborstenes Steingefäß war noch da, das die Köpfe

Digitized by Google

der Gerichteten aufgefangen hatte. „Das Gespenst der Kattenburg“ allerdings, das mein hessischer Landsmann Franz Dingelstedt in diesen Trümmern belauschte, das nächtlicher Weile umgeht, seinen Zopf ausgräbt und ihm eine wehmütige Stunde widmet, ist mir dazumal noch nicht begegnet. Mit der frühen Entfernung meines Bruders aber endeten solche Erlebnisse bald.

Eine gute Schule besuchte zwar auch ich, die beste der Stadt, die des Pfarrers Sallmann; später, als Mathilde ausgelernt hatte, wurde ich aus Sparsamkeit zu einem Fräulein Landgrebe gegeben, wo ich bis zur Konfirmation ebenfalls einen ausgezeichneten Unterricht genoß; außer dem aber, was für eine höhere Tochter schicklich schien, wurde bei mir nichts versucht, vielmehr alles verhindert, während meine Schwester, mit Rücksicht auf ihre einstige Bestimmung, schon früh von der Klavier- und Gesangsstunde in die Kleiderstube ging und dadurch natürlich auch meinen Kinderspielen so gut wie ganz entfremdet wurde. Und meine Mutter litt es nicht daheim, ihr Temperament verlangte nach Anregung und Abwechselung, und der gefälligen Bekannten

Digitized by Google

und Freundinnen gab es ja so viele, die im Trubel ihrer Unterhaltungsluſt nicht daran dachten, daß jedes Kind auch Rechte an ſeine Mutter hat. Die Chronik der Stadt war ja ſo unerſchöpflich; die Gräfin Reichenbach, die Geliebte und ſpätere Gattin des alten abgedankten Kurfürſten Wilhelm II., die Fürſtin von Hanau, die der Kurprinz Friedrich Wilhelm, der letzte Kurfürſt von Heſſen-Kaſſel, von ihrem früheren Gatten, dem Hauptmann Lehmann, im wahren Sinne des Wortes erſtanden hatte, deren Habſucht und die Mißgunſt des Kurfürſten ſelbſt, den jedes fröhliche Geſicht zum Zorn reizte — was waren das alles für lebendige Romane, die nie ein Ende nahmen; und dazwiſchen die wahrhaft tragiſche Geſtalt der alten Kurfürſtin Auguſte, die all dem gegenüber machtlos war, und, wenn es gar zu arg wurde, in ihre preußiſche Heimat flüchtete. Es wehte keine ſaubere Luft in unſerer kleinen Reſidenz.

War die Mutter dann doch an einem Abend auf ihre vier Wände und unſere kindliche Geſellſchaft angewieſen, ſo erdrückte ein Gefühl der Unbehaglichkeit und der Unzufriedenheit jede heimliche Stim-

Digitized by Google

mung, und oft genug waren Unfrieden und Zwist unser Abendsegen. Derlei Familien gibt es so manche, deren innerliche Einigung immer erst durch ein fremdes Element vermittelt werden muß, auch wenn es noch so zufällig in den häuslichen Kreis tritt, wie ein Besuch oder ähnliches; ihre Harmonie ist immer nur auf einen fremden Ton gestimmt. Als wenn ich in einem dunkeln Schatten gestanden hätte, fand ich mich immer übersehen, nur mir selbst überlassen oder der veränderlichen Teilnahme der übrigen Hausbewohner und der Nachbarn. So kann ich wenig von goldenen Tagen der Jugend erzählen, wohin in schweren Stunden oder im Alter gerne die Gedanken flüchten; meine Erinnerung eilt lieber darüber weg, wie ein Kind sich scheu an einer dunkeln Stube vorbeischleicht.

Wie glücklich ist da ein Kind über jedes liebe Wort, das ihm von Fremden kommt; wie jubelt es über jede Hand, die sich ihm entgegenstreckt; wie freigebig ist es mit seinem Vertrauen an jeden, der es freundlich begrüßte! Es gibt ja so viele gute Menschen, die ein Kind nicht immer nur beiseite schieben. Auch mir sind sie begegnet. Vor allen ist

Digitized by Google

da einer, der mir im Laufe der Jahrzehnte immer mehr nur wie ein guter Geiſt geworden iſt, von dem ein Märchen erzählte, und den ich doch immer noch ſo genau vor mir ſehe wie ein Buch, das er mir einmal ſchenkte, ein franzöſiſches Wörterbuch, das ich noch heute beſitze. „Von einem alten Manne 1840" ſchrieb ich damals hinein.

Es war ein altes graues verhutzeltes Männlein, in deſſen Haus wir einige Jahre nach dem Tode meines Vaters gezogen waren; anders als in Schlafrock und Pantoffeln, ſtets mit der langen Pfeife bewaffnet, habe ich ihn nie geſehen; ſo huſchte und ſchlurfte er im Hauſe umher wie ein Gnom und hatte auch wirklich ſeine Wohnung in den Ruf des Spukens gebracht. Auf dem Dache hatte er ſich eine kleine Sternwarte gebaut und mit ſchönen, für die damalige Zeit ſehr koſtbaren Inſtrumenten ausgeſtattet. Hier trieb er nun mit Leidenſchaft Aſtronomie und ſaß manche Nacht hindurch hinter ſeinen Fernrohren, bis in der Morgendämmerung die Sterne verblaßten und auf der Treppe ſchon die Mägde polterten, die zur Wäſche oder einer ſonſtigen Früharbeit auf den Boden ſtiegen. Räumte er dann



Digitized by Google

seine Instrumente zusammen oder trat er plötzlich unter die noch halb Verschlafenen, so stob alles auseinander, und die Sage ging, daß der verstorbene Besitzer des Hauses umgehe. Von diesem seinem einstigen Freunde hatte der jetzige Eigentümer das Haus mit seinem ganzen uralten Inventar geerbt. Das Merkwürdigste darunter war eine große Uhrensammlung, die schon mehr einem ganzen Lager glich. Und alle diese Uhren lebten und wurden in Gang erhalten durch ihren jetzigen Hüter. Das war nun ein Getick und Getack und ein Schnurren und ein Klingen in den beiden Stuben, deren Wände ganz von Uhren bedeckt waren; kleine und große bunt durcheinander, hier eine mächtige Schwarzwälderin mit langem sargartigen Kasten, deren mondähnliche Pendelscheibe langsam und gravitätisch hin- und herging, und daneben wie eine lärmende Kinderschar die ganze Zahl der kleinen, die mit ihrem geschwätzigen Pick-pick-pick die Schwarzwälder-Großmutter aus dem Konzept bringen zu wollen schienen und deren Miniaturpendel so geschäftig dahertrippelten, als wollten sie die Zeit selbst überholen. Aber wenn die Stunde voll war, waren sie doch alle gleich weit

Digitized by Google

und keine wußte mehr zu sagen als die andere, wie das wohl den Menschen auch so passiert, von denen jeder den andern zu überholen meint, und in das vielstimmige Orgelkonzert, das sie um die Stundenwende anstimmten, fiel immer ein lärmender Kuckucksschwarm mit seinen lustigen Rufen ein. Wie unzählige Male bin ich abends durch diese Räume geschlichen, wenn ich mich zu dem Wohnzimmer des alten Herrn tastete, das hinter den beiden Uhrenkabinetten lag. Schwester und Mutter hatten mich allein gelassen; das kindliche Bangen darüber verlernte ich bald, ja ich freute mich über diese Verlassenheit, nachdem ich jene meine Zuflucht gefunden hatte. Wie der Alte mein Freund wurde, weiß ich nicht mehr; aber sobald die Meinigen fort waren, stand ich flugs vor seiner Tür und wartete mit freudig klopfendem Herzen auf sein Herein! Den Tag über vernahm man niemals etwas von dieser Stimme; „da, Linachen, ist dein Plätzchen!" war auch jetzt alles, was aus den dichten Tabakswolken seiner langen Pfeife herausklang, bis auf das einfache Gute Nacht!, wenn ich ihn wieder verließ. Für mich war stets ein leerer Stuhl mit einem auf-



Digitized by Google

geschlagenen Buche zurechtgestellt, davor ein Fußschemelchen, auf das ich mich niederließ, und ringsherum auf dem Fußboden war noch eine Menge von Büchern aufgestapelt, in denen ich nach Herzenslust blättern und lesen durfte. Unter der Lampe, an dem Studiertisch saß dann der geheimnisvolle Alte, fast vergraben unter alten Folianten, mächtige Wolken aus seiner Pfeife paffend, in lautlosem Studium; die Fenster unsrer Stube gingen auf einen einsamen Hof, die Nachbarn schliefen bald, und wir beide waren wie unter der Erde, in einer andern Welt, die von einer endlosen Stille umschlossen war. Kaum das raschelnde Blättern in unsren Büchern war zu vernehmen; aus den Vorzimmern drang das gedämpfte Tick-tack all der vielen Uhren wie ein einziger summender Ton und dehnte noch die tiefe Stille, die nur durch die melodischen Akkorde des vielstimmigen Stundenschlagens unterbrochen wurde. So saßen wir beide wie verzaubert viele Stunden lang, ringsum ein tiefer Dornröschenschlaf — bis dann schließlich Türengehen und Klopfen der heimkehrenden Mutter uns wie aus einem Traume aufstörte. In dieser Philosophen-

Digitized by Google

klause meines alten Freundes habe ich gelesen und gelernt, aus seinen nach Staub und Tabak duftenden Büchern stieg wirklich ein ganzer Himmel zu mir nieder, und hier eröffnete sich mir ein geistiges Leben, in dem ich die glücklichsten Stunden meiner Kindheit verbrachte. Als ich konfirmiert wurde und wir eine andre Wohnung bezogen, löste sich dieses magische Band von selbst; aber dies alte graue Männlein in Schlafrock und Pantoffeln lebt in meiner dankbarsten Erinnerung als mein guter freundlicher Genius, als mein getreuer Eckardt, der über den Jahren meiner Kindheit behütend und fördernd gewaltet hat.

* * *

Mittlerweile hatte Mathilde die ersten Schritte auf ihrer Künstlerlaufbahn getan. Ein Musiker der Theaterkapelle, ein schon bejahrter Schüler Louis Spohrs, namens Bärwolf, der eine Zeitlang in unsrer nach dem Tode des Vaters zu weit gewordenen Wohnung eine Stube innegehabt hatte, war auf das Talent meiner Schwester aufmerksam geworden und hatte uns versprochen, ihr weiter zu

Digitized by Google

helfen, sobald sich eine Aussicht biete. Und wirklich hielt er Wort: als er 1842 die Stellung eines Kapellmeisters an der deutschen Oper in Paris errang, engagierte er Mathilden, die bereits am Kasseler Theater als Chorsängerin mitgewirkt hatte, und eine andre seiner Schülerinnen, eine Bürgerstochter aus Mainz, für den Chor und für kleine Rollen und entführte die beiden auf einige Monate in die französische Hauptstadt, die uns natürlich noch der Inbegriff alles Ungewöhnlichen, Abenteuerlichen, die Garantie alles unerhört Großartigen erschien. Bärwolfs Solidität durften zwei junge Mädchen ihren Schutz und ihre Ausbildung anvertrauen, und es wurde eine strenge Arbeitszeit, die sie in Paris verlebten. Ich blieb derweil zu Hause und bemühte mich, der Mutter den Verlust zu ersetzen, durfte sie auch häufig auf ihren Besuchsgängen begleiten; so entsinne ich mich noch deutlich einer Familie Hassenpflug, in der wir oft verkehrten, ohne jedoch zu wissen, ob der damalige Apostel der hessischen Reaktion ihr direkt angehörte. Ich war ja nun schon einigermaßen erwachsen; im Mai 1842 wurde ich, fast vierzehn Jahre alt, konfirmiert, und damit

Digitized by Google

ich nun neben meiner bald berühmten Schweſter nicht völlig als törichte Jungfrau daſtehen ſollte, lernte ich nähen und ein wenig Klavierſpielen. Im Grunde aber war das nur ein Hinbringen der Wartezeit, bis unſer Stern von Paris her aufgehen würde. Und der ſo beruhigende, glückliche Glaube meiner Mutter ſchien ſich zu bewahrheiten — — unſer Sternlein ging wirklich auf. Aber als wir es genauer betrachteten, hatte es — — o Schreck! — — noch einen winzigen Trabanten im Gefolge — und dieſer Trabant war ich.

Digitized by Google

## II. Vom Schnürboden zum Podium.

Nebensachen führen sehr oft die Entscheidung herbei, und wäre ich nicht immer so ein Nebending gewesen, wer weiß, ob ich es jemals zu einer noch so bescheidenen Hauptsache gebracht hätte. Eine unbedeutende Klausel gibt einem ganzen Kontrakt plötzlich eine andre Wendung, und solch eine Kontraktklausel zu werden, hatte der Zufall mir bestimmt.

In Theaterdingen war ich noch verhältnismäßig unschuldig. Natürlich betrachtete man im Hinblick auf die Zukunft der Schwester das schmucklose Hoftheater an dem weiten menschenleeren Friedrichsplatz längst mit vertrauteren Blicken. Auch zwischen den Coulissen hatte ich einige Male gestanden, Spielgefährten, einige der — fünfundzwanzig Kinder des alten Tenoristen und Kammersängers der Kurfürstin Auguste, namens Lieber, bei dem meine Schwester

Digitized by Google

Gesangstunde erhielt und dafür Nachhilfe-Unterricht erteilte, hatten mich an der ihnen gewährten Erlaubnis teilnehmen lassen; hier hatte ich dann die heldenhaften Ritter und die hinreißend liebenswürdigen Jungfrauen leibhaftig an mir vorbeistreichen gefühlt und sie unter sich ganz natürlich miteinander reden, auch recht menschlich sich zanken gehört. Aber der erhabene Standpunkt, zu dem ein bald gegen uns Zaungäste erlassenes Verbot uns verurteilte, der noch weit strenger verpönte Aufenthalt auf dem Schnürboden entfachte die Neugier zur Leidenschaft, und um so heftiger, je mühsamer und abenteuerlicher unser Platz erobert werden mußte. Seit einem dieser kecken Kunstenthusiasten einmal der Hut vom Kopfe geflogen war und dem in Eifersucht rasenden Mohren von Venedig just vor die Füße, hütete der Inspektor Obarius wie ein grimmiger Cerberus nicht nur alle natürlichen Eingänge zum Theater; er ging auch fleißig Patrouille und kam von diesen Gängen dann oft genug mit einer kleinen Schar von Arrestanten wieder, die er mit kräftigen Kommandoworten unsanft durch die nächste Tür beförderte. Die Gefahr aber machte erst Mut; über

Digitized by Google

Gartenmauern, Hühnerhäuser und Taubenschläge kletterten wir wie die Schmuggler, um nur erst wieder glücklich an dem Hause des Inspektors, der nach einmal gehaltener Razzia der Ruhe des Gerechten pflegte, vorbeizukommen, und dann ging es die Bäume hinauf in die Fenster hinein, von denen aus wir auf Schleichwegen, oft unter Lebensgefahr, unsere Vogelperspektive erreichten. Da saßen wir nun zusammengekauert und wagten kaum zu atmen und das Herz klopfte zum Zerspringen, bis das Geräusch der Zwischenakte wenigstens ein verstohlenes Husten erlaubte und wir unsere steifgewordenen und eingeschlafenen Glieder auf den Bündeln zusammengerollter Gardinenstricke dehnen konnten.

Aber wenn die Vorstellung zu Ende war, dann ging es im Nu hinunter und unversehens standen wir auf der Bühne; dann durften wir nämlich die Flittern sammeln, die von den Kostümen abgefallen waren. Der Festputz unsrer Puppen wurde so aus kurfürstlichen Mitteln bestritten. An einem solchen Abend war es, nach der Aufführung der „Preciosa", daß ich beim Sammeln statt einer besonders großen Flitter, wie ich erst vermeinte, ein kleines goldenes

Digitized by Google

Herzchen fand, wie man es damals und auch heute noch an Armbändern zu tragen pflegt. Das konnte nur dem Gegenstand unsrer glühendsten Anbetung, der Darstellerin der „Preciosa“ selbst, Adolphine Neumann, gehören, die in Kassel seit 1839 engagiert war und deren sanfte stille Schönheit uns in einen Rausch kindlichen Entzückens versetzt hatte. Das war ein Ereignis, daß ich gerade die glückliche Finderin sein mußte! Jubelnde Freude und herzklopfende Schüchternheit kämpften einen kurzen Kampf mit einander — und schon stand ich vor der Garderobe unseres gefeierten Gastes, pochte an und reichte der überraschten meinen kostbaren Fund entgegen, in höchster Verwirrung einige Worte stammelnd. Sie aber legte ihre zarte blasse Hand auf meinen Kopf, als wenn sie mich segnen wollte und sagte: „Behalte das Herzchen als Talisman; dir mag es Glück bringen, mir vielleicht Unglück!“ Wie oft habe ich in tiefster Erschütterung dieser ahnungsschweren Worte gedenken müssen, als Adolphine Neumann so bald schon, im Frühling 1844, dahinsiechte, geliebt und bewundert von allen, die ihr nahe gekommen waren, als Weib und als Künstlerin gleich tief ver-

Digitized by Google

ehrt — eine reine halberschlossene Blüte, die der Lenzsturm gebrochen.

Ihr teures Andenken, das Goldherzchen, habe ich wie einen Talisman gläubig immer getragen, bis auch ich es einst da verlor, wo ich es gefunden: auf einer Probe in Königsberg riß die Kette, es war fort, und so eifrig ich auch die Theaterarbeiter alle Winkel ableuchten ließ und obgleich „Fräulein Fuhr ihr Herz" — als Auskunft auf die Frage, was sie suchten — als ein geflügeltes Wort von Mund zu Munde ging, blieb es verschwunden.

Als ich aber später in Wien gastierte, schenkte mir Adolphinens Mutter, Frau Amalie Neumann-Haizinger, die von jenem Abenteuer gehört hatte, noch zwei Andenken an die Verblichene, ein Ringelchen mit einer blauen Schlange und ein kleines Korallenarmband; beides hat später meine Tochter Lina getragen und bis heute pietätvoll aufbewahrt.

Auf solche rein kindlichen Ereignisse belief sich zur Zeit meiner Konfirmation meine ganze theatralische Vorgeschichte. Die schillernde Welt des schönen Scheins, der meine liebe Schwester zustrebte, als eine fremde, für mich unerreichbare zu betrachten,

Digitized by Google

war ein selbstverständlicher Zustand; daß sie auch einmal meine eigene sein würde, darauf verfiel kein noch so verstohlener Gedanke. Auch meine Mutter wies jede Andeutung dieser Art energisch ab. Der grimme Feind unsrer Schnürboden-Turnfahrten, der Inspektor Obarius, der mich einmal zwischen den Coulissen beobachtet hatte, machte gelegentlich eine solche Bemerkung; sie solle mich doch auch zum Theater geben, meinte er zu meiner Mutter, ich sei die geborene Julie Romeos. „Bei Leibe nicht,“ antwortete meine Mutter, „dazu ist mir Lina denn doch zu schade.“ Daß auch ihre zweite Tochter Talent haben könnte, das kam ihr auch nicht als entfernteste Möglichkeit in den Sinn, und so war ihre Abweisung gewiß wohlberechtigt.

So kam der Herbst meines Konfirmationsjahres 1842 heran; meine Schwester kehrte im August von Paris zurück und hatte durch einen Frankfurter Agenten ein Engagement nach Hannover so gut wie in der Tasche. Jetzt standen wir vor dem ersehnten Wendepunkte unsres Lebens; entweder gab es eine langjährige Trennung, die mir vielleicht auch die Mutter raubte und mich ganz vereinsamte, oder wir

Digitized by Google

folgten ihr nach Hannover; dann, so drängte ich in sie, wollte auch ich mir irgend eine Stellung am Theater erringen, um nur den Ballast unsrer ins ungemessene Weite strebenden Hoffnungen nach Möglichkeit zu erleichtern. Auf mehr als ein Opfer meinerseits war es kaum abgesehen. Die Mutter aber wollte davon nichts wissen. Vorerst hing die letzte Entscheidung ja noch von der persönlichen Vorstellung bei dem Hannoverschen Intendanten ab, und ins völlig Ungewisse mit dem ganzen Hausstand auf die Wanderschaft ziehen, war doch ein zu gewagter Schritt. Zunächst also hieß es für mich wenigstens still abwartend daheimbleiben; die Mutter wollte Mathilde in die Fremde begleiten, sich über ihre Stellung vergewissern, sie in einer achtbaren Familie unterbringen und sie einigen Verwandten und Freunden, die sie dort wußte, zum Schutz empfehlen. So geschah es denn auch.

Zum erstenmal blieb ich völlig allein in der Heimat zurück; meine Pflege war dem Hauswirt anvertraut und einer Dienstmagd Nannchen, die nach mir den Tag über einmal schauen sollte. Da saß ich nun hilflos, mich vor mir selber fürchtend; nie

Digitized by Google

hatte ich mich ja mucksen oder eine eigne Meinung, einen eignen Entschluß haben dürfen; gänzlich verschüchtert und krankhaft blöde war ich geworden, und die Einsamkeit meiner Kinderjahre hatte mich verschlossen und im Verkehr mit Fremden scheu und flüchtig gemacht. Und nun plötzlich jedes Stück Brot nehmen aus fremder Hand — — am Tisch des Hauswirtes zwang ich kaum einen Bissen hinunter, mir selbst ein Brot zu kaufen, hätte ich nie gewagt, davon hatte die Mutter ja nichts gesagt; Nannchen erschien immer pünktlichst, wenn die tägliche Milch gebracht wurde; „du trinkst sie ja doch nicht," meinte sie dann und die gute Tochter brachte meine ganze Portion ihrer alten Mutter. Ich hungerte zum Erbarmen drei ganze Wochen lang.

Da kam eines Mitags, an einem glühend heißen Septembertag, der alte Briefträger zu mir heran. „Na, Linachen, nu lies mal, wann Mutter wieder kommt!" Damit reichte er mir den so lange ersehnten Brief aus Hannover; ich öffnete hastig, überflog die erste Seite, und verlor die Besinnung — dem Schreck, den mir ihr Inhalt einflößte, konnte meine durch die Hungerkur veranlaßte Schwäche nicht

Digitized by Google

Stand halten. Als ich nach einer Weile aus der Ohnmacht erwachte, lag mein Kopf auf den Knien unserer Hauswirtstochter, ihre Mutter rieb meine Schläfen mit Essig und der alte Briefträger stand noch immer da, das Schreiben meiner Mutter in der Hand. Ein Unglück der Meinen vermutend, hatten sie natürlich den Brief gelesen und wußten nun bereits die Neuigkeit, die überraschend genug war, um mir in Schreck und Freude zugleich die Besinnung zu rauben. Denn da stand groß und deutlich, ich müsse sofort mit Nannchens Unterstützung meine Sachen packen und nach Hannover kommen, der Direktor des Theaters wolle Mathilde nur unter der Bedingung engagieren, daß auch ich, deren Existenz die Mutter ihm verraten, bei ihm einträte, da er für die Besetzung der Kinderrollen in dringendster Verlegenheit sei. Stücke mit Kinderrollen waren seit der Mode der Schicksalstragödien, die darin eine dankbare Kontrastwirkung gefunden hatten, damals an der Tagesordnung und das Vorhandensein einer noch kindlichen Schauspielerin war infolgedessen die Voraussetzung eines wünschenswerten Repertoires.

Digitized by Google

Eine Kontraktklausel war ich also, die das Engagement der Schwester ermöglichen sollte und natürlich mußte. Da gab es kein langes Besinnen, die teure Reise war doch einmal gemacht, Mutter und Schwester konnten doch nicht wieder zurück, und was sollte daraus im Winter werden, wenn Mathilde nicht in Hannover blieb! Das allein schoß mir kreuz und quer durch den Kopf und ließ ein Ausdenken der Konsequenzen dieses Ereignisses für mich selbst, eine begeisterte Freude etwa über die sich mir so plötzlich entgegenstreckende verheißungsvolle Hand des Schicksals gar nicht aufkommen. Und in welchen Strudel von Geschäften stürzten mich auch die übrigen Aufträge dieses Briefes. Erstens sollte ich der Mutter Pension erheben, 25 ganze Taler, zweitens mir selber einen neuen Hut kaufen, man denke! drittens meine Sachen packen, nur ja den Koffer gut verschließen, und schließlich unmittelbar darauf über Göttingen nach Hannover reisen. Das alles auf einmal machte mich geradezu krank vor Aufregung und ratloser Verwirrung, und dabei meine körperliche Hinfälligkeit und die drückende Hitze, in der ich mich zu tummeln beginnen mußte — — kein



Digitized by Google

Wunder, daß ich, als ich durch die drückend schwülen Straßen und über den schattenlosen weiten Platz an der Aue in die Karlsstraße eilte, wo vier Treppen hoch Nannchen wohnte, und diese nicht zu Hause fand, noch einmal ohnmächtig zusammenbrach; eine Nachbarin nahm mich auf und stärkte mich durch einen Schluck Milch so weit, daß ich wieder glücklich bei mir daheim anlangte. Nun ging's an Packen; die Pension der Mutter wurde am andern Tag erhoben und in die tiefste Tiefe des Koffers versenkt; ein blaues Schnürenhütchen mit blauem Schleier wurde mit verlegner Kühnheit erstanden, und am folgenden Morgen in aller Frühe packte mich Nannchen in den Omnibus, der zunächst nach Göttingen ging.

Wie oft hatte ich den ersten Teil dieser Fahrt in seligstem Kinderglück zurückgelegt, wenn es zum Großvater nach Göttingen in die Ferien ging. Das lag nun längst hinter mir, der Großvater war gestorben, und schon als wir nach seinem Tode noch einmal Göttingen besucht, hatten alle die bekannten Gegenden, die Orte und Plätze mancher Erinnerung, ein ganz fremdes Gesicht angenommen. Jetzt, wo mich meine erste wirkliche Lebensreise dieses selben

Digitized by Google

Weges führte, legte sich das alles noch weit beklemmender auf meine Brust, das Gefühl der Wichtigkeit, die plötzlich auf mich gefallen, verwandelte sich bald in dumpfe Angst vor der dunkeln Zukunft, der ich so ahnungslos und unvorbereitet zufuhr und aus der mir nur wie ein Gespenst eine ungeheure Verantwortung entgegen zu drohen schien. Hätte meine damalige so vernachlässigte Lebenserfahrung mir auch nur einen halben Blick in diese Zukunft vermittelt, wer weiß, ob ich mich damals nicht mit dem ganzen Aufwand kindlicher Kraft an das kleine Städtchen geklammert hätte, das ich jetzt als den Hort meiner Jugend und so unwiederbringlich wie diese Jugend selbst hinter mir ließ.

Die Arche Noah, in der wir die Landstraße daherschaukelten, war gepfropft voll, wenn auch nur wenige Passagiere darin saßen; dazumal band noch leichter ein solidarisches Gefühl die Reisegefährten oder vielmehr Reise-Leidensgenossen. Man war aufeinander mit seiner Bequemlichkeit angewiesen; die Kultur des Verkehrs vereinzelt die Menschen. Auch mir bezeigte man Teilnahme, ich mag auch erbarmungswürdig genug ausgesehen haben; beson-



Digitized by Google

ders ein altes Ehepaar nahm sich meiner besorgt an. Um Mittag wurde ausgespannt; die Mitreisenden kletterten aus dem Wagen. Ob ich nicht auch mit essen wolle? — Mittagessen? In einem Wirtshaus? Für teures Geld, das ich nur noch ganz spärlich in der Tasche hatte, nachdem ich unser augenblickliches Familienvermögen unten auf den Boden des Koffers vergraben? Davon hatte die Mutter kein Sterbenswörtchen geschrieben. Ich hätte keinen Hunger, versicherte ich, ich hätte so gut gefrühstückt; aber als ich dann in dem leeren Wagen unbeobachtet war, kramte ich mein Semmelchen hervor, an dessen Bestimmung ich vorher noch gar nicht zu denken gewagt hatte, und verwies mit seiner Hilfe den revoltierenden Magen zur Ruhe; schließlich sollten wir doch schon am Spätnachmittag in Göttingen eintreffen und dort wartete meiner eine alte Freundin meiner Mutter, bei der ich sicher gut aufgehoben war.

Nach einer Stunde wurden die Pferde wieder angeschirrt, die Passagiere kletterten mit dem behaglichen Gefühl genossener Stärkung wieder auf ihre Plätze, der Humor nach Tisch machte sich geltend und gegen Einbruch der Dunkelheit fuhren wir

Digitized by Google

in Göttingen ein. Nun aber ergab sich erst ein schwieriges Problem: ich konnte doch die Nacht über nicht auf meinem Koffer sitzen bleiben, um die Schätze zu hüten, die darin verborgen waren, und ihn mit in die Stadt hinein schleppen für die wenigen Stunden, das ging doch auch nicht an. Nachdem ich diese große Frage eine lange Zeit in meinem Kopf herumgewälzt, faßte ich mir schließlich ein Herz und fragte beim Aussteigen auf der Station einen vertrauenerweckenden gesetzten Herrn, so ganz beiseite, ob ich wohl riskieren dürfte, den Koffer in dem Stationsgasthof, von wo andern Tags die Hannoversche Post weiterging, stehen zu lassen; ich hätte nämlich sehr viel Geld darin. „So," schmunzelte er, „wieviel denn so ungefähr?" — — „Nun, an sechzehn Taler!" — — So viel waren mir nach Abzug aller notwendigsten Unkosten wie Miete, Reise usw. geblieben. „Jawohl, mein gutes Kind, dann magst du ihn ruhig stehen lassen." Er lachte dabei, mir aber war gar nicht lächerlich zu Mute.

Jetzt entdeckte mich aber auch schon die Freundin meiner Mutter und führte mich auf ihre Stube, die in ihrer Enge und Einfachheit in auffallendem

Digitized by Google

Gegensatz zu der feisten Behaglichkeit ihrer Besitzerin stand. Diese alte kugelrunde Dame mit Augen so groß, daß ich mich fürchtete ihr ins Gesicht zu sehen, hieß Schädler; ihr Mann war bei dem lustigen König Jerome von Westfalen Minister gewesen, sie war kinderlos und lag daher in Erbschaftsprozessen wegen des Vermögens ihres Gatten. Wie gern hätte ich ihren Erzählungen aus der üppigen Glanzzeit meiner Heimat Kassel gelauscht, wenn mir nicht so jämmerlich zu Mute gewesen wäre. Da stand der Tisch gedeckt. — „Zu Mittag gegessen hast du ja, nun sollst du auch Kaffee trinken, liebe Lina; hier ist Brot und Butter und Zwieback, nun greif' zu! Dann gehen wir gleich schlafen, denn morgen um fünf Uhr müssen wir schon auf den Beinen sein!" Sprach's, und die Bestimmtheit ihrer Worte schnitt mir jeden schüchternen Einwand vor dem Munde ab. Ich resignierte schweigend, füllte mein klaffendes Innere mit Brot und Zwieback, und rang mich während dieser Beschäftigung sogar zu dankbaren Gefühlen für meine Wirtin durch; dann wurde mir auf dem Sofa ein kurzgefaßtes Lager zurechtgemacht, und der Schleier der Nacht breitete sich

Digitized by Google

über die Drangsale meines ersten, selbständig verlebten Tages. An Schlaf war natürlich trotz aller Ermattung nicht zu denken; die Aufregung über all das Neue, die Qual der Erwartung, die Freude über diesen so plötzlichen Coulissenwechsel meines ganzen Lebens und dabei doch eine aufdämmernde Furcht vor der Zukunft, wovon der heutige Tag eine wenig ermutigende Kostprobe gewesen, verbunden mit wehmütigen Abschiedsgedanken an Kassel — — das alles beschäftigte mein Wachen bis zum frühen Morgen, der mich um sechs Uhr wieder im Postwagen sah. Meinen Koffer hatte ich auch richtig unversehrt gefunden.

Aber klüger und mutiger war ich keineswegs geworden; das Heute wurde schlimmer wie das Gestern. Am Abend war ich ja bei der Mutter und Schwester, dann war alles überwunden, und wie stand ich da, wenn ich meiner Mutter ihre ganzen sechzehn Taler auf den Tisch zählen konnte! Dieser Ehrgeiz reizte die Zähigkeit meiner Jugend und die kurze Wegzehrung meiner Gönnerin in Göttingen half mir an diesem zweiten Reisetage abermals über das Mittagsessen hinweg. So billig bin

Digitized by Google

ich in meinem ganzen Leben niemals wieder gereist.

Die Lichter brannten bereits, als wir über das Steinpflaster der Straßen Hannovers rasselten; im Bedürfnis eines wirksamen Abgangs trieb der Kutscher die alten müden Gäule zu einer letzten energischen Kraftprobe an, wir flogen rechts und links mit Puff und Stoß, da draußen flimmerte und glänzte es, mit Gaslicht erleuchtete Läden huschten vorüber, ein Leben wogte da draußen ganz anders wie in dem stillen Kassel, und hier sollten wir bleiben — die Erwartung loderte zu förmlicher Begeisterung empor; zuletzt ein Ruck, daß alles krachte, die Pferde standen und wir waren da! Mutter und Schwester winkten an der Wagentür, wir begrüßten uns und dann ging's unter fröhlichem Fragen und Erzählen zu unsrer neuen Wohnung. Die Meinigen hatten sich bei dem Theaterfriseur Lübrecht eingemietet und sich vorläufig auf zwei engen Stuben eingerichtet; der Kleiderschrank mußte im Flur stehen. Zwei Fräulein Lübrecht hatten die Mutter zum Postwagen begleitet, und als wir endlich daheim waren, kam auch noch Mama Lübrecht

Digitized by Google

hinzu, den neuen Ankömmling, der das Schicksal der Familie bedeutete, ausführlich zu besichtigen. Da saß ich nun, von allen Seiten zwanglos gemustert, und der Tisch war wieder gedeckt, nur daß es diesmal statt Kaffee Schokolade gab, die die Mutter zu meinem festlichen Empfang bereitet hatte; und wieder hieß es: „Zu Mittag gegessen hast du ja, nun wollen wir zur Feier des Tages Schokolade trinken!" Ich wagte schon kaum die Tasse an den Mund zu setzen unter diesem Kreuzfeuer von neugierigen Blicken und Fragen — — sollte ich vor diesen Fremden meinen Hunger eingestehen und Parade essen? Dagegen empörte sich mein ganzes Gefühl, lieber schweigen und weiter hungern! So kroch ich denn auch an diesem Abend wieder mit schlaffem Magen zu Bett und verfiel in einen ganz apathischen Zustand, der weiter keine Gedanken und Reflexionen, keinerlei Hoffnungen und Befürchtungen vor der morgigen Entscheidung aufkommen ließ. Der Abend und diese Nacht sind mir wie eine Spanne Zeit voller — — Gedankenstriche.

Und es wurde aus Abend und Morgen der andere Tag, der Tag nämlich, an dem ich zum ersten Male

Digitized by Google

unter die Augen eines Theaterdirektors trat, die mich mit listigen taxierenden Blicken wie auf dem Sklavenmarkt betasteten. Es war ein kleiner dicker Herr, dieser Baron August Conbay von Waterford-Perglaß, und trotz seines vornehm stolzierenden Namens eine niedre, nur ihren eignen Vorteil berechnende Kaufmannsseele. „Können Sie sprechen?" fragte er; ich bejahte lächelnd. „Gut also, Frau Fuhrhans, ich engagiere Ihre Tochter für Kinderrollen und die ältere werde ich dann auch behalten. Ich lasse einen italienischen Gesanglehrer kommen, denn ich habe noch zwei gute Stimmen hier, und gebe Ihrer Mathilde freien Gesangunterricht; damit sie Routine bekommt, kann sie im Chor mitwirken und ich bezahle ihr dafür 16 Taler. Wenn nach zwei Jahren etwas aus ihr geworden ist, so verpflichtet sie sich zu einem Engagement bei uns. Die Kleine hier kriegt 4 Taler monatlich und hat dafür ihre Garderobe zu stellen. Abgemacht!" Die Entscheidung war kurz und bündig und mir fiel ein Alb von der Brust. Auch die Mutter beeilte sich, Ja zu sagen, waren wir doch mit einem Schlag nun beide angebracht, und mit Hilfe der Pension

Digitized by Google

würden wir schon durchkommen, das hatten wir uns vorher schon auf den Pfennig ausgerechnet. Es war doch wenigstens ein Strohhalm, der vielleicht ein Brett oder einen Baumstamm nach sich zog, uns vor dem völligen Versinken zu bewahren. So wurden wir also zwei neuengagierte Mitglieder des königlichen Hoftheaters zu Hannover, Demoiselle Fuhrhans die Ältere und Demoiselle Fuhrhans die Jüngere, beide in Wolffs Bühnenalmanach mit einem Sternchen versehen, zum Zeichen, daß wir dem Chorpersonale angehörten.

Mir war an diesem entscheidenden Tage recht wohl zumute; mein Opfer war angenommen worden, ich, sonst das fünfte Rad am Wagen, hatte Schwester und Mutter ins Schlepptau genommen, freier Gesang-Unterricht und die paar Taler Gage, das war doch ein Gewinn! Und dabei wurde ich jetzt mit einem Male inne, daß meine selbstlose Hingabe mich nicht die geringste Überwindung gekostet hatte. War es nicht, als ob alles so hätte kommen müssen? Überraschend genug hatte sich ja alles in diesen drei Tagen gewendet, aber wundern konnte ich mich bereits gar nicht mehr; es war wie die Erfüllung eines sehnen-

Digitized by Google

den Wunſches, den ich mir niemals ſelbſt zu geſtehen gewagt und deſſen Verwirklichung ich doch ganz im Stillen entgegengereift war. Jetzt nahm ich ſie wie ein ſelbſtverſtändliches Geſchenk von oben; was ſollte ich da nicht ſingen und ſelig ſein!

Die wohltuende Ermunterung, die für mich aus dieſem Umſchwung der Verhältniſſe entſprang, konnte ich nur zu gut gebrauchen. Nach wenigen Tagen ſchon beſchlich mich ein troſtloſes Heimweh nach meinem lieben Kaſſel, und ich durfte mir doch davon nichts merken laſſen, nun meine Mutter in eitel Wonne ſchwamm ob den einſchmeichelnden Vorklängen unſerer anhebenden Lebensouvertüre! Da ſtieg ich denn, wenn die Erinnerung mich ſchier übermannen wollte, auf den Boden hinauf, hockte mich in ein Dachfenſter und ſchaute ſo lange in die Himmelsrichtung hinaus, in der Kaſſel lag, bis ein wohltätiger Tränenſtrom meinem Kummer Luft machte. Und dann war ja das Schwerſte noch zu überwinden, mein erſter theatraliſcher Verſuch, mein Debut, das nun von Tag zu Tag mit immer dumpferem Tritt herannahte. Herr von Perglaß hatte mir eine Rolle geſchickt, den Otto in Müllners „Schuld“, und die ſollte ich nun einfach

Digitized by Google

lernen und an dem und dem Tage ſpielen, ich, die noch niemals einen Stuhl auf die Bühne getragen oder auch nur die kürzeſte Meldung aus den Couliſſen geſtottert hatte. Kein Kollege und noch weniger eine Kollegin fand ſich bereit, mich ein wenig in die Schule zu nehmen, ſo viel Bittgänge auch meine Mutter dieſerhalb mit mir machte; nur Karl Devrient, damals die bedeutendſte Kraft am Hannoverſchen Theater, meinte, ich könnte ja einmal zu ihm kommen, wenn ich die Rolle fertig ſtudiert habe, er wolle mir dann ſeine Anſicht ſagen. Ich lernte alſo, und als ich meine Aufgabe feſt und ſicher hatte, präſentierte mich ihm meine Mutter wiederum. „Na, dann mache es mal, mein Kind!“ ſagte er, und ich ſtellte mich hin und legte los, wie ich mir das ſo mit heißem Bemühen zurechtgemacht hatte. Er tadelte dies und das, lobte meinen Fleiß, und ſagte im übrigen kein Wort, das mir irgend ein Lichtchen über mein Tun aufgeſteckt hätte. Zwei Theaterproben reichten dann zu meiner Dreſſur, damit ich nicht die Couliſſen mitnähme, und der große Abend war da. Ein alter Schauſpieler, der mir auf den Proben die Angſt vom Geſichte las, hatte mir den wohlfeilen Rat gegeben:

Digitized by Google

„Wenn du da unten etwas siehst, so denke nur, es sind lauter Kohlköpfe und lasse dich gar nicht stören.“ Das leuchtete mir fürs erste sehr gut ein und ich trat denn auch so gleichmütig und keck auf die Bühne, als wenn ich den altklugen Otto schon x-male herunter gespielt hätte. Das weite Feld der „Kohlköpfe“ da unten kam in eine wellenartige Bewegung, ein unheimliches Geraschel begann; Hannover war damals noch klein genug, daß man jede Katze kannte, die über die Bretter strich, und nun auf einmal ein fremdes Gesicht — man nahm die Zettel und orientierte sich. Aber das brachte mich nicht aus dem Text, es klappte alles und nach der großen Erzählung im dritten Akt: „'s war ein Stiergefecht, ein kleines . . .“ hatte ich sogar einen kräftigen Applaus weg, der mich völlig auf die Höhe der Situation brachte. Die Kollegenschaft sah mich mit nachdenklichem Erstaunen an, Herr von Perglaß klopfte mir schmunzelnd auf die Schultern, ich hätte meine Sache „über Erwarten“ gut gemacht, und die Künstlerin war fertig.

Es war aber wirklich, um mit den Worten meiner Erstlingsrolle zu sprechen, nur erst „ein Stiergefecht, ein kleines, wo das Tier bloß wird gehetzt,“ das ich heute siegreich bestanden hatte. Es kam bald ganz anders.

Digitized by Google

## III. Überwindliche Mächte.

Wer doch dem ängstlich tastenden Kinde sagen könnte: siehe, das ist dein Weg — da gehe getrost, und deine Sehnsucht wird erfüllt werden; — oder dem strebenden, hart ringenden Weibe: siehe, dieses Ziel erreichst du, nun stille dein vorwärtsdrängendes Herz und warte geduldig: auch deine Zeit kommt! — Aber man tappt vorwärts — unsicher, ungewiß, nur brennend vor Sehnsucht nach dem kaum geahnten und nur halb verstandenen Ziel — und der Weg ist mühsam — und auch die Krone hat noch manchen Dorn, der tief ins Herz schneidet. Wohl dem, der am Ende noch lächeln kann.

Das Talent bricht sich Bahn. Das ist ein bequemer Gemeinplatz für alle diejenigen, die sich damit über jede Verpflichtung gegen eine ihnen begegnende und von ihnen abhängige Begabung hinwegsetzen wollen. Gewiß, ein starkes Talent erstirbt nicht so leicht, aber gerade das Theater hat auch für kleine,

Digitized by Google

aber reife und abgerundete Talente so unendlich viel Raum. Und auch für das starke Talent ist es nicht gleichgültig, wie und unter welchen Bedingungen es zu Tage tritt. Es ist etwas anderes, ob eine junge, leicht verletzbare Pflanze sich durch eine Dornenhecke ranken muß und jedem Sturmwind oder jeder vorüberschlendernden Zerstörungslust ausgesetzt ist, oder ob sie von verständiger und liebevoller Hand in den Boden verpflanzt wird, für den sie geschaffen ist, und alle Pflege erfährt, die ihre Entwicklung erleichtert und befördert. Zu überwinden bleibt auch für ein Kind des Glücks hinter den Coulissen noch viel. Es ist eine schöne Sache um den Kommerzienrat, der als kleiner Junge mit seinen zwei Talern in der Tasche in die Stadt einwanderte, die dann die Wiege seines goldenen Ruhmes geworden ist, und gewiß nicht weniger ehrenvoll für einen Schauspieler, der sich aus düsterer Niederung, mit Armut und Elend unsagbar ringend, auf eine lichtere Höhe emporgekämpft hat. Von solchen Laufbahnen weiß ja auch die Theatergeschichte manches zu erzählen; aber sie sieht doch nur die glänzende Seite dieser Gestirne. Und wie viele brauchbare Talente dabei zu Mißgestalten geworden

Digitized by Google

sind, das sagt sie nicht. Nicht jeder schwierige Anfang wahrlich ist die Garantie eines guten Endes, und, was vielleicht das Schlimmste ist, in diesem Kampf ums Dasein geht oft über dem Künstler der Mensch völlig verloren.

Der Grundsatz, daß man von der Pike auf dienen müsse, war damals noch allgemein. Die kleinen Theater, wandernde Truppen und Meerschweinchen-Bühnen, wurden von den Anfängern aufgesucht; man wirkte im Chor mit und lernte durch Sehen, und wenn der bunte Wechsel des Tages es glücklich fügte, erwischte man dann einmal eine Rolle, von der Leben und Sterben abhing und die im günstigsten Falle als ein Komet einen glänzenden Schweif hinter sich her zog. Diese Anfangsstadien sind noch bis heute der gesellschaftlichen Stellung des Schauspielers vielfach hinderlich gewesen, und man konnte es wahrlich keiner Mutter verargen, wenn sie ihre Tochter einem abenteuernden Zigeunerleben nicht aussetzen wollte. Gründliche Vorbildung und Charakterfestigkeit wurden selten zu diesem Berufe mitgebracht; sie mußten, wenn es gut ging, in der Laufbahn selbst erworben werden.



Digitized by Google

So war die Entwicklung des einzelnen durchweg ihm selbst anheim gegeben, man bekümmerte sich nicht um den anderen, der Kampf aller gegen alle war die Losung. Wenn ich heute die zahlreichen dramaturgischen Vorschulen, die Konservatorien eins nach dem anderen entstehen sehe, so denke ich doch wohl, daß es um ein gut Stück besser geworden ist, wenn auch bei der vielfach rein geschäftlichen Tendenz dieser Institute die Gefahr nahe liegt, daß allzuviele Halbtalente gezüchtet werden. Aber die Bahn ist doch wenigstens geebnet; die Kräfte der Bewerber werden nicht schon vorher unnütz verbraucht; wer als Sieger zuerst am Ziele anlangt, wird das auch heute noch der Stärke seiner Leistung zu verdanken haben.

Wer auf ein langes Leben zurückblickt, darf schon zu solchen allgemeineren Resultaten kommen. Diejenigen, deren Aufgabe es gewesen wäre, sich der Ausbildung der ihnen unterstellten Künstler ein wenig anzunehmen, machten sich jenen Grundsatz: selbst ist der Mann! nur zu gerne zu Nutze, sie überließen den Anfänger sich selbst, und verurteilten ihn deshalb zur Unbedeutendheit, um ihn weidlich ausnützen zu

Digitized by Google

können. Das habe ich durch eine Reihe von Jahren empfindlich genug am eigenen Leibe erfahren.

Nach der respektablen Höhe, auf die ich mich durch mein Debut als Otto in Müllners „Schuld" geschwungen zu haben glaubte, blieb der Absturz nicht aus. Ich war so von heute auf morgen mit beiden Beinen auf die Bühne gesprungen, daß mir diese neue Situation erst hinterher zu dämmern begann, und nun stellten sich denn auch die Erscheinungen um so heftiger heraus, die sonst diesen ersten Schritt zu begleiten pflegen. Meine kecke Unbefangenheit schwand völlig dahin, und mich packte eine solche Angst, ein förmliches Grauen vor jedem Betreten der offenen Scene, daß das ganze luftige Gebäude meiner Hoffnungen über mir zusammenzubrechen drohte. Emil Devrient, las ich, ist es nicht anders gegangen. Ich mochte eine Rolle noch so unerschütterlich fest gelernt haben, daß mich daheim auch gar nichts aus dem Konzept brachte; sobald ich zwischen den Coulissen stand, dehnte es sich vor mir wie ein bodenloses Nichts; zähneklappernd, mit eiskalten Händen, geradezu in Todesangstschauern mußte ich von meiner Schwester beim Stichwort auf die Bühne geschoben werden und



Digitized by Google

ich wußte auch nicht mehr ein einziges Wort. Es war wie eine geistige Ohnmacht, die mich überfiel. Hatte ich Zeit, zu mir zu kommen, mich an die Sache zu gewöhnen, dann erholte ich mich wohl meist wieder. Aber gleich aus den Couliſſen heraus mit meinem Wort bei der Hand ſein, war etwas, was mir immer unmöglicher wurde und mir Augenblicke bereitete, bei deren Erinnerung es mir noch heute kalt über den Rücken läuft. In einem Raupachſchen Stück ſollte ich als junger Prinz auf die Szene ſtürzen und Karl Devrient einige Worte zurufen — ich war geradezu bewußtlos und alles was ich vermochte, war, ihm zuzuflüſtern: „Sprechen Sie, ich kann es nicht!“ Er wußte aus den Proben, daß ich die Rolle am Schnürchen hatte. „Armes Kind,“ murmelte er, und nahm mir durch eine geſchickte Frage das ab, was ich zu ſagen hatte. Half mir ſo die Rückſicht der Mitſpielenden über dieſe Momente hinweg, dann war es gut und mir paſſierte den ganzen Abend nichts mehr. Aber ich begegnete oft genug Spott und Schadenfreude und von oben herab ſchroffer Zurechtweiſung. Das ſchreckte mich am meiſten vor jeder Bitte um Unterweiſung zurück und ich machte mich ſelbſt an

Digitized by Google

das Studium der Theorie, mit den Mitteln, die mir damals erreichbar waren. Und sie waren nicht die schlechtesten. In ein altes Heft schrieb ich da Goethes Regeln für Schauspieler sorgsam ein und erst später merkte ich, daß mich dieses Eindringen in Goethes feste Grundsätze wesentlich beeinflußt hat. Auch meine Sprachstudien setzte ich fort; Goethes Vorschrift folgend, wollte ich mir jeden dialektischen Laut austreiben und irgend jemand wußte mir dazu nichts besseres in die Hand zu geben, als eine zweibändige deutsche Grammatik, in der es von Griechisch und Sanskrit wimmelte, daß mir alles rund im Kopfe ging.

Natürlich waren mein Gang und alle meine Körperbewegungen nicht im geringsten für die Bühne geschult. Um mich gelenkig zu machen und mir die Körperbewegungen nicht im geringsten für die Bühne meister in die Lehre getan. Er war Franzose, wie auch seine Frau, zwei reizende Eheleute, schon nicht mehr jung und ohne Kinder, die mich sehr lieb gewannen. Sie radebrechten deutsch und meine Unterrichtsstunden würden für einen Zuschauer die komischsten Szenen abgegeben haben. Die Bewegungen für eine Reihe kleinerer Rollen wurden mir einstudiert,

Digitized by Google

besonders zwei Arme hatte ich entschieden zuviel, einen Winter über bekam ich sogar regelrechte Ballettanzstunde, und meine Zehen wurden ernsthaft geprüft, um aus ihnen für eine etwaige Ballettzukunft zu wahrsagen, die mir auch in Aussicht gestellt wurde. Aber dazu fehlte mir jede Lust.

Diese meine Verlegenheiten, meine Angst und meine Ungelenkigkeit, die ich nur zu sehr selbst empfand, kamen unserem Herrn von Perglaß, der als technischer Direktor das Hannoversche Theater so gut wie ganz beherrschte, gar nicht ungelegen. Er meinte, ich solle einfach jeden Abend mit dem Chor herausgehen, dann würde ich mich schon mehr an die Lampenluft gewöhnen. Sowieso sei ich über die Kinderrollen, nach einem halben Jahr, arg hinausgewachsen. Meiner Mutter leuchtete das ein, und so wurde ich nun jeden Abend kostümiert und irgendwo hinpostiert, im Schauspiel sowohl wie in der Oper; alles, um das Gruseln zu verlernen und für vier Taler Gage. Da ich aber in der Oper natürlich nicht mitsingen konnte, was wohl hin und wieder auffiel, so hieß es weiter, ich solle morgens um 8 an den Nachstudierproben teilnehmen, wo die Ungeübteren

Digitized by Google

beſonders vorgenommen wurden. Auf dieſe Weiſe war ich ſo ziemlich den ganzen Tag auf der Bühne feſtgehalten, nur um Stehen und Gehen zu lernen.

Zwei Jahre gingen ſo faſt völlig unbenutzt vorüber, ich war weder Fiſch noch Vogel, wie Theodor Döring ſagte, unſer Kontrakt lief ab und wir machten einen ebenſo ungünſtigen neuen, der mich zwar zur jugendlichen Liebhaberin im erſten Stadium und zu 14 Taler Gage beförderte, welch letzteres uns immerhin ein Fortſchritt ſchien. Meiner Schweſter ging es übrigens nicht viel beſſer, ſie wurde von derſelben Angſt gepeinigt wie ich, ihre Stimme ſchien auf der Bühne ganz verſchleiert, und Kapellmeiſter Marſchner legte manchmal auf der Probe den Taktſtock hin, drehte ſich im Orcheſter herum und ſagte: „Meine Herren, wenn Sie das junge Mädchen im Zimmer ſingen hörten, würden Sie es begreiflich finden, daß wir ſie ausbilden laſſen; hier raubt ihr die Angſt die Stimme.“ Da hockten wir beide nun, wie junge Spätzlein, fühlten wohl die Flügel und wußten nicht, wie ſie gebrauchen. Und da war kein Freund, der meiner Mutter geſagt hätte: „Erſchöpfen Sie die junge Kraft im wichtigſten Stadium der Entwick-

Digitized by Google

lung nicht durch nebensächliche Dinge, pflegen Sie das Kind körperlich und geistig, dann kann bei ihrer Anlage etwas daraus werden," und neben dem wohlmeinenden Berater fehlte das Geld, das uns auf meine 14 Taler Gage hätte verzichten lassen können. Verwandte von uns wohnten zwar in Hannover, so der Leibarzt des Königs, Dr. Spangenberg, aber die sahen sich nicht nach uns zwei Choristinnen um. Mit einigen Familien der Stadt hatte meine Mutter Bekanntschaft angeknüpft und wir Schwestern wurden nicht selten zum Deklamieren und Singen in Gesellschaft ausgebeten. Daraus ergaben sich wohl mancherlei Anknüpfungen, die aber nur Unerfreuliches für uns nach sich zogen.

In die größten Verlegenheiten brachte uns so zum Beispiel ein englischer Gesandtschafts-Attaché, Mister Tod, obgleich er es gewiß herzlich gut mit uns meinte. Ich hatte ihn bei irgend einer Gelegenheit kennen gelernt und er behauptete alsbald, daß ich seinem verstorbenen Schwesterchen aufs Haar gleiche. Das war ihm Veranlassung genug, uns bei jeder passenden und unpassenden Zeit heimzusuchen. Von Anmelden war in den damaligen alten Häusern Hannovers nicht

Digitized by Google

die Rede, man öffnete von der Treppe aus die Tür und war drinnen. Meine Mutter konnte über dieſe Beſuche außer ſich geraten, in dieſem Punkte, wo der Ruf ihrer Töchter auf dem Spiele ſtand, war nicht gut mit ihr Kirſchen eſſen, und manchmal fehlte wenig, daß Miſter Tod auf handgreifliche Weiſe an die Luft befördert wurde. Wirklich gram aber konnten wir ihm doch nicht ſein, denn ſeine ganze Art war oft ſo verblüffend draſtiſch und ſo rührend komiſch, daß man bei alledem lachen mußte und er gewonnenes Spiel hatte. Die Mutter, die ſich ihm energiſch in den Weg ſtellte, ſchob er beim Eintritt ins Zimmer gewandt beiſeite, griff, als ſei er bei uns zu Hauſe, nach einem Stuhl, pflanzte ihn mitten in die Stube, ſchob ſeinen Zylinder darunter, nahm Platz und zog dann ein Buch aus der Taſche, faſt immer Wielands Oberon oder vielmehr „Hüon“, wie er ſagte, und begann uns in einem urkomiſchen Deutſch daraus vorzuleſen; er hatte die Manie, daß ich ihm als ſein „Schweſterken“ deutſchen Unterricht geben müßte. Wir Mädchen ließen uns in unſerer jeweiligen Beſchäftigung nicht im geringſten ſtören, Mathilde verbeſſerte ihn ab und zu, wenn es abſolut nicht mehr zum Anhören war;

Digitized by Google

ich sprach meist kein Wort. Nach einer halben Stunde wiederholten sich die Vorbereitungen zu der Sitzung, nur in umgekehrter Reihenfolge, und verbindlichst dankend schritt er zur Tür hinaus, in Miene und Bewegung von einem echt englischen Phlegma, das ihm etwas Automatenhaftes gab.

Nur einmal war er recht traurig und etwas verstört. Durch irgend wen, vielleicht den Sohn unseres Hauswirtes, waren diese durch nichts abzuwehrenden Besuche dem König Ernst August von Hannover zu Ohren gekommen, und eines Tages machte sich dieser das Vergnügen, seinen hartnäckigen englischen Landsmann vor einer ganzen Tafelrunde aufzuziehen. „Mister Tod," sagte er nach dem eigenen Bericht seines wehrlosen Opfers, „ich habe in meiner Jugend auch gern hübsche Mädchen gesehen, aber wenn ich einmal herausgeworfen wurde, dann war es genug." Dieser Vorfall war aber unserm Ritter Toggenburg absolut kein zwingender Grund, seine Besuche bei uns einzustellen, vielmehr drängte ihn diese Profanierung seiner zarten Empfindung noch mehr zu uns hinüber.

Der vorhin genannte Sohn unseres Hauswirtes

Digitized by Google

hatte das Gewerbe seines Vaters, er war Theaterfriseur und führte auch ein offenes Geschäft in unserem Hause, Herr Lübrecht jun. Es war ein finsterer, verschlossener Mensch, mit einem unheimlich stechenden Blick; er sprach fast nie ein Wort und seine Angehörigen selbst, die Eltern und die zwei hübschen Schwestern, waren immer wie auf der Flucht vor ihm. Dabei war er keineswegs irgendwie geistig gebildet, und kein Mensch hätte damals ahnen können, daß dieser Mann später, als Friseur des letzten blinden Königs Georg V. die rechte Hand des von ihm beherrschten Gebieters werden würde.

Jedenfalls hatte der König durch diese Dinge von uns gehört und als er uns in Begleitung eines Adjutanten einmal begegnete, kam er quer über die Straße zu uns herüber und redete uns an. „Was machen Sie Gutes?“ fragte er mit seiner hochliegenden Stimme. Was wir antworteten, wußten wir hinterher beide nicht mehr und verstanden auch nicht, was er noch sonst sagte, denn er sprach ein recht verworrenes Deutsch und uns war der Schreck in die Glieder gefahren. Mathilde knixte nur immerzu und ich wußte auch nichts besseres, als ihr nachzuahmen.

Digitized by Google

So war die königliche Neugier bald befriedigt, er gab noch jeder von uns die Hand, grüßte „Good bye!“, was wir natürlich auch nicht verstanden, und ging weiter.

Doch zurück zum Theater. Das dritte Kontraktjahr war noch nicht abgelaufen, da machte uns Herr von Perglaß auf eine absonderliche Art klar, daß unsere weitere Karriere von seinem Wohlwollen abhinge. Er war ein starker Lebemann und stets bis über die Ohren verschuldet. Meine Mutter mußte ihm wohl verraten haben, daß sie von ihrem väterlichen Erbe noch 300 Taler als Notpfennig übrig habe, und so schickte denn unser sauberer Theaterdirektor eines Tages einen Diener herüber, der diese Summe von uns entleihen und uns dafür einen Orden zum Pfande dalassen sollte. Dabei wurde mir dann ein weiteres Engagement als jugendliche Liebhaberin zugesichert. Wir waren natürlich in der äußersten Bestürzung und berieten hin und her, ob wir unsern letzten Rettungsanker auf diese Weise leichtsinnig auswerfen sollten. Das Resultat war eine abschlägige Antwort, und nun ging eine böse Zeit für uns und besonders mich an. Ich wurde durch übermäßige

Digitized by Google

Beſchäftigung völlig erſchöpft; wir mußten ſoviel Garderobe ſtellen, wie wir beim beſten Willen nicht beſchaffen konnten, und es regnete Strafgelder, daß wir nur immer knapp die Hälfte unſerer Gage nach Hauſe brachten. Jetzt wußten wir, daß unſeres Bleibens in Hannover nicht mehr war und nun ging es wiederum auf die Suche nach einem neuen Unterſchlupf.

Wir verbrachten einen ſehr traurigen Sommer. Ich war ſo heruntergekommen, daß die Meinigen drei Wochen mit mir nach Pyrmont reiſen mußten, und das Fehlſchlagen unſerer Engagementsverſuche nach allen Seiten hin ließ doch an eine wirkliche Erholung nicht denken. So fuhren wir eines Nachts nach Detmold hinüber, aber uns zuvor war ſchon ein Brief des Direktors Pichler gelaufen, der mit ſeiner Detmolder Truppe das Pyrmonter Sommertheater inne hatte. Die Folge war, daß der Intendant in Detmold uns gar nicht vorließ und die andere Nacht kehrten wir wieder mit der Poſt zurück. Nur Miſter Tod, der Unvermeidliche, blieb uns treu. Er kam eigens auf ein paar Stunden von Hannover herübergeritten und ſagte nur immer „Armes Schweſterken!“

Digitized by Google

Zahllose Briefe hatten wir geschrieben und uns überall hin ausgeboten; es kam nicht einmal eine Antwort, und ein Tag nach dem anderen verging in der aufreibenden Qual banger Erwartung. Als unser Geld alle war, reisten wir wieder nach Hannover zurück, um dort unsere Zelte abzubrechen. Alles Entbehrliche unseres Hausrats, der zum Teil noch in Kassel sich befand, verkauften wir, verbrachten die letzte Nacht wie die Auswanderer auf unseren Koffern und dampften um vier Uhr mit der Eisenbahn auf gut Glück nach Berlin ab.

Dieser Wechsel der Dekoration belebte wieder ein wenig unseren auf das tiefste gesunkenen Mut; einige Wohlwollende, z. B. der eben zu seiner Ausbildung nach Paris durchreisende junge Ferdinand v. Strantz hatten uns Empfehlungsbriefe mitgegeben und das weckte immerhin einige Hoffnung. In einem alten Hotel in der Königsstraße, Ecke der Klosterstraße stiegen wir ab, und unser erster Weg war zu dem Theaterdirektor Cerf, dem Besitzer des Königstädtischen Theaters am Alexanderplatz, das im Schauspiel wie in der Oper eine Zeitlang wenigstens erfolgreich mit dem königlichen Theater konkurriert

Digitized by Google

hatte. Aber auch dieſer alte Praktikus, ein früherer Pferdehändler, der nicht leſen und ſchreiben konnte, und mir und mich grundſätzlich verwechſelte, wußte mit uns nichts anzufangen.

Nun begann die Wallfahrt zu den Berliner Theateragenten, und bei dem angeſehenſten derſelben, Herrn A. Heinrich, fanden wir wenigſtens Zuſpruch und hilfbereites Entgegenkommen. Er meinte, jedenfalls müßte doch erſt der Beweis vorliegen, ob das junge Mädchen, das bisher nur Kinderrollen und ganz kleine Liebhaberinnen geſpielt habe, auch größere Rollen durchführen könne und ob die noch ungeſchulte Kraft überhaupt ſo weit reiche; mit dem Selbſtvertrauen allein ſei es nicht getan; und ferner müſſe ſich herausſtellen, ob Mathilde beſonders beim Singen die Angſt bewältigen könne. Er rate uns, ein kleines Theater zunächſt aufzuſuchen, um hierauf die Probe zu machen, Roſtock zum Beiſpiel; der dortige Direktor, der alte Friedrich Bethmann, könne zwar auch nicht ſchreiben und ſpräche nur ſein heimatliches Platt; aber er ſei doch noch ein guter Kerl und gäbe jungen Talenten gerne Gelegenheit, ſich einzuſpielen und ſich ein Repertoir zu ſchaffen,

Digitized by Google

vorausgesetzt, daß sie ihm gefielen und allerdings nicht viel Gage verlangten. Das waren nun wenig erfreuliche Aussichten, aber da sich bessere durchaus nicht boten, stimmten wir Heinrichs Vorschlag zu und nach einigen Tagen war durch seine Vermittlung die Sache „auf Probe" geordnet.

Unser nächstes Reiseziel war jetzt Stralsund. Von September bis November spielte das Rostocker Theater dort, wie es auch zu Ostern und Pfingsten nach Güstrow und im Hochsommer nach Greifswald wanderte. Eine Eisenbahn führte damals noch nicht dort hinauf und die Wege durch Mecklenburg und Pommern waren berüchtigt wegen ihrer abenteuerlichen Unwegsamkeit. Wir reisten deshalb nach Stettin, und von dort zu Schiff nach Stralsund. Nach einer unruhigen Fahrt landeten wir, alle drei seekrank, am 16. September 1845 abends dort an, legten uns müde und matt im ersten besten Hotel zur Ruhe und suchten am andern Morgen in sorgsam gewählter Toilette unsern neuen Brotherrn auf.

Bethmann begrüßte uns mit plattdeutscher Derbheit, schnitt uns aber gleich jede ausschweifende Hoffnung ab. Mit hübschen Mädchen war er voll-

Digitized by Google

auf versehen, besonders waren da Fräulein Steinau Nr. I, erste Sängerin, hübsch, kokett und pikant, und Fräulein Steinau Nr. II, jugendliche Liebhaberin, weder hübsch noch talentvoll; aber wegen Nr. I mußte sie mit in den Kauf genommen werden. Von einem Engagement Mathildens konnte schon deshalb gar keine Rede sein; er ließ sie auch gar nicht auftreten. Ich dagegen würde ihm vielleicht passen, falls ich nicht durchfiele, und ein Debüt wolle er riskieren. Dies wurde denn auch auf den 28. September festgesetzt und sollte „Preciosa" sein.

Preciosa! Du schönstes Bild meiner Kinderträume! Du Märchenglaube meiner Jugend! Wie oft führtest du mich aus der bedrückten Gegenwart hinaus auf die sonnigen Gefilde schimmernder Hoffnungen! Mit dir weinte und jubelte, sang und tanzte ich unter dem blauen Himmel Spaniens einem großen, geheimnisvollen Schicksal entgegen! War ich nicht auch so ein fahrendes Zigeunerkind, das noch einmal seine eigentliche Heimat finden mußte? Die ganze Welt zu fesseln, niederzuzwingen durch die Himmelsgabe meiner Kunst, und, von dieser meiner zweiten Mutter wiedererkannt, ein-



Digitized by Google

zutreten in die großen weiten Hallen des Lebens — waren dieſe ſchwärmenden Mädchenträume nicht gereift an der verführeriſchen Romantik deines glücklichen Geſchicks? „Einſam bin ich nicht alleine“ — war das nicht ſtets wie eigens für mich gedichtet geweſen zum wehmütigen Troſt meiner verlaſſenen Stunden! Und Adolphine Neumann als Preciosa! Welch ein Rauſch des Entzückens hatte uns durchrieſelt, wenn wir, zwiſchen die Couliſſen geklemmt oder auf dem Schnürboden hockend, ihrem ſeelenvollen Spiel uns hingaben, ihrer weichen Stimme lauſchten! Und nun ſollte gerade dieſe Rolle, die ich ſo oft durchlebt, in der ich mich ſelbſt wiederzufinden wagte, die erſte größere Aufgabe meiner Kunſt, noch dazu an einem bedeutungsvollen Kreuzweg unſeres Lebens werden! Das war ein ſchöner Sonnenblick, der da plötzlich auf unſere Straße fiel! Und mit einem Schlage ſchienen alle drohenden Wolken fortgeweht! O, ich war ja meiner Sache ſo gewiß, ich hatte ja dieſe Rolle ſo feſt und ſicher! Spielen hatte ich ſie natürlich in Hannover nicht dürfen; aber an Nachmittagen, wenn das Theater leer war, ſtahlen wir uns auf die Bühne,

Digitized by Google

zogen den Vorhang hinauf — — das war in dem alten Theater noch kein Kunststück — —, zündeten ein mitgebrachtes Talglicht an, Mathilde setzte sich auf Marschners Platz ins Orchester, präludierte und begleitete mit Webers herrlicher Musik auf dem Klavier, und ich trat als Preciosa hervor und übte die Rolle mit unermüdlicher Ausdauer. Als wir uns schon einigermaßen sehen und hören lassen durften, hatten wir auch die Mutter hinzugebeten; sie mußte die entferntesten Plätze einnehmen und „lauter!“ rufen, wenn sie nichts verstand. Mir hob sich also der Mut in der Brust gewaltig, so kummervoll auch Mutter und Schwester dreinschauten; es würde schon werden, wenn ich erst meine Preciosa nur so hingestellt hatte. Donnerwetter Parapluie! Diese Bereicherung unseres Wortschatzes stammt bekanntlich aus Pius Alexander Wolffs damals ungemein beliebtem Schauspiel.

Die Theaterprobe war da. Die Geiger stimmten und das Melodrama begann. Keine Note, kein Wort fehlte mir, ich fand mich auf der fremden Bühne schnell zurecht, tanzte und sang. Der Regisseur beobachtete mich ohne eine Bemerkung zu



Digitized by Google

machen; selbst als ich am Ende des dritten Aktes die Flinte mit dem linken Arm anlegte, verzog er keine Miene. Ich hätte mich am Abend gewiß tüchtig blamiert, hätte mich nicht einer der neuen Kollegen, Theodor Vollmer, der Vater unseres Berliner Vollmer, beiseite genommen und mir gezeigt, wie das mir gänzlich fremde Schießgewehr zu handhaben sei. Das habe ich ihm nie vergessen. So kam der entscheidende Abend heran. Ich hatte mir wie eine Büßerin das ganze Sündenregister meiner Mängel immer wieder vorgehalten, um meinen in der Angst oft eckigen Armbewegungen elastische Rundung zu geben, hatte ich mir Gummibälle in die Armhöhlen gelegt, jede Situation hatte ich genau hin und her überdacht und nahm mich krampfhaft zusammen, und — Preciosa siegte: Das Publikum applaudierte und ich wurde mehrmals gerufen. Glückstrahlend verließ ich das Theater, und auch die Meinigen atmeten erleichtert auf.

Am andern Morgen erhielt ich gleich mehrere neue Rollen; denselben Abend noch, am 29. September, spielte ich die Pauline in „Er muß aufs Land", und warf mich dann mit ganzer Kraft auf

Digitized by Google

das Klärchen im „Steffen Langer“, der am 6. Oktober in Szene ging. Das war ein schweres Stück Arbeit, und die Nacht mußte mehrfach zu Hilfe genommen werden. Und ich war ja so müde und hatte den Schlaf so nötig, ich siebzehnjähriges Ding, das in vollem Wachstum begriffen war. Da schrak ich denn oft genug empor, wenn ich über meiner Rolle eingenickt war, und die Buchstaben schwammen mir vor den Augen. Als es schließlich gar nicht mehr anders ging, stellte ich meine Füße in kaltes Wasser und blieb nun allerdings munter. Aber diese Gewaltmaßregel rächte sich durch eine arge Bleichsucht, die bald darauf ausbrach.

Am 8. Oktober spielte ich noch in den „Witzigungen“, die mir ebenfalls neu waren, und tags darauf sprach ich zum Benefiz des Kollegen Hagen im Kostüm den Monolog der Jungfrau von Orleans. Mit diesem fünfmaligen Auftreten war meine Stralsunder Wirksamkeit beendet. Die Gesellschaft rüstete sich zur Rückkehr in die Rostocker Wintersaison. Was aus uns werden würde, darüber verlautete noch nichts. Wir drei in corpore also wieder zum Direktor, unser Urteil zu vernehmen. Er setzte uns

Digitized by Google

auf gut platt auseinander, Mathilde wolle er nicht; mich würde er mit 18 Taler Gage engagieren, aber ich müßte dann alles übernehmen, was nur vorkäme, Lustspiel, Trauerspiel, Oper, Chor, sogar Ballett, „denn de Lütje hat et in Precioſa jut emocht".

Arme Precioſa, das war also dein Los: Mädchen für alles mit achtzehn Talern, wovon drei Menschen leben wollten und all die Garderobe beschafft werden mußte! Dann doch lieber weiter zigeunern.

Von meinen damaligen Kollegen bin ich später nur wenigen wieder begegnet. Freund Vollmer traf ich in Königsberg, Fräulein Steinau die Jüngere in Hamburg.

Die Jahreszeit war mittlerweile schon recht stürmisch geworden und für die Weiterreise der Landweg vorzuziehen. Wir packten also unsre dürftige Habe und uns selbst in einen Omnibus, der gen Stettin fuhr. War das eine Nacht, die wir überstanden! Die abscheulichste Seekrankheit wäre dagegen eine Erholung gewesen. Einer Mitreisenden wurde schlimm, sie explizierte sich, und das in einem Raum, wo wir wie die Häringe aufeinander ge-

Digitized by Google

pökelt saßen; mich überläuft noch immer eine Gänsehaut, wenn ich an diese endlose Nacht denke. Aber auch sie ging endlich vorüber und im Morgengrauen langten wir in Stettin an. Vor einem alten Gasthause wurden wir mit unseren Siebensachen ausgesetzt und baten den Wirt, der uns in einer nächtlich weißen Zipfelmütze empfing, um ein Zimmer. Aber als wir die Tür zu dem letzten, das noch frei sei, öffneten, schnob uns ein dröhnendes Schnarchen entgegen und wir polterten entsetzt die Treppe wieder herunter. Der Hausknecht hatte eigenmächtig das Zimmer vergeben und so war es leider auch besetzt, ein böses Omen für unseren Stettiner Aufenthalt. Glücklicherweise fanden wir aber gleich gegenüber ein freundliches Unterkommen.

Am Mittag stand uns nun wieder die übliche Wallfahrt bevor. Direktor Gerlach, ein alter Mann mit weißem Haar, empfing uns freundlich und teilnehmend und war gleich bereit, uns auftreten zu lassen, obgleich auch er alle Fächer besetzt hatte. Preciosa sollte wieder meine Antrittsrolle sein und am 16. November, an einem Sonntage, stand ich zum ersten Male auf der Stettiner Bühne. „Ach,

Digitized by Google

das Kind!“ riefen die Stettiner, als ich heraustrat, aber meine ſonore Stimme, die ſie in dem dürftigen, lang aufgeſchoſſenen Körper nicht erwartet hatten, beruhigte ſie ſofort, und der Abend ſchloß mit Applaus und Hervorruf. Ein Engagement für mich und meine Schweſter mit je 15 Taler Gage war die erfreuliche Folge. Wer war froher als wir, hatten wir doch wenigſtens ein Aſyl für den Winter, und ich beſonders die Möglichkeit, mich einmal ordentlich auf der Bühne zu tummeln und meine Kräfte nach allen Seiten hin zu erproben.

Nun kam aber auch gleich des Guten faſt zu viel. Eine neue Aufgabe jagte die andre, Luſtſpiel, Schauſpiel und Poſſe, das, wohin es mich von vornherein trieb, die Tragödie, ließ ſich nur ſelten blicken; kaum zwei Tage waren oft Zeit, eine Rolle zu lernen, der gute Direktor Gerlach wandte mir alles zu, was nur immer für mich geeignet ſchien und, was noch viel dankenswerter war, er hatte ſtets ein freundliches und ermutigendes Wort für mich übrig. Leider gab er ſchon im Juni 1846 ſeine Direktion an einen weniger willkommenen Nachfolger Springer ab. Ich ſetzte alle Hebel an und hielt mich tapfer,

Digitized by Google

das Publikum schien zufrieden und selbst eine Kollegin, die Tochter eines Oberlehrers Nicolas in Berlin, die ich aus ihrem Rollenkreise verdrängen mußte, konnte mir nicht zürnen, sie wurde sogar meine gute Freundin; sie resignierte, müde und erschöpft wie sie schon damals war, ohne jeden Vorwurf, als wenn sie geahnt hätte, daß bereits im nächsten Jahre sie die Schwindsucht dahinraffen würde. Auch der Regisseur Seibel, ein prächtiger Mensch, nahm sich meiner freudig und sorgsam an und half mir mit seinem erfahrenen Rat, wenn es nur eben die Zeit erlaubte, die uns ja allen nur karg bemessen war. Ach gar zu karg, daß ich es oft nicht schaffen konnte, hatte ich doch noch nie eine solche Hast des Tages erlebt, die über dem Morgen immer schon das Heute zu vergessen zwang. Nach sechs Wochen hatte mich schon der gute Direktor mit der Nachricht glücklich und stolz gemacht, daß ihn mein Eifer und mein Talent freuten, daß er mir eine Gehaltszulage und ein Benefiz gebe und mich von aller Verpflichtung für den Chor entbinde; ein doppelter Sporn also, sein Vertrauen auf mich, koste es was wolle, zu rechtfertigen. Und es kostete viel, viel Anstrengung

Digitized by Google

und beinahe die Gesundheit, die in meinem damaligen Alter vorsichtiger Schonung bedurft hätte. Aber daran war ja nicht zu denken, wir drei mußten doch leben und die geringe Erhöhung der Gage wurde doppelt in Anspruch genommen durch die gesteigerten Anforderungen an die Garderobe und die sonstigen Hilfsmittel, die alle bestritten werden mußten. Da blieb für des Leibes Nahrung und Notdurft kaum das Allernotwendigste übrig. Dabei das aufreibendste Studium bei Nacht im kaum geheizten Zimmer und ein schmales Sofa zu unruhigem, nach Minuten abgezählten Schlaf, und so kurz war das Sofa, daß ich mich wie ein Fragezeichen hineinkrümmen oder die entschieden über unsre Verhältnisse hinauswachsenden Beine über die Lehne baumeln mußte; wir wohnten bei einer Waschfrau; Mutter und Schwester hatten nebenan die Kammer inne, ich mußte in der Stube bleiben, denn bei meinem nächtlichen Lernen hätten die beiden kein Auge geschlossen; ich störte sie so schon genug. Und doch sollte mein Wachen einmal den Schlaf der andern behüten. In einer kalten Winternacht saß ich da bei einem Talglicht hinter meiner Rolle, als ich auf

Digitized by Google

einmal aus der Nebenstube ein sonderbares ungewöhnliches Geräusch vernehme; ich schleiche mich leise an die Tür und öffne behutsam, pralle aber sogleich entsetzt zurück, ein schwefliger Qualm strömt mir entgegen; ums Himmelswillen! und Mutter und Schwester — ich leuchte, da liegen sie beide röchelnd, die Decken sind herabgeworfen — ich stürze zum Fenster und lasse die frische Schneeluft weit hereinströmen, nehme dann eine Kanne Wasser und bespritze die Erstickenden so lange, bis erst Mathilde, dann die Mutter wieder zu sich kommen. Und was war geschehen? Die Mutter hatte mit Steinkohlen geheizt, den Ofen aber zu früh geschlossen. Wäre nicht meine lange Rolle gewesen, so hätte ich am andern Morgen vor zwei Leichen gestanden.

Solche Aufregungen und die ganze Unbefriedigtheit unsres häuslichen Lebens, die durch das schlechte Repertoire unseres Mittagstisches und die ganze dürftige, alle Illusionen vernichtende Beschränktheit unsrer Existenz wahrlich nicht gehoben wurde, stimmten mich natürlich um so tiefer herab, je mehr ich vor der Masse der mir zufallenden Aufgaben meine ungeübte, durch nichts vorbereitete Kraft

Digitized by Google

schwinden fühlte. Ein gedrücktes Wesen, durch meinen körperlichen Zustand aufgezwungen, machte sich auch in meinen Darstellungen immer mehr bemerkbar und verscherzte mir manche Gunst, die ich im Anfang gewonnen hatte. Man fand mich monoton und vermißte die handgreiflichen Fortschritte. Die konnten bei unsrer Hast des Lernens natürlich nicht hervortreten, war man doch schon froh, wenn man nur eben vor dem Souffleur mit Mühe bestand. Regisseur Seidel opferte mir manche Stunde, aber das war alles nur zufällig und ließ mich meine Fehler selbst nur immer deutlicher einsehen. Auch häusliche Lektüre pflegte ich mit heißem Bemühen und fand hierin Nachhilfe bei einem Schauspielvolontär, der wenig talentvoll, aber sehr gebildet war. Aber das war auch nur ein Notbehelf. So habe ich in Stettin nur wenige Stunden himmelhochjauchzend, aber desto mehr Wochen und Monate zu Tode betrübt zugebracht.

Wie gut kann ich mich noch in diese Zeit versetzen. Da liegen vergilbte Tagebuchblätter vor mir neben einem Repertoirebüchlein, in das ich seit 1845, von Stralsund an, jede einzelne Rolle mit Datum

Digitized by Google

genau verzeichnete bis zum Schluß meiner Laufbahn. Jedem Stück folgen in diesen Lehrjahren einige Worte der Selbstkritik, immer mäkelnd und tadelnd, nie zufrieden mit meiner Leistung; der strengste Kritiker konnte mit kurzen Worten nicht schärfer meine Fehler markieren, als es da geschehen ist von der ungeübten, steifen Hand. 17 Jahre war ich damals alt und welche Sorgen gingen durch den armen Kopf, und welch ein unfreundliches, trauriges Dasein erwartete mich nach allen Mühen. Aber das gehörte wohl dazu, das Leben von der ernstesten Seite kennen zu lernen, um die Schmerzen empfunden zu haben, die ich auf der Bühne schildern sollte. Ich lasse einiges aus den alten Blättern folgen, die wohl beredter sprechen können, als ich es heute noch vermag.

Stettin. Dezember 1845. Ich werde hier zwar recht geliebt von dem Personal, aber weiter bekümmert sich kein Mensch um mich. Tag für Tag sitzen wir nur immer zu Hause, selbst der heilige Abend ging so gleichgültig vorüber, wie alle anderen. Als einzige Bescherung erhielten wir jeder anonym einen Kragen geschickt. Als Geberin verriet sich

Digitized by Google

ſpäter Madame Brumm. — Mit meinen Rollen, die ich ſpiele, bin ich gar nicht zufrieden, mir fehlt ja noch ſo viel. Es gefällt mir gar nicht auf der Welt. Wenn ich nicht dächte, daß es einmal beſſer würde, das wäre ein trauriges Leben.

Januar 1846. Die Feſttage waren ſehr traurig. Am 21. reiſten wir nach Berlin. Ich habe entſetzlich viel Ärger, ich bin ſo monoton und halte immer noch die Arme ſo feſt am Körper, daß ich bald an mir ganz verzweifele und glaube, daß ich, wie Carl Devrient einmal ſagte, „keinen Funken Talent habe“. Nein, ich habe auch kein Glück und bin zu gar nichts wert. Mein Mut iſt hin.

Februar 1846. Jetzt geht es beſſer. Am 18. habe ich in „Ihr Bild“ ganz gut geſpielt.

März. Am 11. war ich in Berlin und habe Glück gehabt. Louis Schneider habe ich für mein Benefiz gewonnen, den ſonſt niemand bekommt, am Königlichen Theater habe ich Gaſtrollen in Ausſicht, den Potsdamer Direktor ſprach ich und was ich alles ſonſt noch ausgemacht habe. Aber hier mögen ſie mich nicht mehr leiden; ich bin gar zu monoton, gar nicht dreiſt. — Am 27. hat Schneider in meinem

Digitized by Google

Benefiz gespielt; es war sehr voll und wir wurden gerufen.

Juni 1846. Am ersten war zweiter Pfingsttag und das war sehr traurig. Döring gastierte und ich bat ihn, uns zu besuchen; er kam auch, machte mich aber so herunter, daß ich nicht mehr weiß, was anfangen. Er sagte, ich hätte kein Gefühl, ich tappte immer noch und wüßte nicht, was ich wollte, ich hätte keine Energie, mir fehlte überhaupt noch sehr viel. Ach Gott! — Dann bekamen wir von Wien eine abschlägige Antwort. Und der Georg will 10 Taler haben. — Am 6. schickte ich Georg 2 Louisdors. — Am 8. sprach ein alter Herr mit dem neuen Direktor Springer meinetwegen. Springer behauptet, ich verstände den Dichter nicht, ich faßte den Charakter nicht auf, und Gott weiß, was alles noch; alle Tage werde ich mutlos gemacht. Ich bin ganz menschenscheu. Hätte ich nur das Theater nie gesehen und säße ruhig daheim in meinem schönen Kassel. Ich glaube nicht, daß ich es jemals zu etwas bringen werde. Am Montag ist Don Carlos, ich — die Königin! — ich habe Manchetten davor. — Die Königin ist ganz gut ausgefallen. — Am

Digitized by Google

18. baten wir Springer um eine kleine Zulage; aber er kann den Sommer über nicht mehr geben. — Ich ging um 1 Uhr zu Bett, um 2½ Uhr stand ich schon wieder auf und lernte. Sie glauben hier, ich könnte noch nirgends auftreten, weder in Berlin noch anderswo. — Am 25. ließ uns Springer rufen und sagte, er wolle einen neuen Kontrakt mit uns machen. Ich soll vom 16. September ab 30 Taler bekommen und ein Benefiz; er meinte, ich hätte allerdings sehr gute Mittel —, aber ich solle mich nicht überschätzen. Du lieber Gott, ich mich überschätzen!

* * *

So lebten wir in den Sommer 1846 hinein. Der Juli führte unsere Theatergesellschaft nach Puttbus und hier war es, wo mein festgefahrener Lebenswagen ganz urplötzlich einen Ruck bekam. Wir saßen noch eben bei einem Kollegen, dem Tenoristen Rudolph beieinander und besprachen, wie ich doch so gar kein Glück mit meinen Engagements hätte, da erwischte mich ein Brief des Stuttgarter Inten-

Digitized by Google

danten von Gall, der mich aufforderte, mich ihm in Berlin, wo er gerade weilte, vorzustellen; ich sei ihm durch einen Bekannten empfohlen und es könne vielleicht ein Engagement für mich herausspringen. Mittwoch, den 8. Juli, um vier Uhr bekam ich den Brief, am Abend hatte ich noch in der „Wasserkur" zu spielen; ich nicht faul, lief sofort zum Direktor und erwirkte mir Urlaub bis Sonnabend. Am Donnerstag früh saß ich mit der Mutter im Postwagen und am Freitag stand ich vor Herrn von Gall. Er ließ mich etwas deklamieren und engagierte mich dann sofort mit 1000 Gulden Gehalt, 60 Gulden Reisegeld und 30 Taler Kostenersatz für die Fahrt von Putbus her. Noch in derselben Nacht reiste ich zurück, im Postwagen eine Rolle für Sonntag studierend, die schlimm genug ausfiel. Meine Mutter blieb noch in Berlin, um den Kontrakt zu unterschreiben. Wie eine Bombe fiel ich bei Mathilden, die gerade mit Kollegen, mit Papa Höffert und Herrn Justin in Putbus zusammensaß, als neuengagierte Stuttgarter Liebhaberin ein, und sah nun endlich wieder einmal offenen Weg vor mir in das weite, schimmernde Land meiner Wünsche. Drei



Digitized by Google

Wochen noch waren zu überwinden, und sie waren trotz quälendster Anstrengungen mit vielen freundlichen Erinnerungen ein schöner Schluß dieser meiner Lebensepoche. Am Abend vor unsrer Abreise brachten die Kollegen uns vor unserem Parterrefenster ein Abschiedsständchen, sie hatten uns in der letzten Zeit alle so lieb gewonnen, nur das Publikum, glaube ich, konnte mich nicht leiden. Am Morgen in der Frühe begleiteten uns Papa Höffert, Herr Justin und Herr Seidel zu Pferde bis zum Dampfschiff und wir dampften ab. Das war am 6. August 1846. Bald war die reizende Insel Rügen im Morgennebel am Horizont verschwunden und in Stettin wurde kaum verweilt. Das lag nun hinter mir und alles, was ich hier im Osten zu überwinden gehabt, schüttelte ich ab wie eine fremde Last. Die düstern Wolken färbten sich rosig in einem jungen Sonnenlicht. War ich auch künstlerisch hier nicht sonderlich gewachsen, so hatte ich doch an Lebenserfahrung gewonnen. In harter Schule hatte ich gelernt, mich selbst zu erkennen, fremden Tadel zu überwinden, über alle Hindernisse weg weiter zu wandern. Mein Mut war gestählt, das Leben jetzt stolz und fest

Digitized by Google

zu tragen und zu wagen, und das war für Stuttgart eine Mitgift, wie ich sie besser kaum hätte gewinnen können. Eigensinnig hatte ich gearbeitet, über meine Kraft hinaus; vor mir selbst glaubte ich bestanden zu haben und das hielt mich aufrecht. Kamen auch noch Augenblicke des Kleinmuts, nur um so fester und stärker war hinterdrein, ich möchte sagen, der Trotz.



Digitized by Google

## IV. Stuttgarter Tagebuchblätter.

Als wir uns im rumpelnden Postwagen Stuttgart näherten, war mir weder hoffnungsvoll noch freudig zumute, so lockend auch die Württembergische Residenz aus ihrer von freundlichen Weinbergen gebauten Wiege uns entgegenlachte. Eine achttägige Reise unter damaligen Umständen stumpfte schneller gegen die wechselnden Reize der Landschaft ab, als so ein erster Tag Posthornromantik jemals träumen ließ. Extrapost fuhren wir natürlich nicht, so eilig wir es auch hatten, denn mein neuer Kontrakt lief schon vom 1. August ab. Nur in Nürnberg hatten wir einen kurzen Aufenthalt genommen; Reisegefährten, drei lustige Brüder Studio, nahmen uns unter ihre Fittiche und führten uns zu allen Sehenswürdigkeiten dieser unermeßlichen Schatzkammer alter Künste. Aber die Ruhe behaglichen Schauens stellte sich doch nicht ein. Auch lastete der Abschied

Digitized by Google

vom Norden, besonders von Berlin schwer auf uns; Mathilde war dort zurückgeblieben, sie wollte es einmal auf eigene Faust in der Welt versuchen. So war ich nun die einzige „Stütze der Familie", und war selbst noch so sehr der Stütze bedürftig. Voll von dieser dumpfen Ahnung und voll banger Traurigkeit fuhr ich in Stuttgart ein.

Am Tage nach unserer Ankunft, am 13., meldeten wir uns bei der neuen Intendanz zur Stelle, und ich erhielt nun durch Herrn von Gall die Parole, bei der es denn auch während meiner Stuttgarter Zeit geblieben ist: ich war lediglich die jugendliche Liebhaberin zur Aushülfe; wenn ich Glück hätte, d. h. wenn die ältere Kollegin einmal krank würde, könnte ich wohl gelegentlich eingeschoben werden. Das traf mich wie ein Todesurteil, das ohne Verhör über mich gefällt wurde. Nach diesem dunklen Tage ging für mich in Stuttgart die Sonne nicht mehr auf.

Herr von Gall teilte mir das alles in schonendster Weise mit, aber meine ganze Empörung richtete sich natürlich gegen ihn. Erst als ich einige Monate dort war, begann ich, die Verhältnisse zu überblicken, und klar erst wurden sie mir, als diese Station meines

Digitized by Google

Weges schon weit hinter mir lag. Herr von Gall selbst und ich noch viel mehr waren lästige Ausländer, die eigens gekommen waren, den Anwohnern des Nesenbachs das einheimische Brot fortzuessen. In Stuttgart selbst gab es ja Dutzende von Männern, die wenigstens glaubten, daß sie mindestens ebenso gut das Hoftheater leiten könnten, wie dieser Fremdling, der da kurz vorher von Oldenburg, jedenfalls durch gewichtige Empfehlungen, eingeschmuggelt worden war; besonders alles, was kritisch damals die Feder führte, hegte dieses angenehme Selbstbewußtsein, und so war die Stellung des Intendanten nur durch die sorgsamste Diplomatie zu halten; auf ein gedeihliches Wirken hier hatte Herr von Gall schon bald verzichten müssen. Und gab es in Stuttgart nicht junge Mädchen genug, die das beträchtliche Wartegeld von 1000 Gulden — denn Gage kann ich es nach meiner Tätigkeit kaum nennen — ebensogerne genommen hätten wie diese hergelaufene Person, die ein ganz anderes Deutsch sprach und der Reife des Schwabenalters noch so ferne war? „Lieb Schmidtle" war ja noch prächtig auf dem Posten; „lieb Schmidtle" hieß nämlich

beim Theaterpublikum meine engere Kollegin, auf deren älteren Stamm ich gewaltsam als jugendliches Reis gepfropft werden sollte, Frau Schmidt, die bereits seit 20 Jahren das Fach der jugendlich naiven Liebhaberin inne hatte und obgleich sie das vierte Dezennium überschritten, durch den heimatlichen Klang ihres Dialektes, durch ihr herziges Schwäbeln den Stuttgartern das Symbol der ewigen Jugend bedeutete. Hier auch nur als Aushilfe dienen zu sollen, war schon Revolution gegen die Macht der Gewohnheit. In diesem behaglichen Dämmerzustande wurde das Theater sorgfältig gehalten von denen, die die eigentliche Herrschaft darüber übten. Herr von Gall war nur die offizielle Person, im Grunde nur der „Coulissenschieber“, dem die Vorwürfe zufielen; die Regie lag in ganz anderen Händen. Vom Zimmer der langjährigen Freundin des Königs von Württemberg ging die eigentliche Direktion aus; Fräulein Stubenrauch war selbst viele Jahre erste Tragödin in Stuttgart gewesen; seit 1845 war sie von der Bühne zurückgetreten, aber ihr Geist schwebte noch über den Wassern. Von ihren Befehlen hatte seit Jahren

Digitized by Google

alles abgehangen; wenn sie nicht spielte, waren die Garderobenschränke verschlossen und man ließ eine andere Darstellerin, Fräulein Schwelle, die schon nicht hübsch war, als Eboli im „Don Carlos“ in einem Kostüm auf die Bühne laufen, das hinten kürzer wie vorne war und, wenn sie im 2. Akte sich dem sie verschmähenden Don Carlos „in den Weg wirft“, ein Stück Strumpf dem lachenden Publikum preisgab; die Garderobière sah dem gelassen zu, sie hatte keine besonderen Aufträge. So war es auch noch jetzt. Der eine Regisseur Feodor Löwe war der Schwager der Stubenrauch, und der Oberregisseur Moritz der vierte in der abendlichen Whistpartie des Königs im Palais seiner Freundin. Meinen hessischen Landsmann, den Dramaturgen Franz Dingelstedt habe ich damals kaum zu Gesicht bekommen. Man war so schön unter sich an diesem Hoftheater, — an einem Stadttheater wäre ein solches Quartett völlig unmöglich gewesen — fremde Elemente störten da nur; man mochte Herrn von Gall nicht und am wenigsten Theatermitglieder, die er gerne allmählich an sich herangezogen hätte, um die ausgediente Garde zu pensio-

Digitized by Google

nieren. Herr von Gall wußte das und er hatte bereits nicht die Luſt mehr, ſich durch ſelbſtändiges Vorgehen die Finger zu verbrennen; in ſeiner diplomatiſcher Art deutete er mir an, daß vielleicht ein Beſuch bei Fräulein Stubenrauch mir die Stellung verſchaffen könne, die ich in Stuttgart erwartet hatte; aber wie ſchon in Hannover ſträubten ſich dagegen mein Ehrgefühl und die Zuverſicht in meine Kraft, der allein ich meine Zukunft verdanken wollte.

So ging nun der Kampf los, an dem ich aber nur als Objekt teilnehmen konnte; mir waren ja die Hände völlig gebunden, zu irgend einem entſcheidenden Schlag war mir jede Gelegenheit genommen. In den neun Monaten meines Stuttgarter Engagements durfte ich im ganzen dreizehnmal auftreten, in kleinen und allerkleinſten Rollen. Vieles habe ich in dieſer Zeit kennen gelernt, nichts von dem oft gerühmten Charakterzug der Schwaben, den ſie nach dem tadelnden Wort ihres eigenen Landsmanns Friedrich Theodor Viſcher gepachtet zu haben meinen, ihrer Gemütlichkeit. Im Gegenteil, da hörte die Gemütlichkeit auf, und wenn ich danach ein Urteil

Digitized by Google

über den Charakter der Schwaben fällen müßte, so würde es allerdings auf dasselbe hinauslaufen, was Dingelstedt, Hackländer und manche andere in scharfen Worten ausgesprochen haben; Feodor Wehls Erfahrungen lassen vermuten, daß es auch späterhin, im leichteren Fluß kulturellen Verkehrs, nicht anders geworden ist. Aber ich will nicht urteilen, sondern nur berichten. Ich führte damals ein Tagebuch, dem ich alle meine kindlichen Erlebnisse anvertraute, so wie ich sie auffassen mußte mit der ganzen Unbekümmertheit dessen, der mit sich selbst allein ist. Einige Blätter daraus mögen zunächst für sich reden:

Stuttgart. August. Ich bin einige Tage recht krank gewesen. Am 17. bekam ich die Rolle der Wilhelmine in Laubes „Gottsched und Gellert", sie soll meine Debutrolle sein. Das ist ein furchtbarer Schmachtlappen, ich ärgere mich so, daß ich weinen möchte. Wenn auch das eine manchmal klappt, dann ist doch immer etwas und meist die Hauptsache, die schief geht. Man sieht doch deutlich, wie schwer es mir wird und gemacht wird. Fräulein Schwelle hat gleich die Jungfrau von Orleans bekommen und ich jetzt so eine schreckliche

Digitized by Google

Rolle! O Gott, was fange ich an? Und niemand, der mir einen Rat gibt; die Mutter versteht davon nichts. Das wird eine schöne Komödie von mir werden, das sehe ich schon kommen. Nein, nein, es ist auch zu arg. Nach einer solchen Rolle wird man mir gar nichts mehr zutrauen, denn darin muß ich schauderhaft sein. — Und die zweite Rolle — ein sehr gewandter Page, den ich noch nie gespielt habe.

Am 20. bekam ich die Luise im „Sohn auf Reisen", die soll ich am 24. in Cannstadt spielen; darüber habe ich mich sehr gefreut. Jetzt entbehre ich aber die Hilfe Mathildens sehr, wegen der Garderobe, die mir viel Mühe macht. Wenn nur die Rolle passabel ausfällt, ich bin voll Angst. Ich zweifle.

Bevor ich auftrat, schlug mir Herr von Gall vor, meinen Namen zu ändern. Die Schwaben würden sofort ihre Witze darüber machen und aus dem Fuhrhanns würde bald ein „Hänsle" werden; ich solle doch die zweite Silbe fortlassen. Das sah ich ein und zum ersten Male stehe ich auf dem Zettel als „Fräulein Fuhr".

Digitized by Google

Am 24. spielte ich die Luise vor dem sehr besetzten Hause in Cannstadt. Es war der Geburtstag der Prinzessin und alles sehr nobel; der König und der ganze Hof waren zugegen. Angst hatte ich, entsetzliche, nun ich 82 Gulden monatlich kriege, brauchen die Leute keine Nachsicht mehr zu üben und verlangen ja jetzt viel mehr von mir. Nach dem ersten Akt kam Herr v. Gall auf die Bühne und ermahnte mich in zarter Weise, langsamer zu sprechen, aber sonst wäre alles gut; was er bis jetzt an Urteilen gehört hätte, wäre für mich nur günstig. Herr (Regisseur) Henkel machte mich auch auf meine Fehler aufmerksam, sprach mir jedoch Mut ein. — Ich hatte mir auch wirklich die allergrößte Mühe gegeben und mit Gottes Hilfe habe ich's denn auch überstanden!

Ein Tag geht wie der andere hin. Alle Abende mit Mutter ins Theater; vorher verzehren wir in einer Konditorei unser Abendbrot, nämlich eine Tasse Schokolade und ein Brötchen; dann brauche ich zu Hause nichts mehr. Mathilde hat geschrieben, sie will ein Engagement bei einer reisenden Bühne annehmen, um Courage zu bekommen; ich habe ihr

Digitized by Google

10 Taler gesandt, die müssen wir nun wieder abknicken; denn hier ist eine solche Teuerung, daß meine 1000 Gulden herzlich wenig sind. — Vis-à-vis von uns wohnen zwei junge Herren; wenn wir abends die Läden schließen, liegt jedesmal eine Rose vor dem Fenster, neulich ein kleines Blumenkörbchen; ich glaube, es ist von denen da.

September. Den 9. war die Probe von „Maria von Medicis". Ach, das war schauderhaft. O mein Gott, wird das eine Komödie werden! In dieser Stimmung, so gedrückt, und unter dem Personal nur geduldet, soll ich eine muntere kecke Pagenrolle spielen. Mein ganzes Talent paßt zu tragischen Rollen, und darin werde ich, wenn mir Gott das Leben läßt, einst etwas leisten. Der Wille ist gewiß da. Und nun soll ich den Leuten Narrheiten vormachen. Ich sehe schon kommen, es wird unter aller Kritik. O, könnte ich mich hinstellen in einer Rolle wie Gretchen im Faust und könnte so, wie ich wollte, nach Herzenslust Komödie spielen — die Wahnsinnsszene, ach, wäre das eine Lust. — Ich kann nach dieser Rolle wirklich mit Maria Stuart sagen, „ich bin besser als mein Ruf". Denn

Digitized by Google

der Ruf, den ich danach bekomme, der wird recht bitter sein.

— Die Pagenrolle ist gespielt — aber wie! Darüber schweigt die Geschichte. — Nun hat man mir im Don Carlos die Mondecar gegeben; in Stettin spielte ich darin schon die Königin. — Es will doch gar nicht gehen beim Theater. Die Pagenrolle habe ich eigentlich ganz gut gemacht, aber wieder zu schnell gesprochen. Gefallen habe ich aber sicher nicht; ich bin hier überhaupt ein sehr unbedeutendes Mitglied. — Mein Bruder Georg ist jetzt bei uns. Ihm habe ich als Page sehr gut gefallen; er war jahrelang erzürnt mit meiner Mutter, weil sie mich auch ‚dem Teufel verschrieben' und zum Theater gelassen habe. Jetzt sieht er, wie klösterlich wir leben und wie fleißig und solide alles zugeht und ist völlig ausgesöhnt. Ja er fragte mich sogar ganz ernsthaft, ob er nicht auch zum Theater gehen könnte. Ich habe ihn ausgelacht und ihm den Einfall gründlich ausgeredet; er ist auch schon 26 Jahre alt und wohlbestallter Provisor. Und Talent hat er sicher nicht. — Georg hat im Bierhause einen Herrn Eduard Hallberger kennen gelernt; der

Digitized by Google

glaubte, Georg sei mein Verlobter, weil er immer so galant zu mir ist. Er bat Georg, ihn mir vorzustellen; das soll in den nächsten Tagen geschehen; am Ende ist das der Rosenspender. — Sonst lauter Ärger zum Verzweifeln, Georg und die Mutter ... — Heute ist es ein Jahr, daß ich in Stralsund die Preciosa spielte.

Stuttgart. Oktober 1846. Die Leute mögen doch wohl recht haben, wenn sie sagen, ich wäre noch nichts. Ich fühle einen Beruf in mir, der mir immer zuruft: „Du bist zu Besserem als so kleinen Rollen geboren"; aber wenn man immer zu hören und zu fühlen bekommt, daß man noch nichts ist, glaubt man's schließlich selbst. Wer kann's einem verdenken, wenn man aus Verzweiflung abstirbt. Noch stehe ich aber fest. Gestern sah ich, auch von solch einer Matrone, die Königin im „Don Carlos" spielen. Herr von Gall antwortete mir auf meine Klage: „Wenn Sie die Königin spielen können, dann kann ich spanisch reden." Nachdem ich gestern die Königin gesehen, glaub' ich doch, daß Herr von Gall geläufig spanisch sprechen muß. — Der bekannte feindliche Recensent schreibt über die

Digitized by Google

kleinste schwäbische Anfängerin, wenn sie zweimal auf der Bühne war, gut, und von mir sagt er, ich hätte als Mondecar die Worte „Es sind ja Ketzer, die man brennen sieht", so gleichgültig gesprochen als „Es wird heute eine Donizettische Oper gegeben". Ist das nicht gesucht? Ich habe den ganzen Oktober dreimal gespielt, die Mondecar, Luise im „Sohn auf Reisen", und Emma in „Königin von sechzehn Jahren".

Den ganzen November einmal! — Es geht mir hier schrecklich. In der Zeitung werde ich ganz ausgesucht herunter gemacht, ich hätte kein Talent usw. Fünfmal bin ich jetzt aufgetreten und in was für Rollen; ich bin nicht zu Schmachtlappen geboren. Je mehr mich die Menschen herabsetzen, desto mehr Mut will ich haben; ich will mir eine Bahn brechen und müßte ich sie mit Ketten vom Himmel herunter reißen. Ganz egal. — Jetzt habe ich mich in Darmstadt, Potsdam, Aachen und bei dem Agenten Heinrich um ein anderes Engagement beworben; welche Antworten werde ich wohl bekommen?! Sollte mir nicht doch noch ein Glück beschieden sein?? Wann werde ich die Frage beantworten können? — Hall-

Digitized by Google

berger ist mir ein guter Freund geworden; er ist wie ein Bruder zu mir.

November. Stuttgart. Heute am 6. ist es ein Jahr, daß mein Glück anfing und ich nach Stettin kam. Jetzt soll mich wundern, wann Fortuna wieder zu mir tritt; sie hat mich lang genug verlassen. — Am 16. habe ich Herrn von Gall geschrieben und mich bei ihm beklagt; eine Kopie des Briefes habe ich aufgehoben. Was wird er antworten. — Ich bin so unglücklich, als ein Wasser tief, ich weiß nicht was beginnen, was anfangen — wohin ich sehe, kein Ausweg.

Ich lese oft mit einem Literaten Seckendorf, dem Bruder unserer Wirtin; er lobt mich sehr, aber er wagt nicht, mich öffentlich zu verteidigen. Der junge Hallberger meint es auch gut, will aber auch nicht entschieden für mich auftreten. — O guter, allmächtiger Gott, wird es nie besser werden? Nur einmal noch zeige mir deine väterliche Hand, daß ich nicht verzweifle. Hier sitze ich in einer fremden Welt, ohne Freund, ohne Beschützer; wenn nur wenigstens Mathilde hier wäre. Was soll ich tun, was lassen? — Von Aachen erhielt ich abschläglichen Bescheid,



Digitized by Google

von Gall eine impertinente Antwort. — Ich nehme jetzt französische und englische Stunden, auch Klavier- und Gesangunterricht und arbeite den ganzen Tag für mich. — Heinrich in Berlin macht mir Hoffnung für Hamburg zum April.

Dezember. Es ist immer noch so und nicht anders. Heute Nacht sah ich mich im Traume tot, mein lieber seliger Vater saß neben mir. Wenn er mich doch zu sich holte. Dies Papier, diese Seite ist jetzt zu Ende — wäre es mein Leben auch!!

Januar 1847. Heute ist der erste Tag im neuen Jahre. Was wird wohl dieses Jahr alles bringen? Mein Leben ist bewegt gewesen und wird es auch noch mehr werden. — Den Weihnachtsabend und gestern, Silvester, haben wir ganz einsam verbracht und krochen schon um 9 Uhr ins Bett. Wir sind von aller Welt verlassen, ja verachtet und getreten. Das Gerücht geht, ich wäre abgekauft; was soll ich davon glauben? Vom 23. November bis 28. Dezember habe ich die Bühne wieder nicht gesehen. Herr von Gall läßt mich einmal im Monat auftreten; neue Rollen bekomme ich gar nicht. Seit dem 11. Dezember gehe ich dreimal die Woche zu

Digitized by Google

Fräulein Beck, einer dramatiſchen Lehrerin, bei der ich ſehr viel lerne. Weihnachten habe ich ihr ein Kleid geſchenkt. — Am 12. Januar ſpielte ich die Amalie in „Drei Stunden vor der Hochzeit“. Ich hatte die Rolle bei Fräulein Beck ſtudiert und ſoll hübſch ausgeſehen haben; als ich heraustrat, riefen die Leute „Ah! ah!“ Auch Fräulein Beck, ſonſt ein alter Drache, meinte, ich hätte alles gemacht, was aus der Rolle zu machen ſei. Aber der feindliche Rezenſent hat mich doch herunter geriſſen. Er ſähe keine Fortſchritte. In dieſer Rolle will er Fortſchritte ſehen! Ach Gott! Wenn ich erſt einmal eine große berühmte Schauſpielerin bin, dann will ich mich an dieſem Geſindel rächen!! Hier ſteht es!!! Auf das Schrecklichſte rächen!!!!!! — Ich glaube, wenn ich einmal meine ganze Biographie ſchreibe, kann das ganz intereſſant werden. Mich ſoll nur wundern, wie das endet? —

Ein Herr Farina-Arndt aus Karlsruhe hat ſich bei uns einführen laſſen. Er ſah mich als Innocent in der Maria von Medici und meint, ſolch ein Organ habe er noch nie gehört; ich würde eine tragiſche Be-



Digitized by Google

rühmtheit. — Gestern, den 30., kam der Theaterdiener Kiedeisch unter irgend einem Vorwand zu mir, und wie die Mutter einen Augenblick in das Nebenzimmer geht, gibt er mir einen Brief von einem Prinzen H....., der mich sprechen wolle. Wenn der Theaterdiener wiederkommt, werde ich ihm sagen, der Herr hätte sich geirrt. Die Sache hat mich furchtbar geärgert. Wir hatten schon Gardinen vor die Fenster gezogen, weil der Prinz immer vorbeigeht und reitet und unverfroren zu uns hineinschaut.

Ich lerne den ganzen Tag und glaube, daß ich geistig hier ziemlich fortgeschritten bin. Der junge Hallberger kommt oft auf Augenblicke herüber; er muß in der Druckerei und Buchhandlung seines Vaters viel arbeiten und wird so knapp gehalten, daß der arme Mensch seine Not hat. Er glaubt auch an seinen Stern, der ihm aber schwerlich am nächtlichen Spieltisch aufgehen wird. Ich zanke deshalb oft mit ihm; er sollte doch nicht so unrecht an sich handeln. Er ist ein hübscher Mensch, aber ein großer Egoist.

Stuttgart, Februar 1847. Am Sonnabend kam der Diener mit dem prinzlichen Brief.

Digitized by Google

Am Sonntag bekam ich Ohnmachten. Das war der erste Ärger. Am Montag besuchte uns das alte Fräulein Schwelle und schmiß beim Fortgehen erbost die Türe hinter sich zu, weil die Mutter wünschte, sie solle sich immer erst anmelden lassen; sie fällt uns jedesmal in das bißchen Essen. Das war Nr. 2. Dienstag Morgen schalt mich die Beck, Nr. 3. Am Abend schalt mich Hallberger; die Leute sagten hier, ich sei so kalt. — Nun bitte ich einen Menschen, die Leute wollen in diesen Schmachtlappen und dann alle vier Wochen Feuer haben. Das ist Nr. 5. So geht es Tag für Tag, von morgens bis abends, nichts als Ärger. „Ich freue mich," habe ich schon ganz verlernt zu sagen.

Am 4. habe ich Käthchen von Heilbronn angefangen; auch Klärchen im Egmont habe ich studiert.

Der Prinz paßt mir immer noch auf, wenn ich aus den Stunden komme und ich laufe wie ein gehetztes Reh nach Hause; er versucht immer, mir etwas zuzuflüstern, aber ich renne so, daß er nicht mit kann, ohne aufzufallen. — Hallberger hat mit der Mutter gesprochen; er wünschte, wir hätten in seines Vaters

Digitized by Google

Hause gewohnt, damit dieser mich kennen gelernt. Hallberger glaubt, ich würde eine gute Hausfrau werden. Die Mutter sondierte bei mir und sprach von freundlicherem Entgegenkommen. Ich bleibe bei meiner Kunst trotz alledem und fühle zum Heiraten vorläufig gar keinen Beruf.

März. Es ist geschehen, es ist vollbracht! Der Kontrakt für Königsberg ist unterzeichnet. Um meine Entlassung bin ich eingekommen und habe sie schleunigst erhalten, und zwar noch einen Monat früher, mit Entschädigung. Herr von Gall sagte mir in einer Unterredung mit ihm, ich sollte nach ein paar Jahren wieder kommen und den Leuten zeigen, was aus mir geworden. Ich wäre seine Leidensgefährtin gewesen; alles was ich gelitten, hätte nur ihm gegolten; auftreten dürfe er mich nicht mehr lassen. Man sagt, der König habe mich zu häufig durch das Opernglas betrachtet, wenn ich im Zuschauerraum war, und Fräulein Stubenrauch verbat sich meine ganze Persönlichkeit! Menschenkenntnis habe ich mir hier wahrlich genug erworben und täglich bereichere ich mich mehr.

Fast alle Tage gehe ich jetzt zu Fräulein Beck, um

Digitized by Google

tüchtig zu ſtudieren; eine Menge Rollen habe ich bereits feſt und ſicher. Heute, Dienstag, kündigte ſie mir an, ſie hätte vor nächſten Sonnabend keine Zeit mehr, mir Stunde zu geben. Warum? Ich habe ihr längere Zeit keine Geſchenke gebracht. Nun werde ich heute hingehen und ihr zwei Pfund Zucker bringen. — Der Prinz H..... iſt bei ſeinem kleinen Abenteuer herrlich abgeklappt. Er wird ſich gewundert haben, der Gute! Ha! Ha! Ha!

Heute den 27. war Leſeprobe vom Sommernachtstraum. Grunert lobte mich ſehr. Hallberger meinte am Abend, ich ſei doch wohl für die Bühne nicht geſchaffen; „Sie ſind für ein häusliches Glück!“ — Das wird erſt die Zukunft lehren, ich behaupte das Gegenteil.

April 1847. Ach Gott, wann wird der immerwährende Jammer nur enden? Heute war wieder ein ſchrecklicher Tag. Hallberger will mir, wie es mir vorkommt, das Theater ganz verleiden und ſagt mir das Abſchreckendſte, was nur möglich iſt. — Wenn es mir nur in Königsberg beſſer geht, ſonſt verzweifle ich noch völlig. Ich möchte lieber heute als morgen reiſen. Aber Dienstag, den 20., fahren wir mit der

Digitized by Google

Post von hier über Frankfurt ab, nach Leipzig und dann nach Berlin. Ob ich wohl irgendwo Gastrollen bekomme? Ich habe, glaube ich, nicht so viel Glück. —

Soweit das Tagebuch. Ich weiß heute noch wohl, wieviel Tränen mich das Niederschreiben dieser stammelnden Notizen gekostet hat und keine nachträgliche Erinnerung könnte mich oder auch einen Fremden besser in diese bitterste Zeit meiner Prüfung hineinversetzen. Aber die Tränen sind heute getrocknet und ich sehe mit klaren Augen darüber hin, und da steigt nun auch das Gute vor mir auf, das diese Zeit mir geschenkt hat, und die Überzeugung, daß doch wohl alles so recht war, löscht jede Spur von Bitternis hinweg. Es war ein notwendiges Glied in der Kette, die mein Leben umspannt, es war wie eine Vorsehung, deren hemmend-förderndes Walten ich später erst erkannte. Ich habe vielleicht nirgendwo soviel gelernt, wie in Stuttgart, für meine Kunst sowohl wie für mein Leben. Zwar das Theater selbst hatte daran keinen Teil. Aber die geringen Ansprüche, die das Engagement an mich stellte, machten mich zur fast unumschränkten Herrin meiner Zeit,

Digitized by Google

und die war denn auch bald mit einem Stundenplan ausgefüllt, den ich mir ſelbſt zudiktiert hatte und ſtrenge inne hielt. Ich war nie des Glaubens, daß die Kunſt das Wiſſen überflüſſig macht. Jetzt nahm ich meine franzöſiſchen Sprachſtudien wieder vor, engliſchen Unterricht erteilte mir eine Gouvernante, während ihre Zöglinge, die Kinder eines Geſandten, bei Tiſch ſaßen; Freund Hallberger, von dem das Tagebuch berichtet, brachte mir Bücher vollauf, ich ſtudierte Geſchichte, Literatur und Mythologie und begann allmählich die vielen Lücken zu ſtopfen, die ich mit der Zeit bei mir entdeckt hatte. Das ließ ſich mit einem ſyſtematiſchen Kunſtſtudium trefflich vereinen. Das Stuttgarter Theater hatte damals als einziges ein koſtbares Inſtitut, das eigentlich bis heute ein ungelöſtes Problem geblieben iſt, eine Theater-Bildungsſchule, die die jüngeren Mitglieder immer einzeln vornahm und ſie erſt nach zuverläſſiger Einſtudierung auf die Probe ſchickte. Bei dem Geſanglehrer dieſer Theaterſchule, dem ehemaligen Tenoriſten Franz Jäger nahm ich Klavier- und Geſang-Unterricht, dramaturgiſche Stunden aber bei der „Lehrerin des Deklamationsinſtituts“, Fräulein Beck.

Digitized by Google

Ihr habe ich unendlich viel zu verdanken, und zu dem Gewinn, den ich von ihrem Unterricht hatte, das weiß ich heute, steht in tragikomischem Kontrast das, was ich ihr damals als Entgelt bieten konnte, wurde doch das Honorar meist in besseren Viktualien überbracht.

Dieses Fräulein Luise Beck war, sowie ich sie kannte, eine alte, recht boshafte Jungfrau, und dabei von einer peinlichen Häßlichkeit, die selbst ihr alter Freund und Gönner, Professor Gubitz, verbürgt mit den Worten, daß sie reicher an Geist als an Schönheit gewesen sei. Und der kannte sie eigentlich nur in jüngeren Jahren, als sie noch, das Patenkind und die Schülerin Ifflands, unter dessen Direktion in Berlin als Darstellerin jugendlicher Heldinnen einen ausgezeichneten Ruf besaß und in den Zwanziger Jahren als dramatische Autorin dichterische Anlagen bewies. Ihre Schauspiele, das romantische Drama „Das Opfer", das kleine Idyll „Morgen gewiß" und andere wurden nicht nur in ihrer Vaterstadt Mannheim, wohin sie nach Ifflands Tode zurückgekehrt war, aufgeführt. Für Gubitz war sie merkwürdigerweise nach dieser Zeit völlig verschollen. Als ich nach Stutt-

gart kam, lebte sie dort schon seit fast zehn Jahren in dieser dramaturgischen Tätigkeit, bei einem kläglichen Gehalt, und es war bewundernswert anzusehen und zu hören, mit welch hinreißendem Feuer und mit welchen melodischen Tönen diese alte Person ihren Schülerinnen noch Monologe der Julie oder der Jungfrau von Orleans vorzusprechen wußte. Daß sie Schillers erste Jungfrau von Orleans gewesen, wie sie immer mit Stolz erzählte, stimmte doch wohl nicht ganz; dazu war sie immerhin nicht alt genug. Aber sie hatte das väterliche und mütterliche Talent — sie war die Tochter des Mannheimer Schauspielers Heinrich Beck und seiner zweiten Gattin Josepha — unter Iffland prächtig geschult, war außerordentlich klug, und als Lehrerin von einer rücksichtslosen Energie, die ihre Schülerinnen oft genug bis aufs Blut peinigte, aber dafür auch durchsetzte, daß, wenn es zur Bühnenprobe ging, alles so klappte, wie es auch der tüchtigste Regisseur niemals erreicht hätte. Dem Ensemblespiel, wie besonders der Ausbildung der einzelnen, war diese unerbittliche Schulmeisterin geradezu unschätzbar, und es war in jeder Beziehung zu bedauern, daß diese „Theaterschule" nicht nach außer-

Digitized by Google

halb Schule gemacht hat, vielmehr bald nach meinem Abgang von Stuttgart selbst aufgegeben wurde.

Zu Fräulein Beck nun ging ich drei- bis viermal an den freien Vormittagen der Woche, und sie knetete nicht nur das zurecht, was für mich an Rollen-Brosamen vom Tisch der Reichen abfiel, vor allem studierte sie mit mir die großen Aufgaben, denen ich dereinst entgegenzureifen hoffte, Klärchen, Gretchen, Käthchen und wie sie alle heißen, und für die Ausübung der Kunst sowohl wie für das tiefere Verständnis dieser Dichtungen hat sie, glaube ich, in mir eine nicht mehr zerstörbare Grundlage geschaffen.

An Lehrern hatte ich überhaupt in Stuttgart keinen Mangel. Eduard Hallbergers Überredung hatte mich dazu vermocht, die Kosten für Shakespeares Werke auf unseren Monatsetat zu setzen, da war nun eine unermeßlich weite Landschaft zu durchmessen, und wo ich unsicher war und nicht mehr ein noch aus wußte, streckte sich mir immer die Hand des befreundeten Führers entgegen. Bei meinen häuslichen Deklamationsübungen hatte mich der Bruder unserer Wirtin mehrfach belauscht, und eines Tages hielt er meine Mutter an, ob sie erlaube, daß er mit

Digitized by Google

mir Goethes „Egmont" lese. Die Klassiker laut zu lesen war nämlich die größte Leidenschaft dieses alten Sonderlings, der Gelehrter und Literat war, und er deklamierte dann und schrie, daß ihm der Schweiß von der Stirne troff. Der Mutter schmeichelte dieser gräfliche Lehrer nicht wenig und an den Nachmittagen wurden nun die dramaturgischen Studien des Vormittags fortgesetzt; wir brüllten unsern Schiller und Goethe und Lessing nur so herunter, daß es eine Art hatte, und die Bewunderung der Mutter ließ die Begeisterungsflammen meines Partners nur immer höher lodern. Auch bei diesen Übungen wurde mir vieles zum Verständnis unserer Lektüre und zur Kenntnis der einzelnen Dichter vermittelt, was mir sonst gewiß fern geblieben wäre. So wurde der Wermutstrank mir zur stärkenden Arznei, ich hütete mich vor störender Zersplitterung und ließ meine Kraft sich sammeln für den Augenblick, wo von ihr eine Entscheidung abhing. Ich handelte dabei ganz instinktiv und ohne klares Bewußtsein von der Bedeutung, die diese Stuttgarter neun Monate für meine künstlerische und geistige Geburt haben würden.

Das Studium half mir ja auch über so viele

trübe Stunden hinweg, die überwunden und deren Stimmung ausgekoſtet werden mußte, um ſie einmal ſpäter im Dienſte der Kunſt wieder beleben zu können. In der Laube des Gärtchens hinter unſerer Wohnung ſaß ich meiſt bei der Arbeit, der Wein rankte ſich mit vollen Trauben um die Fenſter, und ich kam mir da oft recht romantiſch vor als verwunſchene Prinzeſſin, die aber noch einmal reicher und glücklicher als vorher aus der Verbannung zurückkehren würde . . . Der Winter trieb mich natürlich in die Stube hinein. Der Kopf rauchte mir manchmal von all dem, was ich mit ihm angeſtellt hatte, die Nerven fieberten; aber da war ja die kühle Schneeluft das beſte Beruhigungsmittel, das Mäntelchen war ſchnell umgeworfen, die Mutter unter den Arm genommen, und nun trabten wir oft ſpät in der Nacht vor unſerer Haustür auf und ab, als wenn wir nicht aus dem Warmen ins Kalte, ſondern halb erfroren uns aus der Kälte in die Hitze geflüchtet hätten.

Unſere Wohnung hatten wir bei einer Gräfin Seckendorf genommen, Wohn- und Schlafſtube, ziemlich teuer, eine Küche war zum gemeinſchaftlichen Ge-

Digitized by Google

brauch; die Einrichtung und das Klavier lieh der Möbelhändler. Unsere Wirtin war eine sehr adelsstolze Dame, eine von jenen rührend-komischen Gestalten im Stile der „Poggenpuhls“ unseres Meisters Theodor Fontane, die den aristokratischen Glanz auch aufrecht erhalten in einer sehr plebejischen Armut. Auguste, ihr Dienstmädchen, war ein Faktotum, sie war Köchin, Jungfer, Bediente, Wirtschafterin und Gesellschafterin, alles in einer Person. Das Mittagessen servierte sie immer in mehreren Gängen, jeder klein, aber fein, und wenn erst vornehme Gesellschaft geladen war, einmal wöchentlich, ging es zierlich zu wie in der Rokokozeit. Der Tee wurde in winzigen Täßchen gereicht und sehr dünn, er war damals noch ein kostspieliges Getränk, Weißbrotschnitten en miniature wurden in Butter geröstet und mit noch kleineren Kuchenstückchen kunstvoll auf einer vornehm großen Porzellanplatte garniert. Schlag 9½ Uhr betraten die Kutscher und Diener mit großen Laternen den Hausflur, um den Herrschaften wieder heimzuleuchten. Das war so bei den Ahnen Mode gewesen, anderes kannte man nicht und wollte man auch nicht kennen. Luxus allerdings

Digitized by Google

und Verschwendung waren nur noch eine schöne Sage und sie wußten so wenig davon, daß selbst ich der aristokratischen Gesellschaft einmal nicht wenig imponierte. Oder vielmehr mein Schmuck, der erste, den ich je besaß, den mir in Stettin reiche Kaufleute beim Abschied hatten übersenden lassen. Für mich war es ein großes Kleinod, obgleich ich wohl wußte, daß es weit Kostbareres gäbe; aber eines Abends kam Auguste atemlos zu uns herüber und erbat sich für die Gesellschaft ihrer Herrin den Schmuck, von dem man dort gesprochen, den man zu sehen gewünscht hatte und nun bedächtig herumreichend bewunderte.

Es ging überhaupt noch sehr vorsündflutlich und patriarchalisch in der königlichen Residenz des Schwabenlandes zu, und ich wurde in Verhältnisse eingeweiht, deren Enge und Beschränktheit ich mir nie hätte träumen lassen. Man wußte genau, was der König zur Tafel gegessen hatte, jede Kleinigkeit wurde umständlich bekrittelt. Man paßte dem alten Herrn spät abends auf, wenn er von seiner Whistpartie durch den Park nach Hause ging, das Palais der Stubenrauch hatte dort hinaus einen Eingang.

Digitized by Google

*Lina Fuhr im Jahre 1848.*

Digitized by Google

Freunde der Königin, die ihm diesen Gang verleiden wollten, überfielen ihn bei nächtlichem Dunkel; wie mir die Tochter des Kammerdieners erzählte, soll es während meiner Anwesenheit dabei zweimal zu Tätlichkeiten gekommen sein, so daß der König mit blauem Auge und geschwollenem Gesicht mehrere Tage unsichtbar bleiben mußte. Die Täter wurden aber nicht ermittelt. Das Verhältnis am Hofe war demnach ein sehr kleinlich trauriges. König und Königin lebten völlig getrennt voneinander; wenn der höfische Zwang sie in der Theaterloge zusammenbrachte, sprachen sie nie ein Wort zueinander. Vis-à-vis im zweiten Rang saß Fräulein Stubenrauch und verfolgte mit den Argusblicken ihrer großen schwarzen Augen jede Bewegung des hohen Herrn.

In diese immer etwas gewitterschwüle, den freien Atem raubende Atmosphäre trat damals gerade ein Wesen ein, dessen wahrhaft königliche Hoheit und Schönheit nur für den Thron eines Weltreiches geschaffen schien und das jetzt sein fürstliches Haupt gleichsam unter die niedrige Decke einer dumpfen Bürgerstube beugen sollte. Der Kronprinz von Württemberg, der spätere König Karl, hatte im



Digitized by Google

Juli 1846 die Großfürstin Olga, die Tochter des russischen Zaren Nikolaus, geheiratet, und unmittelbar nachdem wir unsern stillen Einzug in Stuttgart gehalten hatten, wurde die Ankunft des neuvermählten Paares festlich begangen. In nächster Nähe einer Ehrenpforte, wo Hof und Stadt die hohen Ankömmlinge begrüßte, wohnten wir dem prächtigen Schauspiele bei, ich stand wie gebannt von dem berückenden Götterbild, das sich da unter diese Sterblichen verirrt hatte, und von diesem ersten Rausch der Bewunderung an verknüpfte ich in noch kindlichem Anlehnungsbedürfnis mein kleines Schicksal mit dem ihren, das ich ihr aus den Mienen zu lesen glaubte. Abend für Abend fast sah ich sie im Theater und verschlang jede ihrer Bewegungen; neben ihr saß der Gemahl, genau so wie beim Hochzeitseinzug mehr wie gleichgültig, langweilte sich offenbar und gähnte; die Königin bot immer ein stummes, totes Bild und die Prinzessin Auguste musterte keineswegs wohlwollend die glänzenden Toiletten der königlichen Schwägerin. Da wurde ich denn bald inne, daß auch dieses Kind des hohen Nordens sich schmerzvoll gewöhnen mußte an die schwäbische „Gemütlichkeit",

Digitized by Google

die jedem mitfühlenden Beobachter frostig ans Herz griff. Der Hof war nicht reich, der Feste gab es daher wenige. Das Theater war die einzige Zuflucht, die freien Abende verbrachte die Großfürstin mit Musikübungen; ein Musiker des Orchesters, namens Keller, begleitete sie dabei auf der Violine und auch dieser sagte mir, daß sie nicht ausschaue wie das Glück. Ihren künftigen Untertanen war sie eine Fremde und die kleinliche Mißgunst der Krähwinkler heftete sich auch an ihren königlichen Purpur. Jede Kleinigkeit, die sie brauchte, verschrieb sie sich aus Paris; das brachte die ganze Stadt in Aufruhr, all das schöne Geld ging ja den Einheimischen verloren! Sie mochte wohl Grund dazu gehabt haben. Schon ihre Aussteuer hatte Ärgernis genug erregt; sie war bald nachher per Achse aus Petersburg angekommen und natürlich bereits auf der Landstraße von halb Stuttgart in Empfang genommen worden. Eine ganze Kolonne vierspänniger Frachtwagen zog da heran, alle überdeckt mit neuer Leinwand, die Kutscher in neue blaue Kittel gekleidet, die sie kurz vor Stuttgart angelegt hatten, Pferde, Wagen und Kutscher mit festlichen Tannenreisern geschmückt.



Digitized by Google

Das war ein unermeßliches Warenlager, das sich da in den Sälen des alten königlichen Schlosses vor den sich herzudrängenden Stuttgartern ausbreitete; und in der Tat, soviel hohe Aussteuern und verschwenderischen Luxus ich später auch sah, fürstlicher wie diese war keine. Von Brillanten und Perlen ein märchenhafter Schatz, Wogen von Seide und Samt, an Schuhen und Stiefelchen jeder Art ganze Regimenter, und Haushaltungsgegenstände in Kupfer und Porzellan, Glas und Kristall, wie für ein Armeekorps; jedes Genre hätte ein Magazin gefüllt; an kleinen Eisschalen, wie sie bei Hofbällen gereicht wurden, zählte ich Tausende. Ich staunte nur immer, wie das alles in diesen Frachtwagen hatte stecken können. Und davor standen nun die Stuttgarter Hoflieferanten, taxierten und berechneten, wie lange das wohl alles halten wolle, und kamen zu dem Resultat, daß sie das Ende dieser Herrlichkeiten nicht mehr erleben würden. Da auch die schwindelnsten Erwartungen eine Enttäuschung unmöglich heucheln konnten, so ergab sich statt des hämischen „Zu wenig" jetzt ein ärgerliches „Viel zu viel!" Und man schüttelte die Köpfe und trat zu-

Digitized by Google

sammen und sprach flüsternd von jener bedenklichen Tatsache, die beim Einzuge der Aussteuerwagen eine alte Gevatterin festgestellt hatte: sie hatte der Wagen dreizehn gezählt, es war in unserer unmittelbaren Nähe, unter lautem Schreckensruf gab sie diese fürchterliche Beobachtung von sich, und „dreizehn Wagen!“ ging es wie ein Lauffeuer durch die Scharen der Zuschauer. Dieses böse Omen konnte ja nichts Gutes ergeben und war nun der bequeme Grund für alle späteren Folgerungen. Hätten die Stuttgarter erst gewußt, daß ich ausgerechnet am 13. zum ersten Male ihr Theater betrat, sie hätten mich gewiß gleich per Extrapost heimgeschickt.

Der Aberglaube wucherte damals üppigst im Schwabenländle und trat mir in mannigfachen Gestalten entgegen. Die Geisterseherei war an der Tagesordnung. So war ein Freund des genannten Musikers Keller, der Cellist Scherzer, nicht nur ein großer Astrologe, der uns oftmals aus den Sternen das Horoskop stellte; er war auch ein gewaltiger Geisterbeschwörer und verbrachte die Nächte in interessantester Unterhaltung mit den Seelen Abgeschiedener, die ihm Dinge erzählten, die der Öffent-

Digitized by Google

lichkeit nie bekannt wurden. Man konnte wirklich das Gruseln lernen, wenn er in zuverlässigem Freundeskreise, blassen Gesichtes, seine nächtlichen Abenteuer schilderte, im vollsten Ernst der Überzeugung, daß ihm sogar seine Mutter, wenn auch ungern, mehrfach erschienen sei. Auch meine Lehrerin, Fräulein Beck, war von diesem Spuk erfüllt. Mir ging der Schreck nicht so bald aus den Gliedern, als ich mich an einem dunkeln Winternachmittage zu ihrer Tür hintaste, bescheiden anklopfe und mir plötzlich ein lautes Geschrei entgegenschallt: „Bleib' drauße, Hex, nit rein, bleibscht drauße, Hex, Hex kommscht nit rein!" und so allerlei. Ahnungslos, daß mir dies gelte, öffne ich die Tür, Fräulein Beck sieht mich und das Paketchen in meiner Hand, das immer für sie bestimmt war, und nun verwandelt sich der wütende Zorn in lachende Freundlichkeit: „Ach das liebe Linele ischt da, mußt aber nit anklopfe, sonst kommt in der Dämmerung die Hex mit herein."

Spukgeschichten aus dem alten und neuen Schlosse gingen von Mund zu Mund, die weiße Frau erschien allenthalben und erschreckte bei Nacht

Digitized by Google

die wachende Dienerschaft, Schwertergerassel Geharnischter wurde gehört, ein schönes fremdes Edelfräulein huschte in den halbdunklen Gängen. Diese buntschillernden Blasen der Phantasie waren nur die Symptome einer Bewegung, die auf dem Grunde sich vorbereitete und mit ihrem immer lauter werdenden grollenden Wehschrei die kleinen Klagen des einzelnen erstickte. Schon damals zeigten sich in den unteren Schichten der Stuttgarter Bevölkerung die Vorboten der Erhebung des Jahres 1848. Die Kartoffelernte war mißraten, die Hungernden zogen bettelnd und lärmend umher, und ihr Zorn richtete sich gegen alles, was fremd in Stuttgart war und doch einheimisches Brot aß. Eines Abends riet auch uns die Hauswirtin in höchstem Schrecken, die Läden zu schließen, und wir wachten bis tief in die Nacht, zur Flucht durch den Garten bereit. Aber es erfolgte nichts. Das war der Stuttgarter Kartoffel-Krieg, wie er später genannt wurde, für mich wieder ein Erlebnis erschütternder Art, und angesichts dieses unsagbaren Elends trat die prunkende Verführung an mich heran in Gestalt eines Prinzen H., der mich — das Tagebuch spricht

davon — verfolgte, mir ein Fürſtenſchloß und was ſonſt noch alles verſprechen ließ. Die innerliche Wut darüber, als junges Mädchen und beſonders als Schauſpielerin Freiwild zu ſein für jeden lüſternen Jäger, machte ſelbſt mißtrauiſch gegen ehrliche Freundſchaft, die von Männern kam. So mochte ich wohl nach der Mutter Glauben ein naheliegendes Glück verſcherzen, wenn ich einer ehrenvollen Zivilverſorgung auswich; „häusliches Glück“ hatte ich ſo mannigfacher Art ſchon kennen gelernt und noch ſiegte die Künſtlerin mühelos über die Frau.

Bis unmittelbar vor unſere Abreiſe führten die Stuttgarter Tagebuchblätter; mit Ende April ſchloß bereits mein Engagement, ich war laut königlichem Dekret vom 10. März 1847 mit ſchlichtem Abſchied entlaſſen; die Gage wurde mir noch für Mai als Wegzehrung bewilligt. Meine letzte Rolle — zwar weder ich noch das Publikum ahnten das — war Helena im „Sommernachtstraum“; ſie näherte ſich wenigſtens etwas meinem ſpäteren Fach, und, o Wunder! an dieſem Abend ſchienen ſich die Herzen der Stuttgarter erweichen zu wollen, ich trug mehrfachen Applaus davon, ein Kollege erklärte ſogar

Digitized by Google

diese Leistung als eine ungewöhnliche Talentprobe (dank Fräulein Beck!) und die Kritik ehrte mich durch — Schweigen. Das war am 8. April, und am 20. schon sahen wir bereits wieder unsere Koffer auf dem Posthof verladen zur langen Fahrt nach Königsberg. Jetzt erst fiel mir dieses ewige Kommen und Gehen unseres Zigeunerlebens mit voller Wucht auf das Herz, und alles was sich in mir aufgehäuft hatte an Weh und Zorn und Empörung, entlud sich mit einem Male in einem fesselosen Tränenstrom, mitten auf dem Posthof. Es war die letzte Woge, die das Wrack völlig hinwegspült. Dann aber kam Freund Hallberger und ich raffte mich auf zum Abschied, und als erst Stuttgart im Rücken lag, da schien die Sonne wieder hell und strahlend, ich war erlöst. „Blast zu, Gevatter!" rief ich und hätte dem Postillon am liebsten das Horn vom Munde gerissen, um meinen Freiheitsjubel selbst in die frühlingsfrische Welt hinauszuschmettern. So zogen wir dahin wie die Zugvögel, die aus den südlichen Winterquartieren der erste Lenzwind zurück in den heimatlichen Norden ruft. „Blast zu, Gevatter! Es muß doch Frühling werden!"

Digitized by Google

## V. Fuhr-Hans im Glück.

„Meine heiße Frage: Wann wird es beſſer werden? könnte ich jetzt beantworten. Fortuna ſcheint mir nicht mehr den Rücken wenden zu wollen, ſondern ſie lächelt wieder! Wenn jemand Urſache hat, glücklich und zufrieden zu ſein — dann bin ich es! — Ja! das erſtemal in meinem Leben kann ich ſagen: O Gott, das Leben iſt doch ſchön! — Am Tage amüſiere ich mich herrlich und die Nacht über lerne ich! Natürlich habe ich noch viel zu lernen, aber das kommt, das kommt! Alles auf einmal kann man nicht. Ich glaube, die Sache macht ſich!“

Es iſt wahrhaftig meine Hand, die zwei Monate ſpäter, im Juni 1847, zu Memel dieſen Juchzer in das Tagebuch kritzelte. Als Stuttgart hinter uns lag, ſchmollte die Mutter: „Nun ſchleppſt du mich von der franzöſiſchen Grenze an die ruſſiſche, wo die Bären auf der Straße herumlaufen!“ Ich hatte

Digitized by Google

ihr ins Geſicht gelacht, denn ſie meinte es ja auch nicht ſo ſchlimm, und nun hatte ich wirklich recht behalten mit meinem glücklichen Glauben, daß es doch einmal nur noch beſſer werden könnte, und auch Herr Scherzer, der Aſtrologe und Geiſterbeſchwörer, hatte meinen Stern richtig gedeutet. Es begann ſich etwas zu entwickeln, und das zeigte ſich ſchon auf der Reiſe nach Königsberg, unſerm neuen Beſtimmungsort. In Frankfurt und Leipzig hatte ich Agenten beſucht und war gut aufgenommen worden; mit dem Gaſtieren zwar war es noch nichts. Als wir in Leipzig das Hotel betraten, kam uns zu unſerer Überraſchung Freund Hallberger entgegen; er hatte in Leipzig Buchhändlergeſchäfte und war uns mit der Schnellpoſt und ohne Aufenthalt zuvorgekommen. Daß uns ſo die Freundſchaft faſt bis nach Berlin behütete, ſchien ein gutes Vorzeichen. In Berlin wohnten wir am Gendarmenmarkt, im Hotel de Brandenbourg, wo oben im zweiten Stock hinter kleinen Fenſterchen ſich große Zimmer verbergen. Herr von Küſtner empfing uns freundlich und meinte, wenn ich erſt eine tüchtige Routine habe, ließe ſich vielleicht manches arrangieren. Theodor

Digitized by Google

Döring war teilnehmend wie immer und voll guter Lehren, der Agent Heinrich mehr wie zuvorkommend und verschwenderisch mit den schwindelnsten Prophezeiungen. Dabei hatte ich die Tasche voll Geld, unangebrochene Gage für einen ganzen Monat, und bald erwischte ich eine Händlerin, die die Garderoben der Hofdamen aufkaufte und zu geringen Preisen weitergab. Das kam mir nun mehr wie gelegen, denn meine Fetzchen und Fähnchen waren bedenklich zusammengeschmolzen. Am Abend waren wir natürlich im Theater. Ein eigener Duft durchwehte diesen Raum, und mit einer Art Schauer von Ehrfurcht betrat ein junger Novize damals noch dieses Haus, das für so viele Laufbahnen ein unsäglich schwer zu erreichendes Ziel bedeutete. Am 17. April war die Première von Gutzkows „Uriel Acosta" gewesen, die Bedenken der Zensur hatten das Stück so lange hinausgeschoben, und der Dichter verdiente wahrlich den glänzenden Triumph, den dieses Stück wie selten eines in ganz Deutschland davontrug. Es war die dritte Vorstellung, die wir sahen, Hendrichs als Uriel, Klara Stich als Judith. Leider kamen wir aber nur bis in den zweiten Akt, da überfielen mich

Digitized by Google

Ohnmachten, die mich in Stuttgart schon gequält hatten, und zwangen uns nach Hause zu fahren. Daß die Mutter glücklicherweise eines ihrer Hausmittel mit sich führte, mir davon einen gewaltigen Schluck beibrachte und ich mit diesem Trank im Leibe mich nach einigen schmerzhaften Stunden erholte, war aber wiederum ein Glück. Die Stuttgarter Aufregungen, das eigensinnige Arbeiten bei sparsamer Nahrung hatten mir diesen Denkzettel gegeben, von dem ich schon befürchtete, daß er meine Königsberger Tätigkeit untergraben werde. Als ich in meinem neuen Wirkungskreis angelangt war, verschwand aber diese Furcht bald wieder, denn nun ging ein Leben für mich an, wie ich es befriedigender kaum mir hätte ausdenken können. In Königsberg selbst spielte ich vorerst nur viermal, darunter aber Klärchen im „Egmont", und mein Repertoirebuch sagt darüber: „Ich konnte mit mir zufrieden sein." Eine Wohnung hatten wir für die 14 Tage gar nicht erst genommen, wir blieben im Gasthause, denn am 20. Mai bereits fuhr das ganze Theatervölkchen in die Sommerfrische, soll heißen ins Sommer-Gastspiel zunächst nach Memel. Am

Digitized by Google

14. Juli ging es von da nach Tilsit und erst am 27. August spielten wir wieder in Königsberg.

In diesem schönen Sommer feierte ich meinen ersten Geburtstag, denn bisher war mir nie aufgefallen, daß ich einen Geburtstag hatte, wenigstens seit der weit zurückliegenden Kinderzeit, wo der Vater einmal mit uns kleinen Mädchen den festlichen Tanz anführte; der Tag war immer vorübergegangen wie jeder andere. Diesmal wohnten wir in Memel bei einem Kaufmann Gleinig, der das Haus voll Kinder hatte; die Mutter war tot und eine fremde Dame führte die Wirtschaft. Wir hatten in der Fremdenstube Quartier gefunden und waren trefflich aufgehoben in diesem freundlichen Heim. Und an meinem Geburtstag in aller Frühe überraschten mich die fünf kleinen Töchter Gleinigs, sonntäglich geputzt, mit Blumensträußen in den Händchen, als ob ich eine große Dame wäre. Am Abend spielte ich die „Königin von sechzehn Jahren" so recht con amore und daneben noch eine Blinde in „König Renés Tochter". Es war wohl etwas von meinem Festtag verraten worden, der Applaus war ostentativ. Und was später geschah, das ist

Digitized by Google

mit seinem unerhörten Sturm von Empfindungen schlechterdings nicht zu beschreiben: die erste Nachtmusik wurde mir gebracht, und die Straße stand voller Menschen, und Hoch wurde so lange gerufen, bis ich auf dem Balkon erschien und ein paar Dankesworte daherstotterte — ich arme Königin von neunzehn Jahren.

Zum ersten Male war ich jetzt in meinem Element, als „erste muntere und sentimentale Liebhaberin". Das Rivalisieren und Schachern um Rollen gab es hier nicht, der Direktor Woltersdorff verlangte von mir, was in meinem Kontrakt stand und so viel er nur für die 50 Taler Gage bei einem Taler Spielhonorar fordern konnte. Wie einverstanden war ich damit! Mit vollen Segeln fuhr ich dahin, und jede neue Brise war mir willkommen. Alle zwei oder drei Tage auf den Brettern, eine neue Rolle nach der andern, von heute auf morgen manchmal gelernt; schon auf dem Dampfschiff, das uns nach Memel führte, studierte ich die Judith in „Uriel Acosta". Abermals war es hier Kollege Vollmer, den ich in Königsberg wiedergefunden hatte, der mir auf dem Schiff die schwierigsten Momente dieser großen und

Digitized by Google

hinreißenden Aufgabe erklärte. Unser Repertoire war ein ungewöhnlich anstrengendes, besonders Tilsit hatte ein sehr kritisches Publikum, das nur nach klassischen Tragödien verlangte; „Egmont" und ähnliche Aufgaben gingen nur so am Schnürchen. Und dieser gewaltige Kothurnschritt vollzog sich auf einem Theater, das ursprünglich ein Beinhaus gewesen war, in Kriegszeiten dann als Stall gedient hatte, und jetzt, da es zu anderem nichts mehr nutze, zum Tilsiter Theater geworden war; mit großen Lettern stand es daran geschrieben, sonst hätte sich auch kein Fremder in diesen Schuppen hineingetraut. Irgend einen Rang gab es nicht, nur eine etwas erhöhte Tribüne und unter dem Podium gar war's fürchterlich. Als man zur Luke des Souffleurs einen unterirdischen Gang gegraben hatte, war man auf Totengebeine gestoßen; die Knochen und Schädel hatte man aber einfach beiseite gescharrt und die arme Souffleuse verbrachte nun die Stunden der Vorstellung, sich gruselnd und zähneklappernd, wie in einem Totengewölbe, unter Larven die einzig fühlende Brust.

Die Bühne selbst war so klein und niedrig, daß

wir mit dem Haupt die Gestirne berührten und in der tragischen Aktion oft genug mit den Sofitten in Konflikt kamen. Auch die Ansprüche an die Garderobe waren denkbar einfach; im weißen Mullkleidchen spielte man die Konversationsrollen, der ganze Kostümwechsel beschränkte sich auf andersfarbige Bandschleifen, die man umlegte. Dadurch reichte aber die Gage aus und man war weder auf Schulden noch auf Geschenke an Kleidern usw., die ich beide immer gehaßt habe, angewiesen. Ein kleiner Lotteriegewinn von 100 Talern machten mich damals sogar zur Kapitalistin.

Daß unter so bescheidenen Verhältnissen der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen oft genug gemacht wurde, ist selbstverständlich. Es war am 23. August 1847, ein denkwürdiger Tag; noch dazu als Abschiedsvorstellung von Tilsit war „Käthchen von Heilbronn" angesetzt. Bis zum 4. Akt ging alles gut; nun sollte aber die Burg einstürzen und die Flamme darüber zusammenschlagen. Die Steine, die von oben herabgeworfen wurden, lagen bereit, eine ordentliche Flasche Brennspiritus hatte der Inspizient beschafft. „Hilf Gott! der Rauch erstickt



Digitized by Google

mich!" rufe ich aus einem Couliſſenfenſter heraus, aber von Rauch und Flamme war nichts zu ſehen. Mein Wetter vom Strahl, Vollmer, und die Umſtehenden markieren krampfhaft das furchtbarſte Entſetzen, Fräulein Kunigunde die bösartigſte Schadenfreude, kein Funken war zu ſehen. Der Inſpizient raſt zwiſchen den Couliſſen herum und ſucht den Spiritus und greift ſchließlich in ſeiner Verzweiflung zwei brennende Talglichter und wedelt damit aus der Couliſſe heraus, juſt als ich eben von meinem Cherub auf die Bühne eskortiert werde und der Prachtbau hinter mir zuſammenſtürzt. Das war denn auch den Tilſitern zu viel und das wiehernde Gelächter wollte gar nicht enden, Käthchen und Wetter vom Strahl durften ſich gar nicht mehr in die Augen ſehen, ohne Gefahr zu laufen, ſich hellauf ins Geſicht zu lachen. Und was war die Urſache dieſer wirklichen Feuersnot? Die Arbeiter, die das Spiritusbecken in Brand ſetzen und die mit Watte umwickelten, ſpiritusgetränkten Fackeln zwiſchen den Burgtrümmern ſchwenken ſollten, hatte der koſtbare Stoff gedauert und ſie hatten ihn lieber hinter die Binde gegoſſen, als ihn in Flammen aufgehen zu laſſen.

Digitized by Google

In Tilsit war es auch, wo mich eines Abends die Vorsehung wunderbar behütete. „Kabale und Liebe“ wurde gegeben; ich saß hinter den Coulissen, in meine Rolle vertieft. Da packt mich plötzlich eine nicht zu bändigende Angst, ich springe empor, zu Vollmer hin — im selben Augenblick erfolgt ein donnernder Krach: von oben war ein schwerer Hammer herabgestürzt und hatte meinen Stuhl zerschmettert.

Einen Vorzug aber hatte das Theater in Tilsit: dahinter lag ein Gärtchen und ein verandaartiger Vorbau, und das wurde bei dem schönen Sommerwetter der Sammelplatz für alles, was hinter den Coulissen aus- und einging. Meine Vorstellungen von Kollegialität unter Schauspielern sind gewissermaßen mit dieser Örtlichkeit verknüpft, denn hier entwickelte sich ein so reizendes gemeinschaftliches Leben, daß mir Harmonischeres im Verkehr der Theatermitglieder unter einander nie vorgekommen ist. Es waren auch zu liebe Menschen, die hier beisammen waren, Vollmer vor allen Dingen, dann F. L. Arnsburg, der spätere Hofburgschauspieler, Emil Pohl, der Vielbelesene, Werkenthin und viele andere,



Digitized by Google

die alle das eine Streben zusammenband, das Beste zu geben, was ein junger begeisterter Mensch nur bieten kann. Was jeder neben seinen Rollen daheim trieb an Studium, Lektüre, das wurde hier gleichsam Gemeingut aller, mit Ernst und Scherz wurde debattiert, und es gab weder Intriguen noch sonstige Verstimmungen, die den einzelnen von der allgemeinen Konversation ausschlossen. Es war der idealste Typus einer wandernden Schauspielertruppe, die das Gefühl der Solidarität und zugleich das Bewußtsein ernster Künstlerschaft verbindet. Dadurch wurde jeder einzelne gehoben und angespornt, und vor allen ich, die ich von Stuttgart aus nur das Gegenteil kollegialer Förderung erfahren hatte. Sonst hätte ich auch wohl kaum soviel bewältigen können, als ich mir damals zumutete. Die Nachtstunden hatten sich von selbst als die ungestörteste Arbeitszeit herausgestellt. Das brachte mich in mancherlei Kollision. In Tilsit wohnten wir parterre, in einem großen massiven Eckhause, in dem, wie ich hörte, Napoleon längere Zeit geweilt hatte. Es war am ersten Tag nach unserer Ankunft, das Abendbrot war abgeräumt, die Mutter zu Bett

Digitized by Google

gegangen, das Talglicht, das häufig mit der Lichtschere geputzt werden mußte, brannte und ich machte mich an „Emilia Galotti“. Eben bin ich bei dem atemlosen Bericht des räuberischen Überfalls, den Marinelli auf meinen Hochzeitswagen ausführen läßt, und wohl etwas heftig und laut geworden, da dröhnt es kräftig an meine Fensterläden, ich stehe erst starr vor Schreck, im ersten Augenblick vergessend, daß ich im Erdgeschoß war, trete dann vorsichtig ans Fenster und frage: „Was ist?“ Eine rauhe Stimme mit ausgeprägtem ostpreußischem Dialekt antwortet: „Kann ich Ihnen was helfen, Madamchen, ich bin der Nachtwächter, wer tut Ihnen was?“ Nun öffnete ich und beruhigte den braven Diener der Gerechtigkeit, bewies ihm, daß die Gefahr, in der ich schwebte, nur auf dem Papier stünde und daß er mich wahrscheinlich noch öfter auf seinen Rundgängen hier lärmen hören würde. Das ging dem biedern Manne gar nicht recht in den Kopf; seine Alte daheim bedaure ihn immer so, daß er die Nacht auf der Straße verbringen müsse, und nun so ein junges Fräuleinchen, das noch so spät lernen müsse, das sei doch ein schlimmes Los. Aber wir gewöhn-

Digitized by Google

ten uns bald an einander und seine Schritte wurden für mich, wenn sie zum dritten Male wiederkehrten, die mahnenden Schläge der Uhr, die mir die Schlafenszeit ankündigten. Oft genug hatte er auch ein Auge zuzudrücken, wenn die vom Abendschoppen heimkehrenden Kollegen Halt machten an meinem Fenster und voll echten Künstlerübermutes mir ein Ständchen brachten.

In Memel ging es ähnlich. Unser guter Hauswirt, Herr Gleinig, spukte da eines Nachts zu mir herauf, längst nach der Geisterstunde, und erschien plötzlich im großgeblümten Schlafrock, mit der Zipfelmütze auf dem Kopf, in meiner Tür, nahm mir die Rolle aus der Hand und pustete das Licht aus. Der Unglückliche schlief unter meiner Arbeitsstube und hörte mich Nacht für Nacht in ernsten und lustigen Charakteren auftreten. „Nun habe ich es aber satt, Fräulein, das ist ja eine Tierquälerei; wenn Ihre Mutter keine Einsprache tut, so bin ich wohl dazu verpflichtet.“ Sprach's und verschwand mit meiner Rolle.

Durch Herrn Gleinig besonders wurden wir auch in die rege Geselligkeit Memels eingeführt, in seinem

Digitized by Google

Hause lernten wir begüterte Kaufleute der Stadt kennen, die weit herumgekommen waren; durch ihn wurden wir mit Patrizierfamilien bekannt und trafen dort die Gutsbesitzer der Nachbarschaft, die vier- oder sechsspännig abends zu den Vorstellungen in die Stadt gefahren kamen. Da knüpften sich denn bald Freundschaften, Einladungen ergingen, und oft genug holten uns die vornehmen Gespanne ab zur Fahrt auf die umliegenden Güter. Das war nun eine ganz neue Welt, die mir da aufging; das Leben auf diesen Gütern gehört zu meinen angenehmsten und liebsten Erinnerungen. Eine geistige Regsamkeit herrschte dort, daß man sich leicht in einen Berliner Salon hineinversetzt glaubte; die Post brachte Zeitungen und Bücher aus der Hauptstadt, und die Ereignisse der Politik und Literatur wurden in gleich eifriger Weise verfolgt und besprochen. Die echte deutsche Hausfrau sah ich hier in ihrem schönsten Walten. Für mich lag etwas ungemein Beruhigendes und Wohltuendes in diesem Sichanlehnendürfen an vornehme, gefestigte Lebensverhältnisse, und ein Gefühl der Sicherheit ging von ihnen auf mich selbst über. Und wie viel lernte ich auf diesen

Digitized by Google

Fahrten. Die russische Grenze wurde oft überschritten, ein fremdes Volk lebte schon in diesen Gegenden. Lehmhütten, die wie geköpfte Bienenkörbe aussahen, tauchten auf, und Gestalten wimmelten um sie herum, von denen man nicht immer auf den ersten Blick unterscheiden konnte, ob sie noch zur Menschenrasse zählten. Armut und Schmutz wohnten in diesen Höhlen in abschreckendster Gemeinschaft. In und um die Kirche des Dorfes sammelte sich stets wie ein Fliegenschwarm die bettelnde Bevölkerung, und war da irgend eine Schnitzerei oder ein Bild zu betrachten, so war es stets schwer, sich zwischen diesen Scharen von Halbmenschen, die auf dem Boden hingekauert saßen oder lagen, eingehüllt in Schmutz und von Ungeziefer geradezu überkrochen, hindurchzufinden, ohne in die nächste Berührung mit ihnen zu kommen. Mit hochgeschürzten Kleidern trat man wie durch eine Wasserpfütze und kam doch nicht immer sauber davon, sodaß ein schleuniger Kleiderwechsel und eine energische Reinigung durch die Dienerschaft geboten war. An der nächsten Wegbiegung fiel dann der Blick auf das herrschaftliche Schloß, das prächtig und schimmernd

Digitized by Google

im blendenden Sonnenschein balag, und dahinter dehnte sich der wohlgepflegte Park. Jahrelang war oft der Besitzer verreist, und ringsum verkam das Menschentum und verfiel in eine sklavische Stupidität, daß auch zu späte Reformversuche nichts mehr erreichten. Diese Kontraste waren oft nicht zu verwinden.

Ein anderes Bild! Ein starker Sturm wütete auf dem Meer, ein großer Dreimaster war nach langen Kämpfen mit den Wellen auf Klippen geraten und gescheitert. Unser Hauswirt fuhr mich hinaus, die Pferde konnten kaum vordringen gegen den Sturm; in der Nähe des Leuchtturms machten wir Halt und an dem Wagen uns haltend verfolgten wir nun den grausigen Vorgang draußen auf der vulkanisch empörten See. Langsam versank das mächtige Schiff vor unseren Augen und so unendlich langsam näherten sich zwei Rettungsboote der an den Masten sich klammernden Besatzung. Oft verschwanden sie hinter den Wellen, dann tauchten sie wieder hoch oben auf — uns stockte der Atem. Kein Wort wurde gesprochen von allen Zuschauern, der faltete, der krampfte die Hände zusammen in

Digitized by Google

Angst und Gebet. Endlich war das eine Boot angelangt, ein kleines Kind wurde heruntergereicht, eine ohnmächtige Frau wurde herabgelassen, andere Kinder, Männer, Greise folgten nach; das zweite Boot war nun auch da und nahm Menschen und einige Ballen auf, der Kapitän war der letzte, er sträubte sich und kämpfte förmlich gegen seine Retter, bis er schließlich von kräftigen Armen gepackt und mit Gewalt von seinem sinkenden Schiff getrennt wurde. Nur die Ankunft des ersten Bootes vermochte ich abzuwarten, ohnmächtig, apathisch zum Teil wurden die einen ans Land getragen, die andern kamen verzweifelnd und wütend noch in Todesangst herbeigewankt — der Anblick war so erschütternd, daß ich ihn nicht länger zu ertragen vermochte. O wer da reich gewesen wäre, das war der einzige Gedanke, der einen förmlich quälte, um diesen Armen geben zu können, und vor allem den heldenmütigen Lotsen, die da ihr Leben für fremdes Unglück aufs Spiel setzten.

Doch fort von diesen erschütternden Bildern, die über den heitern Sonnenschein meines Glücks wie finstere Wolken dahinzogen. So lange Jahre sie

Digitized by Google

auch schreckend vor meiner Seele standen, sie sind doch losgelöst von dem Schauplatz meiner ersten herzlichen Künstlerfreuden. Die habe ich in „Klein-London", wie sich Memel mit Stolz nannte, und auch in Tilsit in reichem Maße genossen. Pflichttreue habe ich dort mühelos gelernt, weil sie erleichtert wurde durch die schöne Gemeinsamkeit aller Kollegen und die Freundschaft so vieler herzensguten Menschen. Die Kritik war vornehm und wohlwollend, ein Dr. Sommerfeld stand durch die Gründlichkeit seiner Urteile in besonderem Ansehen, und das Publikum, nicht durch stetes Absprechen verwirrt, freute sich, seinen Dank und seine Anerkennung aussprechen zu können. Zum erstenmal empfand ich mein Wirken aus dem Echo, das jede gelungene Leistung weckte, zum erstenmal auch wurde ich gefeiert und die freundlichen Boten künstlerischer Verehrung, Huldigungen, Blumen und Verse, flatterten mir ins Haus. Und neunzehn Jahre war ich alt und der Himmel hing mir so voller Geigen; ich ließ sie laut und fröhlich jubilieren, sang jauchzend mit und aus dieser Zeit „klingt ein Lied mir immerdar"!

Digitized by Google

## VI. Königsberger Sturmgesellen.

Die Stadt der reinen Vernunft war dazumal in einer sehr enthusiastischen Gärung. Seit Jahren schon eine Hochburg des politischen Liberalismus, hatte sie Programme und Schlagwörter massenhaft in die Welt gesetzt, und ihre Politiker, besonders Johann Jacoby, der Autor der „Vier Fragen", und Ludwig Walesrode, der „untertänige" Redner und Meister feingeschliffener Epigramme, standen vor allem bei der Königsberger Jugend in hohem Ansehen. Zu ihnen stieß eine Reihe junger Männer, die neben mannigfachen künstlerischen und literarischen Talenten die Gabe besaßen, ihre eigene jugendlich stürmische Begeisterung auch auf andere zu übertragen. Die originellste Persönlichkeit unter ihnen war zweifellos Albert Dulk, dessen eigensinnige Abenteurerlust sein Leben schon damals bunt genug gestaltet hatte. Ursprünglich Naturwissenschaftler,

Digitized by Google

war er, wie so viele damals, auf den Spuren der Poesie der Politik begegnet, und diese Reisebekanntschaft hatte ihn schon in allerlei Konflikte mit den staatserhaltenden Gewalten gebracht. Sein Vater war Apotheker und Professor der Chemie an der Königsberger Universität; der Versuch des Sohnes, in seiner Heimatsstadt ebenfalls die akademische Karriere einzuschlagen, scheiterte aber an seiner politischen Vergangenheit, und so ergab sich Dulk einer ebenso willkürlichen wie phantastischen Gestaltung seines Lebens. Die Fesseln eines Amtes hätte er jedenfalls auch nicht lange ertragen; vogelfrei wie er nun war, führte ihn die Stimmung des Augenblicks in die Literatur, in die Politik oder zurück zu seiner Wissenschaft. Die Erzählung von seiner Heirat ging damals von Mund zu Munde; er im Kostüm eines Ritters und seine Braut als Edelfräulein, hatten sich die beiden in einer verfallenen Waldkapelle trauen lassen, und solcherlei romantische Abenteuer standen dem liebenswürdigen und innerlich vornehmen Menschen ganz vortrefflich. Cäsar von Lengerke hatte noch im Alter von dreißig Jahren der Theologie entsagt und überraschte als Professor der

Digitized by Google

orientalischen Sprachen mit manchem guten deutschen Vers.

Der regsamste in diesem Kreise und der jüngste zugleich war Rudolf Gottschall. Als Student schon sah er sich durch die Politik gezwungen, den Staub Königsbergs von den Füßen zu schütteln, nach Jahren aber war er wieder dorthin zurückgekehrt, hatte sich den Doktortitel dort geholt und trachtete ebenfalls nach akademischen Würden. Wie von Dulk forderte aber auch von ihm das Ministerium, daß er Beweise für die zuverlässige Änderung seiner politischen Gesinnung beibringen solle. „Wie kann man, was man glaubt, beweisen wollen!“ sagt der alte Ben Akiba, und der junge Poet warf sich nun ganz der Literatur in die Arme. Unser Theaterdirektor Woltersdorff hatte ihn dann zum Dramaturgen berufen, und zu meiner Königsberger Zeit stand er bereits als dramatischer Autor und gewandter, unermüdlicher Verfasser von Prologen und Festspielen auf der Höhe. Durch ihn vermittelte sich die Bekanntschaft mit den übrigen. In diesem Kreise stets angeregter und fröhlicher Gesellen ließ ich den Sturm des „tollen Jahres“ an mich herankommen.

Digitized by Google

Im Anfange ging es noch ruhig zu, als wir am 27. August 1847 unsere Königsberger Saison eröffneten, und ich lebte so eingezogen wie möglich, denn meine Tätigkeit ließ mir nicht viel Zeit zu Nebendingen übrig. Während die Welt immer unzufriedener wurde, fühlte ich mich in meiner Stellung äußerst behaglich; so hatte ich sie mir geträumt, Beschäftigung in Hülle und Fülle, das Repertoire voller Aufgaben, die wohl den ganzen Menschen durchrütteln konnten, und die Gage nicht zu knapp. Das Publikum kam mir mit dem aufmunterndsten Vertrauen entgegen, besonders das der oberen Ränge, und da ich gelegentlich auch einmal in einer kleinen Gesangspartie aufgetreten war, geschah es, daß an einem Abend, als eine gastierende Sängerin mißfiel, von oben her der Ruf erscholl: „Fuhr singen! Fuhr singen,“ so lange, bis der Regisseur vortrat und auseinandersetzte, daß ich doch eigentlich keine Sängerin sei. Ich saß versteckt in einer Loge und hatte einen Todesschreck bekommen.

Wir wohnten in einem stillen hübschen Häuschen, unsere Wirtin war eine Frau Delitscher, nachherige Majorin Sommer; außer uns und über uns wohnte

Digitized by Google

hier noch ein Student namens Jachmann, in Examensarbeiten vertieft, die ihn jedoch nicht hinderten, ab und zu den Pegasus zu besteigen, und ich besitze noch heute von ihm ein allerliebstes Gedicht. An Vormittagen, wo ich keine Probe hatte, kehrten wohl die Freunde auf ein Stündchen bei uns ein, aber lange Sitzungen verbot uns allen die Arbeit des Tages.

Je tiefer es aber in den Winter hineinging, desto deutlicher zeigten sich die Vorboten des kommenden Sturmes. Die Not in den unteren Kreisen wuchs, auf den Straßen zeigten sich „Bassermannsche Gestalten", und den Vorübergehenden tönte der Ruf nach: „Ihr habt lange genug feine Kleider getragen, jetzt kommen wir an die Reihe." Man ging wenig aus und schloß die Haustüren sorgfältiger wie vorher.

Dann aber sickerten die Nachrichten von den Berliner Unruhen durch. Eine Eisenbahn nach Königsberg gab es noch nicht; zwei Tage und Nächte fuhr die Schnellpost, und um so ungeduldiger wurden die Zeitungen erwartet. Das Theater wurde zum Mittelpunkt der Bewegung. Vorgearbeitet war ja hier

Digitized by Google

schon lange durch das treffliche Repertoire, das Direktor Woltersdorff zu beschaffen wußte. Der literarische Sturm und Drang, soweit er sich im Drama widerspiegelte, hatte in Königsberg begeistertes Echo gefunden; Gutzkows „Uriel Acosta", „Urbild des Tartüffe", „Zopf und Schwert", Laubes „Karlsschüler", Freytags „Valentine" und „Graf Waldemar" usw. bildeten neben den fleißig geübten Klassikern unser Repertoire oder wurden gleich nach Erscheinen aufgenommen; die Werke der einheimischen Poeten standen natürlich im Brennpunkte des Interesses. Den Vogel schoß damals Gottschall mit seinem „Lord Byron" ab, der in Königsberg seine Premiere erlebte und besonders bei der Jugend begeisterte Zustimmung fand. Uns Darsteller riß die prächtige Sprache hin und wir freuten uns nicht wenig des Erfolges unseres Dramaturgen, der der Held des Tages war und eine große Zukunft vor sich hatte.

Jetzt wurde die Szene zum Forum. Wenn die Schnellpost am Abend eintraf, gelangten die neuen Nachrichten zuerst ins Theater, Rudolf Gottschall, Albert Dulk oder selbst der Regisseur A. Wolff traten



Digitized by Google

auf die Bühne mitten in das zärtlichste Liebesduett und lasen die telegraphischen Depeschen vor; oder auch aus dem Publikum heraus wurde Stille geboten, Studenten im Parterre bestiegen die Bänke und verkündeten, was eben Neues von Berlin gemeldet worden war. Wir Schauspieler selbst mußten Kokarden tragen und alles ging drunter und drüber. Auf den Straßen war es bewegt. Die Stimmung des Volkes schwoll drohend an, die Polizei war machtlos, Selbsthilfe schien geboten. Junge mutige Leute taten sich zusammen und gründeten eine freiwillige Bürgerschutzwehr. Alte Schläger und Schärpen, hohe Stiefel und Sporen wurden hervorgesucht und am Abend zog diese bunte Garde auf Posten, nachts auf Patrouillengänge, Gottschall und der Referendar Hiersemenzel, ein weiterer Genosse jener Königsberger Zeit, immer an der Spitze. Gleichwohl war das Blut dieser martialischen Helden doch nicht schwer genug, um nicht gelegentlich, wenn ein gewisses Fenster winkte, statt des Schwertes den Gebrauch der Leier zu gestatten und die Krieger in melodienreiche Troubadoure zu verwandeln, ehe sie „einsam auf die stille Wacht zogen".

Digitized by Google

Unter diesen bedenklichen Zeitläuften hielt es Direktor Woltersdorff für geraten, unsere Gesinnung in Sicherheit zu bringen und uns sobald wie möglich aufs Land zu schicken, „auf die Dörfer", wie wir sagten, um ihm das Geld wieder einzubringen, das er durch die Unruhen der letzten Monate und den verminderten Theaterbesuch verloren zu haben glaubte. Nun begann eine Hetzjagd, als gälte es, das ganze Ostpreußen im Sturme zu erobern. Am 23. Mai 1848 verabschiedeten wir uns von dem Königsberger Publikum, am 24. hockten wir schon mit Kind und Kegel, die Familienväter wenigstens, auf dem Planwagen, und am 25. produzierten wir uns bereits in Elbing. Hier hielten wir bis zum 7. Juni aus. Am 11. und 13. spielten wir auf der Durchreise in Königsberg, am 18. mimten wir schon in Insterburg. Bis zum 11. Juli trat ich hier 17 mal auf. Der 13. Juli sah uns im Theater in Gumbinnen, wo ich bis zum 14. August nicht weniger wie 24 mal spielte. Vom 17. bis 28. August wurde Tilsit abgegrast und am 29. ein Abstecher zu Schiff nach Memel gemacht, von wo wir nach 5 Vorstellungsabenden am 4. September bereits wieder nach Tilsit



Digitized by Google

zurückkehrten, um hier noch bis zum 28. Lorbeeren zu sammeln. Am 4. Oktober wurde wieder in Königsberg die Wintersaison eröffnet. Die wenigen Erholungstage bis dahin hatte ich in Gumbinnen verlebt, um an einem Konzert mitzuwirken.

In Gumbinnen wohnte außerdem Schwester Mathilde. Sie hatte sich schon von Berlin aus gen Osten gewandt, hatte bei den kleineren Gesellschaften, die für das Wintervergnügen in Tilsit, Elbing usw. sorgten, Unterkunft gefunden, und die Stimme des Schicksals hatte sich bald als Zug des Herzens entpuppt; in Gumbinnen wohnte sie jetzt als Gattin des Malers Louis Kauffmann, und es war ein fröhliches Wiedersehen, das wir im Juli und August feierten. Die Mutter war so ziemlich immer im Hause des jungen Paares und ich nicht weniger, soweit es meine angestrengte Tätigkeit erlaubte. Dieses zeitweilige Familienleben bekam uns zur Abwechslung recht gut, denn wir hatten auf den Parforcereisen dieses Jahres recht viel auszustehen gehabt, in bezug auf die tägliche Verpflegung. So gut wie im Vorjahre trafen wir es gar nicht wieder. In Memel war der gute Herr Gleinig mittlerweile gestorben, und an

Digitized by Google

den meiſten anderen Orten erlaubte ſchon der kurze Aufenthalt nicht, ſich behaglicher einzuwohnen. Die Königsberger Küche hatte uns keineswegs ſehr verwöhnt, aber was uns im Laufe dieſes Sommers an Hausmannskoſt begegnete, hatte die Selbſtbeköſtigung bald zur Notwendigkeit gemacht.

In Elbing hatten unſere diesjährigen Komödiantenfahrten wenig vertrauenerweckend angefangen. Die Reiſe dorthin währte nur einen halben Tag, Grund genug alſo für einen Theaterdirektor, am Abend der Ankunft gleich die erſte Vorſtellung zu inſzenieren. Der Theaterdiener hatte das Verzeichnis der Wohnungen bei der Hand; im Sturmſchritte ging es von Haus zu Haus, um nur ſchnell unter Dach und dann ins Theater zu kommen. Ein biederer Bäckermeiſter hatte uns aufgenommen; nach längeren parlamentariſchen Verhandlungen, in denen das Motiv der Zahlungsfähigkeit immer deutlicher variiert wurde, hatte er uns Stube und Kammer eingeräumt und, welch glücklicher Zufall, ſogar eine unbenutzte Küche zur Verfügung ſtellen können. Schnell waren die Kleider gewechſelt, dann ging es an die Arbeit. „Dorf und Stadt", das ſich ſchon in Königsberg

Digitized by Google

als Kassenstück erwiesen hatte, sollte unsern Elbinger Triumphzug eröffnen. Ein fürchterliches Gewitter war mittlerweile heraufgezogen, eine Sündflut strömte nieder. Als die Stunde des Anfangs schlug, belief sich unser Orchester, den Kapellmeister mit einbegriffen, auf drei Violinen, und der Elbinger Kunstenthusiasten, die dem Aufruhr der Elemente getrotzt hatten, waren nicht viel mehr. Wir warteten und warteten, unsere Stimmung entlud sich unter satirischen Geistesblitzen seitens des Charakterdarstellers und grollenden Donnerworten der komischen Alten auf das Haupt des Direktors, aber schließlich mußten wir doch einmal anfangen, und so spielten wir gewissermaßen Probe, in fast völliger Abwesenheit des Publikums. Als die Vorstellung aus war, war natürlich auch das Gewitter vorüber, und wir freuten uns nicht wenig auf unsere Stube und zu einer eigenen Tasse Tee aus unserer gemieteten Küche zu kommen. Dieser wunderbare Raum hatte kein Fenster, eine Glastür war die einzige Öffnung, und wie ich nun so im Dunkeln, mit einem flackernden Kerzenlicht bewehrt, die Klinke niederdrücke, empfängt mich ein merkwürdiges Summen und

Digitized by Google

Kniſtern, daß ich erſt vorſichtig in den Raum hineinleuchte. Mir ſtarrte das Blut in den Adern, alles war eine dunkle, kribbelnde Maſſe, Fußboden, Wände, Herd, Tiſch und Stuhl, Geſchirr, kurz alles war handhoch mit ſchwarzen halbfingerlangen Ungetümen bedeckt, die auch keine Miene machten, meinem ſpäten Beſuch das Feld zu räumen. Ich ſchlug voll Entſetzen die Türe wieder zu und wir getrauten uns nicht mehr auch nur in die Nähe dieſer Hexenküche, aus der die Überzahl des Ungeziefers ſogar den Beſitzer ſelbſt verdrängt hatte, wie er uns am andern Morgen ſchmunzelnd geſtand. Er hatte den Ort einfach ſich ſelbſt überlaſſen, und die „Schwaben" hatten ſich hier in einer Fülle breit gemacht, daß der einzelne ihnen gegenüber machtlos war. Immerhin wäre es unſerm Bäckermeiſter ganz recht geweſen, wenn ein Fremder etwa den Kampf mit dieſen ſeinen Haustierchen aufgenommen hätte.

Dann aber ging es in Elbing ganz tüchtig und es entwickelte ſich in der Sphäre des Theaters ein recht luſtiges Leben. Denkwürdig war vor allem die dortige Premiere des Schauſpiels „Jud Süß" von Albert Dulk; der Verfaſſer hatte ſein Erſcheinen auf

Digitized by Google

das Bestimmteste zugesagt, die Billette waren vergriffen und die Erwartung groß. An der Schnellpost, die Freund Dulk bringen sollte, hatten wir ihn vergebens erwartet. Spaziere ich da am Tage vor der Aufführung, an einem glühend heißen Nachmittage, es war der erste Juni, die Straße daher, die aufs Feld führt, und sehe einen Wanderer sich nähern; auf der Schulter trägt er den Stock, daran ein Bündel und zwei Stiefel mit jedem Schritt lustig hin und herbaumeln. Seine Füße sind mit Leinewand umwickelt und das ganze übrige Äußere ist so heruntergekommen, daß ich instinktmäßig zu einer milden Gabe in die Tasche greife. Wie er aber näher kommt, höre ich mich angerufen von dieser fragwürdigen Gestalt, und wie ich mich von meinem Erstaunen erhole, ist es wirklich der erwartete Dichter, dem es plötzlich eingefallen war, die kleine Tour von Königsberg nach Elbing, wohl an die 24 Stunden, zu Fuß zurückzulegen. Er war auch in einem schönen Zustand. Beim Regisseur Wolff wartete seiner die vorbereitete Wohnung, ein Arzt wurde geholt, und der Patient fiel bald in einen todesähnlichen Schlaf, der bis zum andern Mittag währte.

Digitized by Google

Der Wagen des Arztes brachte ihn am Abend ins Theater, er wurde hinter die Couliſſen placiert, und das Publikum, unter dem ſich die Kunde von dem Handwerksburſchen, der ein Dichter war, wie ein Lauffeuer verbreitet hatte, ließ es ſich natürlich nicht nehmen, ihn nach jedem Akt ſtürmiſch herauszujubeln. Dulks Füße waren aber ſo ins Übermenſchliche geſchwollen, daß von Stiefeln noch nicht die Rede ſein konnte, und ſo erſchien denn der dankende Autor des „Jud Süß“ im Samtrock und — in Filzpariſern.

Uns war es natürlich ganz recht, daß ihn ſein maroder Zuſtand noch acht Tage bei uns in Elbing feſthielt, bis er wieder tüchtig auf den Beinen war. Sein Abgang war nicht weniger wirkſam als ſein Eingang. Wir gaben an dem Abend die Poſſe „100 000 Taler“, als er hinter den Couliſſen erſchien, um von uns Abſchied zu nehmen. Mitſpielen war nun einmal ſeine Leidenſchaft, und als zum Schluß eines Aktes die ganze Geſellſchaft auf der Bühne an den Lampen vorbeiwalzt, ſtürzt er aus den Couliſſen auf mich los, faßt mich um die Taille und wirbelt ebenfalls in der Maſſe mit um. Die Elbinger

Digitized by Google

aber hatten ihn und seinen historisch gewordenen Samtrock bald erkannt und brachen in jubelndes Lachen aus, so daß die Musik noch einmal einsetzen und der Tanz wiederholt werden mußte.

„Mitspielen" wollte überhaupt noch mancher unserer jungen Freunde. Da war z. B. der Referendar Hiersemenzel, auch einer unserer Königsberger Sturmgesellen, der auf der Reise nach Berlin, wo er zum Assessor gewandelt wurde, eine kurze Rast bei uns machte und unsern Regisseur Wolff bearbeitete, ihm am Abend in „Dorf und Stadt" die Rolle des Bauernburschen zu geben, der nur im ersten Akte zu tun hat. Er machte das auch für einen „erstklassigen" Menschen gar nicht schlecht, wir klatschten ihm aus den Coulissen heraus mit Vehemenz Beifall und das Publikum applaudierte ganz verdutzt mit. Den wohlverdienten Lorbeerkranz unter dem Arm und noch mit geschminkten Wangen stürzte dann Hiersemenzel aus dem Theater zum Posthof und soll auf der nächtlichen Fahrt in diesem interessanten Inkognito noch ein lustiges Abenteuer erlebt haben.

So harmlos ging es bei uns zu, während draußen die Weltgeschichte in schrillen Akkorden klang, und

Digitized by Google

auch das gesellschaftliche Leben schien da im Osten durch die Ereignisse des Tages wenig gestört. So habe ich von Insterburg, einem äußerlich sehr abschreckenden Städtchen, und besonders von Gumbinnen, dessen Hauptstraße mit ihrer schönen Allee mich immer an die Berliner Linden mahnte, die reizendsten Erinnerungen. Hier war es neben dem schwesterlichen Heim vor allem das Haus eines hohen Regierungsbeamten von Bernuth, wo wir entzückende Stunden verlebten; Frau von Bernuth war selbst Künstlerin und eine Frau von feinstem Takte; Malerei und Musik waren ihr gleich geläufig und die nüchterne Dienstwohnung hatte ihr kunstsinniger Geschmack in ein wahres Museum verwandelt. In Tilsit erneuerten wir die Bekanntschaft mit der Familie des Regimentskommandeurs v. Loën, die uns, als Hausgenossen im vorigen Jahre, so freundlich aufgenommen hatten, und auch die Kollegenschaft war an freien sommerschönen Tagen erfinderisch im Arrangieren gemeinsamer Ausflüge in die oft reizvolle Umgebung unseres jeweiligen Quartiers. Luxuriös ging es da nicht zu, aber es haben mir niemals im Leben Hering und Kartoffeln mit Butter

Digitized by Google

oder dicke Milch so herrlich geschmeckt, wie auf diesen Landpartien des Jahres 48. Künstlerisch fanden wir uns alle mehr als zufriedengestellt; in dem reizenden Theater zu Gumbinnen war es eine Lust zu spielen und das Publikum kam uns allenthalben bereitwilligst entgegen. Einmal ging die begeisterte Anteilnahme sogar soweit, daß unser Charakterdarsteller Werkenthin nach einer Rolle als unerhörter Bösewicht von etlichen Biedermännern verprügelt werden sollte und der ihm zugedachten Lektion nur durch eine geschickte Verkleidung entging.

In dieser Abwechslung flogen die Monate pfeilgeschwind dahin und erst nach Königsberg wieder zurückgekehrt merkten wir, daß dieser Sommer trotz seiner vielen Reize anstrengender gewesen war, als mir wenigstens gut tat. Aus Memel hatte ich mir ein junges Mädchen mitgebracht, das mir im Jahre zuvor viel Anhänglichkeit bewiesen und mittlerweile seine Mutter verloren hatte. Meine Mutter war zwar mit diesem eigenmächtigen Engagement gar nicht recht einverstanden, aber mir bot diese Hilfe doch eine sehr willkommene Erleichterung, als es nun wieder in den Winter hineinging.

Digitized by Google

Die politiſchen Wogen hatten ſich zwar keineswegs gelegt, aber ſie gingen doch nicht mehr ſo hoch. Illuſionen waren ſchon meiſt zerronnen und man kehrte vom weiten Markte allmählich wieder in ſeine vier Wände zurück. Wir wohnten bei einer Frau Juſtizrätin Chriſtiani, einer geborenen von Hippel, einer Tochter des bekannten Schriftſtellers, einer herzlich liebenswürdigen und klugen Frau, die uns den ganzen Kreis ihrer zahlreichen Familienbeziehungen, vor allem das Haus ihres Vetters, des Präſidenten v. Zander, öffnete und mir als Mädchen ſowohl wie als Künſtlerin, das teilnehmendſte Verſtändnis widmete. Der ſchwarze Lieblingskater ihres verſtorbenen Gatten war mein ſteter Gefährte, wenn am Nachmittage vor dem Theater Freund Gottſchall, Dulk, Walesrode und andere bei uns einſprachen und dieſe ſich zufällig zuſammenfindenden Kollegien dann oft zu den eigenſinnigſten Debatten über literariſche und politiſche Dinge ausgenutzt wurden. Ich ſaß dazwiſchen wie der Haſe im Klee, naſchte hier und naſchte dort an dem, was mir wiſſenswert erſchien und was ich hier erfahren konnte, und ſagte wohl auch einmal meine ureigene Meinung

Digitized by Google

frei und ungeschminkt heraus, die den Nagel dann immer so auf den Kopf traf, daß alle in ein lautes Gelächter ausbrachen. Gottschall und Walesrode rauften sich gerne ein wenig herum und bei solchen Reibungen flogen dann oft niedliche epigrammatische Funken auf, von denen ich noch einige behalten habe. Gottschall kontra Walesrode:

Walesrode
Eine Episode
In der Literatur
Nur!

Walesrode kontra Gottschall:

Gottschall
Ein Wortschwall
In der Poesie —
Mehr nie!

Auch für mich sprang dabei ein Funken heraus:

Lina Fuhr,
Ganz Natur,
Von Dressur
Keine Spur!

In mancher Beziehung mochten sie recht haben, besonders, wenn es sich darum handelte, einmal ein kräftiges Wort zu sagen.

Digitized by Google

Lange blieb dieser Kreis aber nicht mehr bestehen. Gottschall, die Seele des Ganzen, schied von Königsberg, um nach Hamburg überzusiedeln, wo der Theaterdirektor Baison ihn zum Dramaturgen des Stadttheaters berufen hatte. Auch mich trieb es von Königsberg fort. Was ich dort lernen konnte, glaubte ich genutzt zu haben. Was ich brauchte, waren bedeutende Vorbilder, und um diese zu finden, hatte auch ich mit Baison einen Kontrakt geschlossen. Baison war damals einer der ersten Schauspieler im Fach der Helden und Liebhaber, suchte seit Jahren eine junge Künstlerin, die völlig auf seine Intentionen einging und die er sich als Partnerin für eine Reihe großer Aufgaben schulen konnte. Das war mein Fall und ich schlug freudig ein, 800 Taler Gage nebst 2 Taler Spielhonorar schienen mir ausreichend und ich dachte schon nur noch an das, was ich alles mit Baison gemeinsam anstellen wollte. Da machte ein trauriger Vorfall meinen schönsten Träumen ein Ende.

Der mit Baison abgeschlossene Kontrakt lag wohl verwahrt in einem alten Schreibsekretär. Da hörte ich auf einmal, wenn ich still auf meiner Stube saß,

Digitized by Google

ein sonderbares Knistern und Rascheln in dem alten Möbel, so wie wenn jemand hastig in einem Haufen von Papieren blättert. Es mochten Mäuse sein, aber nirgends wurde eine Spur davon entdeckt, auch waren alle Mittel dagegen erfolglos. Eines Abends kam auch unser Hausmädchen außer sich zu mir ins Theater gestürzt: sie stürbe zu Hause vor Angst, solch ein Lärm sei in dem Bureau. Einen Tag nach diesem Vorfall war eine Gesellschaft in meinem Zimmer versammelt und ich erzählte von dieser unheimlichen Erscheinung. Die Kollegen lachten und die Frauen bemitleideten mich, ob ich am Ende gar an Gespenster glaube. Sie hatten noch nicht ausgesprochen, da ging das Geräusch wieder an, die Lacher wurden blaß, die ganze Gesellschaft saß mit langen Gesichtern da und zerstreute sich bald. „Wir zögen aus," rieten die Frauen; nur eine ältere Kollegin meinte: „Es denkt vielleicht ein Schwerkranker an Sie, von dem Sie Briefe besitzen." Mag nun dieses Ereignis zu den Dingen zwischen Himmel und Erde gehören, von denen unsere Weisheit sich nichts träumen läßt, oder nicht, — diese Vermutung traf leider in vollem Umfange zu: in Hamburg lag

Digitized by Google

Baison auf seinem Schmerzenslager, ein schwerer Typhus hatte ihn ergriffen, nach kaum erreichter Genesung trat ein Rückfall ein und im Januar 1849 war er tot. Damals hatte ich keine Ahnung davon und erfuhr das alles erst nach meiner Abreise von Königsberg, von der Frau des Verstorbenen, einer geborenen Sutorius, und von Rudolf Gottschall, der seinen Freund und Mitarbeiter in aufopferndster Weise gepflegt hatte. Da hörte ich denn auch, daß Baison in seinen Fieberphantasien ganze Scenen mit mir aufgeführt und immerfort mein Spiel korrigiert habe, so wie der Arme sich das bereits vorher ausgedacht hatte.

Auch wenn ich zeitig diesen erschütternden Schlag erfahren hätte, wäre mein Kontrakt mit Hamburg bindend gewesen. Freiwillig wäre ich auch nicht mehr in Königsberg geblieben und Direktor Woltersdorff trieb es selbst so weit, daß seine ganze tüchtig eingespielte Truppe zu Anfang des Jahres 1849 auseinanderging. Eines Tages rief er uns zusammen und teilte uns mit, daß die Unruhen in der Welt ihm das Recht gäben, die Gagen um ein Drittel zu kürzen; wer damit nicht einverstanden sei, könne

seine sofortige Entlassung erhalten. Da saßen wir nun im äußersten Osten, die Familienväter waren am meisten zu bedauern, die Reise nach Berlin bei Eis und Schnee dauerte drei Tage und Nächte. Wem aber die Flügel nicht gestutzt waren, der benutzte diese Gelegenheit, zu entschlüpfen. Zwei Monate in Berlin voll Studium und Besuch des Schauspielhauses waren mir vorteilhafter, als diese Ausnutzung in Königsberg, und so packten wir denn bald nach dem Erlaß unseres Direktors die Koffer. Mein Geld konnte ich überall verzehren und dann doch lieber in Berlin. Im Januar spielte ich noch siebzehnmal, im Februar noch zehnmal, darunter einen Fuchs in Roderich Benedix' erfolgreichem „Bemoosten Haupt". Am andern Tage überraschte mich eine Deputation Studenten, die mir eine Mütze darbrachten und mich zum Ehrenfuchs ihrer Verbindung ernannten.

Meine Abschiedsrolle war Gretchen in Goethes „Faust" am 28. Februar, eine Aufgabe, an die ich mich jetzt zum ersten Male herangetraut hatte. Zur Vorbereitung auf die Kerkerszene hatte ich mich mehrere Stunden in einem Irrenhause aufgehalten.

Digitized by Google

So schloß ich denn in Königsberg mit einem vollen Akkord.

Zu denen, die ebenfalls jetzt Königsberg verließen, gehörte auch Freund Vollmer, der sich nach Frankfurt a. Main wandte. Im Sommer des vorhergehenden Jahres hatte er sich in Ehefesseln schlagen lassen; die kaiserlich russische Hofopernsängerin Fräulein von Marra wurde seine Angetraute. In einer auf einem Berge romantisch gelegenen Kirche hatte die Trauung stattgefunden, die Kolleginnen, darunter meine Wenigkeit, waren Brautjungfern gewesen, und das Fest war von uns allen wie eine Familenfeier begangen worden. Frau Vollmer-Marra hatte ich auch auf mehreren Konzertreisen begleitet, wo zwischen den einzelnen Gesangsnummern kurze Lustspiele erwünscht waren. Vollmer aber reiste erst später von Königsberg ab, unmittelbar vor meiner Abfahrt erfuhr ich den Grund dieser unfreiwilligen Zögerung: bei ihm war ein junger Weltbürger angekommen, der später den Namen Artur erhielt und heute ein berühmter Künstler des Berliner Hoftheaters ist. Das war denn der letzte Königsberger Sturmgeselle, den ich erlebte.



Digitized by Google

## VII. Thalias Fesseln.

Baisons Tod erfuhr ich erst, als wir am dritten März in Berlin angekommen, eine durch Assessor Hierfemenzel uns gemietete Wohnung in der Behrenstraße bezogen hatten und zwei Tage später Professor Rötscher aufsuchten, bei dem ich während dieses Berliner Aufenthaltes eine Reihe Shakespearescher Rollen studierte, was mir sehr vorteilhaft war. Die von dem Besitzer des Hamburger Thaliatheaters, Chéri Maurice, schon lange angestrebte Vereinigung seiner Bühne mit dem Stadttheater war Tatsache geworden. Das war ein geschickter Schachzug des geriebenen Franzosen; er hatte jetzt die Mitglieder des städtischen Theaters am Pferdemarkt zur Verfügung für sein Privatunternehmen am Dammtor, konnte dadurch das bessere Publikum, womit er vorher wenig zu rechnen hatte, an sein eigenes Haus gewöhnen und, wenn das durchgesetzt war, das

städtische Institut mit seinen ewigen Finanznöten leicht wieder abschütteln. So faßte man auch schon in Berlin die neue Sachlage auf. Für die künstlerischen Kräfte des Stadttheaters war das eine höchst peinliche Überraschung und auch für mich gewann nun das Hamburger Engagement ein ganz anderes Aussehen. Daß ich wenigstens den Versuch machte, aus dieser feingeknüpften Schlinge zu entschlüpfen, war natürlich, und die Möglichkeit dazu schien bald gegeben.

Theodor Döring begleitete mich zum Intendanten von Küstner, wir gingen hin, um mir freien Besuch des Schauspielhauses zu erwirken, und fanden neben der Gewährung dieses Wunsches die Aufforderung, vor dem aus einer Reihe von dramaturgischen Schriftstellern und Gelehrten bestehenden Lesekomité eine Probe meines Könnens abzulegen. Ich dachte, was kann das schaden, und spielte eines Vormittags wirklich vor diesem kritischen Forum einige Szenen aus „Egmont". Der Erfolg war, daß mir zwei Gastspielabende auf der königlichen Bühne bewilligt wurden. Am 26. März 1849 trat ich in zwei Lustspielen auf, „Ich bleibe ledig", und „Der Weg durchs

Digitized by Google

Fenſter", und am 31. März als Klärchen im „Egmont". Da ich gefiel, war Herr von Küſtner bereit, mich zu engagieren, wenn es gelänge, die Hamburger Feſſeln zu löſen. Eine briefliche Anfrage bei meinen neuen Direktoren brachte abſchlägigen Beſcheid. Küſtner aber riet, noch einen Verſuch zu machen, bat Frau Bertha Thomas, die er ebenfalls engagiert hatte und die noch einmal nach Hamburg zurück mußte, mich unter ihren Schutz zu nehmen, und in ihrer Begleitung reiſte ich denn, zunächſt ohne die Mutter, wie zu einem kurzen Aufenthalt nach der Alſterſtadt ab. Die Empfehlung einer Familie von Hoyer führte mich ſofort zu einem Rechtsanwalt Dr. Lazarus, wo mich aber gleich die niederſchmetternde Nachricht empfing, daß allerhöchſtens durch Güte etwas zu erreichen ſei. Zu einer Weigerung, auf dem Thaliatheater aufzutreten, ſei ich wohl berechtigt und es ſei vielleicht doch möglich, daß dann die Direktoren mich von meinem Kontrakt entbänden. Ich war alſo gewappnet, Gottſchall geleitete mich auf das Theaterbureau, und als wir vor den Herren Maurice und Wurda ſtanden, ſchien der erſte Augenblick allſeitiger Verlegenheit mir günſtig zu ſein.

Digitized by Google

Aber bald wußte man ſich auch hier in dieſe Überrumpelung zu finden; zwingen könne man mich nicht, die Thaliabühne zu betreten, gut, dann müſſe ich eben auf dem Stadttheater ſpielen. Ein zweiter Beſuch bei Herrn Wurda beſonders, den ich für den gutmütigeren und weniger diplomatiſchen der beiden Prinzipale hielt, zeigte mir dann die Ausſichtsloſigkeit meiner Wünſche. Küſtner hatte mir noch am 13. April ſchriftlich beſtätigt, daß er ſich, „wenn ich die rechtliche Entlaſſung aus dem Hamburger Engagement erwirken könne, bis zum dritten Mai an ſein mir gemachtes Anerbieten für gebunden halte", und auch von München aus war mir durch den Regiſſeur Chriſten am 11. April ein Gaſtſpiel auf Engagement angetragen worden; der Münchener Intendant Baron von Frays wiederholte den Antrag auch am 14. Juni perſönlich. Nun blieb nichts anderes übrig, als die bei der Mutter zurückgelaſſene Garderobe herbeizuzitieren und am 19. April trat ich zum erſtenmal auf dem Hamburger Stadttheater als „Preciosa" auf. „Fauſt", „Weiberfeind", „Käthchen von Heilbronn" und nochmals „Fauſt" waren die weiteren Debuts, und ich hatte ſie noch nicht beſtanden, als ich

Digitized by Google

am 25. April von der Direktion Maurice-Wurda den Beſcheid erhielt, „die überaus günſtige Aufnahme meines bisherigen zweimaligen Gaſtſpiels veranlaſſe ſie, ſchon jetzt den unter dem 13. Dezember 1848 abgeſchloſſenen Kontrakt für beide Teile als rechtskräftig anzuerkennen“. Ich ſaß alſo in der Falle drin, aber ich dachte noch nicht daran, völlig die Waffen zu ſtrecken.

Im Anfange machte ſich dieſe Kampfſtellung ganz prächtig. Im Mai trat ich trotz allem zwanzigmal auf und kam mit meinem Spielhonorar auf 100 Taler. Bei dem Luſtſpieldichter und in Hamburg ſehr angeſehenen Kritiker Dr. Karl Töpfer ſetzte ich die dramaturgiſchen Unterrichtsſtunden fort und lebte ganz zufrieden in dem Wahn, daß meine freiwillige Beſchränkung auf das Stadttheater die Hartnäckigkeit der Direktion ſchon ermüden werde.

Da hatte ich jedoch die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Das Leben in Hamburg war teuer, an Garderobe wurden die höchſten Anforderungen geſtellt, mein Auftreten wurde ſeltener, das Spielhonorar alſo immer geringer und wir, Mutter und ich, begannen in den Sommer hinein empfindlich zu

Digitized by Google

barben. Die fortwährende Spannung mit der Direktion war auch recht unerquicklich und die anfängliche freudige Hingebung an meine künstlerische Aufgabe machte bald einer trostlosen Verstimmung Platz.

Auf diesen Moment hatte Herr Maurice nur gewartet; „Sie wird mir schon kommen," hatte er gelegentlich zu Rechtsanwalt Lazarus geäußert, „Entbehrungen und Hunger tun weh". Und ich kam wirklich. Ein halbes Jahr hatte mein Trotz mannhaft standgehalten, dann brach er zusammen. Im Oktober ließ ich durch Dr. Lazarus mit Maurice die Bedingungen vereinbaren, die mich für beide Bühnen verpflichteten, und am 25. Oktober stand ich zum ersten Male auf der Thaliabühne als Lorle in „Dorf und Stadt".

Bald aber schien mein Trotz die Eingebung meines guten Engels. Der Anstrengung dieser doppelten Tätigkeit war ich nicht gewachsen. Das ungewohnte scharfe Klima, die weiten Wege vom Pferdemarkt zum Dammtor und zurück nach Hause, die in schneidend kalter Winternacht zu Fuß gemacht werden mußten, oft in der ganzen Erhitzung des

Digitized by Google

abendlichen Spiels, und die übermäßige Anſpannung und nervöſe Reizung bei dieſer zweifachen Beſchäftigung warfen mich aufs Krankenlager und nachdem ich in der erſten Novemberhälfte in 12 Tagen neunmal aufgetreten war, lag ich in den ſchwerſten Fieberphantaſien, vom Nervenfieber überfallen, danieder. Bis Ende Januar währte die Krankheit, am 27. trat ich zum erſten Male wieder auf, und abermals als Preciosa; etwas anderes als dieſe meine Lieblingsrolle zu ſpielen, war ich noch viel zu ſchwach. Allmählich gewöhnte ich mich erſt wieder an die Szene, bis der Mai mir die völlige Geneſung brachte. Die vielen Beweiſe von Teilnahme an meiner Krankheit ſeitens des Publikums hatten mich herzlich erfreut und als ich wieder bei Kräften war, ſchien es mir eine Ehrenpflicht, meinen Dank durch die eifrigſte Hingabe an meine Tätigkeit zum Ausdruck zu bringen, Maurice plätſcherte in Wonne und ich ſetzte meine ganze Kraft ein. Im Auguſt ſpielte ich zum erſten Male die Jungfrau von Orleans, die ich bei Dr. Töpfer ſtudiert hatte.

Schon 1849, am 20. Oktober, hatte Holbein, der Direktor des Burgtheaters, mich aufgefordert, in der

Digitized by Google

Kaiserstadt zu gastieren, um in mir „vielleicht ein würdiges Mitglied dem k. k. Hofburgtheater zu gewinnen". Der unmittelbar darauf ernannte, artistische Direktor Heinrich Laube schrieb mir die dringendsten Briefe, denen ich aber eben wegen ihrer Dringlichkeit nicht nachkommen konnte. Jetzt erst, im September 1850 folgte ich seiner und Holbeins Aufforderung und spielte viermal in Wien, „Romeo und Julie", „Egmont", „Geschwister" und „Einfalt vom Lande". Höchst befriedigt von dem Erfolg reiste ich nach 14 Tagen von Wien ab, um in Bremen zu gastieren; da stach mich unterwegs eine Biene in den Fuß und ich mußte unverrichteter Sache nach Hamburg zurückkehren, wo ich am 9. Oktober als Käthchen mit herzerfreuender Wärme empfangen wurde.

Maurice hatte sich für diesen zweiten Winter klug und sorgsam vorbereitet und besonders für das Thaliatheater ein Repertoire entworfen, das hauptsächlich auf meine Glanzrollen berechnet war und ihm tüchtig die Kasse füllte. Die Klassiker überließ er dem Stadttheater und ebenso die Novitäten, denn gegen Tantième, die seit der Mitte der vierziger Jahre eingeführt war, hatte er eine unüberwindliche

Digitized by Google

Antipathie. Die alten bewährten Schlager taten ja auch noch ausreichende Dienſte, „Pfefferröſel“ wechſelte traulich ab mit dem „Bräutigam aus Mexiko“, „Hinko, der Freiknecht“ — zum Entſetzen ſeiner Mutter — und der „Glöckner von Notredame“ zogen um die Wette. Zwiſchendurch beſtellte denn auch einmal die andere Hälfte der Direktion, Wurda, auf der Durchreiſe in Berlin bei unſerer Hauptlieferantin Charlotte Birch-Pfeiffer ein Stück eigens für mich. Das ging wie beim Schneider nach ganz beſtimmten Angaben: „Ein Wald, ein einſames Forſthaus, ein Berg, ein Mädchen, ein Förſter, ein Vater und (ich glaube auch) eine Mutter; am Anfang ſingt beim Heraufſteigen aus einer Schlucht das junge Mädchen (als wie ich) ein Lied“. So war das Thema und Mama Birch fand ſich mit dieſer Beſtellung wenigſtens ſo weit ab, daß wir „Das Forſthaus“ ſechsmal aufführen konnten.

Dieſe überwiegende Birch-Pfeifferſche Atmoſphäre war ertötend und keineswegs geſund und Thaliens Feſſeln lagen ſehr drückend auf meinem Künſtlerherzen, das ſich nach anderem ſehnte, denn als Lorle oder Pfefferröſel und immer wieder Preciosa leichte

Digitized by Google

Triumphe zu ernten. Auch persönlich bedurfte ich der großen, hinreißenden Aufgaben, die mich aus der Misere des Alltags in das Traumland wahrer Kunst entführt hätten und zum Schweigen brachten, was in der armen Mädchenbrust klagte und grollte. Ein Herzensbündnis, das ich schon im Frühling des Jahres 1850 geschlossen, scheiterte an dem Widerstand der Mutter und daraus sich entwickelnde häusliche Qual warf einen düstern Schatten über mehrere Jahre meines Lebens.

Einige Abwechslung brachten kurze Gastspiele in Lübeck und in Magdeburg, im März und April. Dem Ruf nach Wien oder nach München durch Dingelstedt wäre ich gerne gefolgt; aber meine Mutter wollte davon nichts wissen; an Berlin dachte ich kaum mehr, trotz der Mahnungen des Intendanturſekretärs Teichmann, der uns ein herzensguter Freund geworden war. Küstner war abgegangen, Herr von Hülsen wurde sein Nachfolger. Im Mai fragte Teichmann vertraulich an, ob ich jetzt wohl von Hamburg loskommen könne, auch der neue Chef wolle mich engagieren; aber ich hatte mit Maurice-Wurda bereits einen neuen einjährigen Kontrakt bei erhöhter Gage vereinbart.

Digitized by Google

Darauf wurde denn wenigſtens durch Teichmann und im Juli durch Herrn von Hülſen ſelbſt ein Gaſtſpiel in Berlin verabredet.

Im Auguſt 1851 ſollte ich zum erſten Male einen regelrechten Urlaub haben, allein zur Erholung; meine Schweſter war mit ihrem Kinde auf ein Vierteljahr zu uns nach Hamburg gekommen und die Mutter begleitete ſie nun an ihren neuen Wohnort nach Kreuznach. Ich ſchloß mich deshalb einer befreundeten Familie an und dampfte nach Helgoland ab. Aber dieſe Reihe von ſchönen Tagen konnte ich nicht lange aushalten; ich kam mir vor wie Napoleon auf Elba, zur Untätigkeit verdammt, und gedrückt von der Einſamkeit des Felſen und dem ſteten Anblick der endloſen Meeresfläche. Kurz entſchloſſen packte ich eines Tages mein Köfferchen, entwiſchte nach Hamburg hinüber, wo ich eine Nacht blieb, und fuhr dann nach Dresden weiter; vielleicht konnte ich da das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und neben der notwendigen Erholung auf dem ſächſiſchen Hoftheater gaſtieren. Meine Berechnung traf zu, Herr von Lüttichau ließ mich zweimal auftreten, als Klärchen und als Julie, und das Publikum war

Digitized by Google

recht zufrieden mit mir, jedenfalls weit zufriedener als ich selbst. Ich wenigstens hatte das Gefühl, daß ich es weit besser hätte machen können, und empfand nur zu sehr, daß die hastige Dutzendarbeit in Hamburg mich keineswegs gefördert hatte. Frau Kapellmeister Krebs-Michaelis und ihr Gemahl nahmen sich meiner liebevoll an und unsere schönen Touren in die Sächsische Schweiz wie überhaupt diese Dresdener Tage gehörten zu den sonnigsten Erlebnissen dieses Jahres.

Von da ging es nach Berlin, wo ich auch mit Mutter und Schwester ein Zusammentreffen verabredet hatte. Das Gastspiel war schnell arrangiert und ich trat zweimal auf, in „Faust" und im „Ball zu Ellerbrunn". Zeit zur Verlängerung dieses Gastspieles wurde mir von Hamburg aus nicht bewilligt, am 12. September stand ich schon wieder als Klärchen im Stadttheater. Der Engagementsantrag nach Berlin folgte mir aber unmittelbar; schon am 27. September konnte mich Herr von Hülsen mit der Nachricht überraschen, daß Seine Majestät der König seinen diesbezüglichen Antrag genehmigt habe.

Die Zeitungen sorgten dafür, daß diese Verhand-

Digitized by Google

lung mit Berlin auch in Hamburg bald bekannt wurde, und Maurice hatte das nicht ſobald erfahren, als er ſchon meine Bedingungen für ein eventuelles weiteres Bleiben zu wiſſen wünſchte. Als ich von der Zukunft ſprach und von der Notwendigkeit, für die ſpäten Tage durch den Erwerb einer Penſionsberechtigung ſorgen zu müſſen, hatte er gleich einige Mäcene des Theaters zur Hand, die ein Kapital zuſammenſchießen wollten, von dem ich ſpäter die Zinſen genießen ſollte. Ich war im tiefſten Herzen gerührt und erfreut und wahrlich ſtolz auf dieſen Beweis der Liebe und Anhänglichkeit meiner Hamburger, und ich wäre wohl gerne ebenfalls treu geblieben, wenn nicht die künſtleriſchen und geſundheitlichen Nachteile des dortigen Engagements den Ausſchlag gegeben hätten, mich für Berlin zu entſcheiden. Der Gedanke an dieſe Trennung machte mir in dieſem letzten Winter manche ſchwere Stunden, denn das Glück war mir allenthalben ſo hold, daß ich es wohl nicht gut hätte beſſer finden können. Der ehrenvolle Beifall des Publikums beſchämte mich geradezu, Freundſchaft wurde in reichſtem Maße geboten. Das ganze Leben und der literariſche und künſtleriſche Verkehr waren höchſt an-

Digitized by Google

*Lina Fahr im Jahr*

Digitized by Google

regend. Mein vortrefflicher Lehrer, Dr. Töpfer, freute sich meiner Erfolge, und unter den jüngeren Literaten war besonders der liebenswürdige Feodor Wehl eine sympathisch gewinnende Erscheinung; er begann damals gerade als Autor niedlicher Lustspiele bekannt zu werden, wie überhaupt an Dramatikern Hamburg sehr reich war. Wollheim da Fonseca, der Verfasser der oft gespielten „Rosen im Norden“ und des „Raphael Sanzio“, Ludwig Wihl, immer in einer Art Diogenes-Gewande und voll von den haarsträubendsten dramatischen Projekten, Gottschall, und in erster Linie der Autor der bejubelten „Rosenmüller und Finke“ und so vieler anderen Repertoirestücke, Töpfer selbst, boten nie versiegenden Stoff für praktische Versuche und lebhafteste Unterhaltung.

Es gab eine kurze Zeit, wo mir vor meinem Glück geradezu schwindelte und alles zu gelingen schien, was ich nur in die Hände bekam. Das nahm ich dankbar an als Entgelt für das viele, was mir an innerlicher Befriedigung und häuslichem Glück nicht beschieden. So war z. B. von einer reichen Dame ein Brillantschmuck gestiftet worden, der zum Besten der Matrosen im Holsteinischen Kriege in Altona aus-

geloſt wurde. Ich nahm neun Loſe und gewann ihn. Anderen Tages kam der Kapitän, deſſen Matroſen den Erlös der Lotterie genießen ſollten, zu mir und wollte mir den Schmuck als Andenken abkaufen. Mit Freuden hätte ich das Kleinod in ſeine Hände zurückgelegt, wie ich ja auch durch Konzerte, Benefize, Kollekten ein nicht kleines Scherflein für die Schleswig-Holſteiner beigeſteuert hatte; aber den Gewinn nun zu verkaufen, erſchien mir unwürdig. Der Kapitän bot eine bedeutende Summe und kam ein zweites Mal wieder. Der Schmuck ſtand immer noch bereit, um noch einmal der guten Sache zu dienen. Das wollte wieder der Kapitän nicht und ſo blieb denn dieſes Geſchenk aus dem Füllhorn des Glücks in meinen Händen. Auch das Publikum freute ſich mit mir; als ich bald darauf die blitzenden Steine im Licht der Rampe zeigte, durfte Fortuna mit dem ihr geſpendeten Beifall wohl zufrieden ſein.

Um ſo ſchmerzlicher war es mir, daß zuletzt ein böſer Kobold den Zauberſchleier meines Glückes zerriß. Maurice war ärgerlich, daß ich ſeine Vorſchläge und Angebote zurückweiſen mußte, und eine „liebe Kollegin“, ſeine beſondere Freundin, wartete ſchon

Digitized by Google

darauf, mich möglichst bei lebendigem Leibe noch zu beerben. Vom 8. Dezember 1852 ab weist mein Repertoirebüchlein zum ersten Male seit meinem Nervenfieber eine Pause von zehn Tagen auf; eine schwere Erkältung kam zum Ausbruch. Die letzten Monate hatte ich der Nähe des Theaters wegen in einem Hotel gewohnt und im schlecht geheizten Zimmer „Maria Stuart" studiert. Am 1. März lief mein Kontrakt ab, ich wollte noch auswärts gastieren, um pünktlich am 1. April in Berlin anzutreten. Jene Krankheit nahm Maurice als Chikane auf, die sie durchaus nicht war; er mochte wohl fühlen, daß ich auch zu einem absichtlichen Streik nicht ganz unberechtigt gewesen wäre, warnte mich doch Töpfer schon vor der offenbaren Absicht des Direktors, mich durch zu starke Beschäftigung geradezu ruinieren zu wollen. Die dadurch entstehende Gereiztheit steigerte sich, je näher der Termin meines Scheidens kam. Nun beabsichtigten einige Hamburger Familien, denen ich persönlich nahe getreten war, mir zum Abschied ein Fest zu geben, einen Ball zu arrangieren. Am 13. Februar sollte derselbe stattfinden; ich war an diesem Abend frei, am folgenden Tage jedoch sollte ich wieder auf-



Digitized by Google

treten. Am Tage des Festes war mir furchtbar schlimm zu Mute, die Erkältung vom Dezember stak mir noch in den Gliedern, aber die Mutter meinte, ich könne doch unmöglich absagen lassen, nachdem sich die Freunde einmal in diese Unkosten gestürzt hätten; vielleicht würde ich auch durch den Tanz wieder mobil werden. Ich ließ mich bereden und fuhr auf einige Stunden hin, aber als wir um 12 Uhr bereits wieder daheim waren, schüttelte mich der Frost und am andern Tage lag ich wieder in einem solchen Erkältungsfieber, daß ich unmöglich das Bett verlassen konnte. Am Abend sollte „Preciosa" sein, aber meine Absage war nicht einmal von Belang, da die Kollegin, Fräulein St., bereits auf die Rolle gerüstet war. Am Nachmittag zeigten neue Zettel diesen Wechsel in der Besetzung an. Vor Beginn der Vorstellung aber wurde die neue Darstellerin durch den Regisseur Marr der Nachsicht des Publikums empfohlen, weil sie in wenig Stunden die Preciosa übernommen habe; ich wolle nicht spielen, aus Chikane gegen die Direktion. Das konnte ich nicht ruhig über mich ergehen lassen; ich trat nicht mehr auf und ein Zeitungskrieg entspann sich. Der Arzt attestierte, daß ich unter keinen Umständen hätte

Digitized by Google

das Haus verlassen können, aber der Ball, dem ich am Abend vorher beigewohnt, diente der Gegenpartei nur zu gut als Trumpf.

Gottschalls „Rose des Kaukasus“ sollte in diesem Monat aufgeführt werden. Ich studierte die Rolle der Sarema, in der Absicht, sie vor meinem Abgang noch zu spielen. Die Freunde rieten dringend ab; das Publikum sei erbittert über meinen Undank, weil ich nicht bleiben wolle und jetzt überhaupt nicht mehr auftrete; ich hätte das Schlimmste zu erwarten, Pfeifen und Zischen und öffentliche Abbitte seien noch das mindeste. Das reizte mich nur noch mehr, den Kampf gegen unverdiente Intrigue aufzunehmen. Die Proben begannen; eine Frage betreffs des Arrangements beantwortete Regisseur Marr höhnisch: „Ganz wie Sie wollen, Fräulein Fuhr, das Stück liegt in Ihrer Hand und ich überlasse das alles Ihnen!“ Ich schwieg und tat nach Gutdünken.

Der Tag der Aufführung war der 21. Februar 1852; er war mein letzter Tag auf der Hamburger Bühne, aber es kam ganz anders, als die Freunde gefürchtet und ihre Gegner gewünscht hatten. Das Haus war ausverkauft, die Hoffnung auf einen

Digitized by Google

Skandal iſt ja ſtets das wirkſamſte Zugmittel. Ich wußte, was ich zu ſagen hatte, wenn ich Rede ſtehen ſollte; abzubitten hatte ich nichts und dazu hätte ich mich in den Tod nicht verſtanden. Natürlich war ich in einer fieberhaften Aufregung. Als ich die Garderobe verließ, war der erſte, den ich ſah, Herr Maurice in Frack und weißer Halsbinde. Aha, dachte ich, auch der iſt vorbereitet, herausgerufen zu werden; doch ſchien ihm nicht behaglich zu Mute, er war auffallend blaß. In dieſem Augenblick brauchte ich alle Selbſtbeherrſchung, ihm nicht durch eine unvorſichtige Tat eine Waffe gegen mich zu geben. Die Ouvertüre begann — der Vorhang ging auf — ich ſchlug die Portieren des Zeltes auseinander, trat frei heraus und blickte einen Moment ruhig über das Kopf an Kopf gedrängte Publikum. Da brach ein Sturm los, aber — ein Sturm des Beifalls war es, ein Jauchzen und Bravoklatſchen und Rufen: „Hierbleiben!“ Kein Laut von Mißſtimmung drang hervor — es war mein liebes nachſichtiges Hamburger Publikum, wie ich es von jeher gekannt hatte. Minuten brauchte ich, um meine bebende Aufregung austoben zu laſſen, dann erſt konnte ich danken und endlich begann die Vor-

Digitized by Google

ſtellung. Eine weitere Erinnerung von dieſem Abend habe ich nicht mehr, ob das Stück gefiel, ob ich meine Sache gut oder ſchlecht machte, das weiß ich nicht mehr, nur das eine noch weiß ich, daß ich in einer Art begeiſterten Taumels ſpielte, zum Schluß vielfach herausgerufen wurde und in meinem Hotel mehr tot als lebendig ankam. Da verbrachte ich nun eine Nacht, wie nur die Jugend ſie überwinden kann, der Körper wie von elektriſchen Funken voll zuckte und bebte konvulſiviſch.

Am andern Tage erſt hörte ich, wie alles war und welche Gegenmaßregeln auch Freunde vorgeſehen hatten; ein Fabrikbeſitzer hatte zweihundert ſeiner Arbeiter ins Theater geſchickt, um jeden Pfeifer an die Luft zu befördern, aber ſeine Truppen waren gar nicht dazu gekommen, in die Aktion zu treten; das ganze Publikum hatte meine Partei ergriffen. Ich habe dieſen hilfsbereiten Freund niemals kennen gelernt.

Maurice hatte alſo eine Niederlage erlitten, aber mit meinem Auftreten in Hamburg war es zu Ende; die Kränkung war zu groß, weniger für Maurice als für diejenige, die ihn inſpirierte. So kam ich um den Abſchied von meinen Hamburger Gönnern und

Digitized by Google

Freunden. Aber ganz wollte ich dieſen Triumph meinen Widerſachern doch nicht gönnen; ſchnell ſchloß ich mit Altona ab und trat hier noch zweimal auf als Griſeldis und Precioſa; es gab Kränze und Blumen die Fülle und ein Ständchen mit Pauken und Trompeten am Jungfernſtieg unter meinem Fenſter. Aber der rechte Abſchied war das doch nicht, den ich in Altona von Hamburg nehmen mußte.

Erholung von den Aufregungen dieſer Tage fand ich in Lübeck. Die lärmloſe Stadt, ein altes ruhiges Hotel, keine Bekannten, — vier hier verlebte Tage taten mir wohler, wie anderwärts arbeitsloſe Wochen. Die Direktoren, zwei Biedermänner alten Schlages, die Gebrüder Engel, waren vornehm zurückhaltend, faſt ſcheu; es waren vielleicht die einzigen Direktoren, von denen ich die Kaſſenabrechnung unbeſehen annehmen konnte, ſie hätten mich auch nicht um einen Pfennig gekürzt, ſo grundehrlich waren dieſe beiden. Da Herr von Hülſen plötzlich mein früheres Kommen gewünſcht hatte, mußte ich mich ſchon am 8. März, an einem Sonntag, als Precioſa verabſchieden. Der alte Engel hatte ſich dabei einen ganz beſonderen Effekt ausgedacht: Er mußte gehört haben, daß ich in Ham-

Digitized by Google

burg reiten gelernt, in Gottschalls Drama „Schill“ waren wir im Galopp über die große Bühne des Stadttheaters gesprengt. Auf der Probe fragte mich nun Engel plötzlich, ob ich nicht beim Aufbruch der Zigeuner im zweiten Akt zu Pferde erscheinen wolle. Ich wollte ihm die Freude nicht stören. Der Moment war da, ich eile mit Alonzo hinter die Coulissen, meinen Araber zu besteigen, und finde den alten, lieben Direktor, einen gutmütigen Schimmel streichelnd, ein Stuhl steht auch bereit — aber um Himmels willen! das Tier hat ja keinen Sattel! „Nun ja, Fräulein Fuhr, das ist's ja eben und es steht auch so auf dem Zettel, daß Sie auf ungesatteltem Pferde kommen. Nur keine Furcht, das Tier ist so fromm!“ Ich konnte beim besten Willen nicht ernsthaft protestieren, klopfte meinem Rosinante den Hals, daß er mich nicht etwa vor dem Souffleurkasten absetzen möge, schwang mich hinauf und der Effekt des Abends war da; das Sonntagspublikum war außer sich, der Direktor war glücklich und ich nicht minder. Wo wäre ich geblieben, wenn nicht manchmal der befreiende Humor sich im rechten Moment eingestellt und das heilige Lachen die dunklen Schatten ver-

Digitized by Google

ſcheucht hätte, die vor der Sonne nicht weichen wollten. Du liebe alte Stadt, mit deinem kleinen Theater, in dem nur wenige Öllampen rauchten, und du liebes gutes Publikum, deſſen Freude mich begeiſterte, als ſtände ich vor einem Parterre von Königen! Bei dir habe ich von meiner Jugend Abſchied genommen, wohl Grund genug, mit einem recht lieben Wort und einem herzlichen Gedenken hier zu verweilen. Und der alte Schimmel war gar nicht ſo ſchlecht: es war doch nun einmal nicht anders, als ob ich, nur meiner Kraft vertrauend, auf ungeſatteltem Pferde dem Ziele zuſtrebte.

Digitized by Google

## VIII. Am ersehnten Ziele.

Berlin — Königliches Schauspielhaus! — Welch ein Klang lag für uns Theaterleutchen in diesen Namen, die uns gleichsam eine geistige Ahnengalerie eröffneten, zu deren Urbildern wir, nun ebenfalls Bewohner dieser klassischen Stätte, in eine Art verwandtschaftlichen Verhältnisses traten. Das brachte Erlösung aus der Alltagsmisere der kleinen Welt, das war wie eine Garantie der Größe, der Berliner Kontrakt wie eine Anweisung auf die Unsterblichkeit. Man wollte nicht daran glauben, daß auch dieser Olymp dem Lose alles irdischen Schönen unterworfen sei.

Am 12. März bereits fand mein erstes Debut als Julie in Berlin statt, ihm schlossen sich an Eboli, Lorle, Königin im „Glas Wasser", Gretchen im „Faust" und zweimal die Agnes Bernauerin in einem neuen Drama „Herzog Albrecht" von Melchior Meyr, die ich zur Premiere am 29. März eilends gelernt

Digitized by Google

hatte. Am 1. April erst konnten wir unsere Wohnung beziehen, bis dahin waren wir in Schmelzers Hotel garni, Ecke Französische Straße und Gendarmenmarkt, abgestiegen. Da ich mit Herrn von Hülsen für dieses frühere Auftreten keine besondern Bedingungen vereinbart hatte, setzte ich in den ersten Berliner Wochen zu, was ich in Lübeck verdient hatte. Jetzt kauften wir einfache Möbel und mieteten eine kleine Wohnung Ecke Mohren- und Friedrichstraße, eine Angestellte des Hotels folgte uns als Wirtschafterin. Ihr hatte ich es zu verdanken, daß ich bald mit den Berliner Verhältnissen, die eine junge Künstlerin erwarteten, vertraut wurde. Marie hatte lange Jahre im Hotel Petersburg gedient und erfreute sich seit der Zeit einer ausgedehnten Bekanntschaft mit den intimeren Verhältnissen der Jeunesse dorée und der ganzen Lebewelt. Jetzt machte es ihr einen Hauptspaß, den Kavalieren, die nach wenig Tagen bereits der frisch importierten Schauspielerin die Ehre ihres Besuches zugedacht hatten, als grimmiger Cerberus aufzuwarten, sie kannte ihre Pappenheimer und hätte es mit jedem Dragoner aufgenommen. Das gab nun wundervolle Tableaus.

Digitized by Google

Eines Tages belauschte ich sie in ihrer Amtsübung und wurde da Zeuge folgenden Zwiegesprächs. Ein junger Duodezprinz, deren damals Dutzende in Berlin herumliefen, um sich für ihre einstige Regierungstätigkeit über etliche tausend Untertanen aus der Weltstadt den nötigen Schliff zu holen, stolperte die Treppe herauf, Marie empfing ihn. „Ach guten Tag, Durchlaucht!“ — „Was den Teufel, wie kommt denn Sie hierher, Marie?“ — „Jott, wie dett so kommt, Durchlaucht, ick frage Ihnen ja ooch nich, wie Sie hierher kommen; et sind schon ne schwere Menge Kameraden von Sie hierjewesen.“ — „Sooo!“ Pause. „Na, dann melden Sie mich.“ — „Is nich, Durchlaucht! ick stehe Ihnen hier nämlich uf Posten, alles reell! Zu Fisematenten sind wir hier nich ufjelegt.“ — „Sie sind wohl verrückt, Marie; hier bringen Sie die Karte hinein!“ — „J, daran soll's nich fehlen, ick wer se uf'n Tisch lejen, et is nämlich niemand nich zu Hause, un ooch sonst, Durchlaucht — bemühen Se sich nich, et hilft nischt, Courmachen is nich! — wir sind nur für die Kunst.“ Durchlaucht schleuderte ihr noch ein Kavalierwort zu und rasselte schleunigst die alte Treppe hinunter.

Digitized by Google

Soweit war ich in guter Hut. Ich hatte auch wahrlich mehr zu tun, als zudringliche Besuche abzuwehren. Nach wenigen Vorstellungen schon merkte ich, daß ich mich in dem großen Hamburger Stadttheater, in der unregelmäßigen Abwechslung mit der Thaliabühne, arg überschrieen und dadurch mein Organ in seinen weichen Lauten stark geschädigt hatte. Die heftigen Erkältungen waren hinzugekommen und außerdem hatte die Taubheit meines trefflichen Lehrers Töpfer in der letzten Zeit so stark zugenommen, daß in dem Fleiß, mich ihm verständlich zu machen, alles feinere Nuancieren unterging. Darauf war nun zunächst mein häusliches Studium gerichtet, die Melodik des mir von der Natur beschertes Organs in ihrer ganzen Reinheit wieder herzustellen und jede Einzelheit, über die ich bis dahin in der Hast schnellen Auswendiglernens hinweggeeilt war, auszuprobieren, auf das genaueste abzustimmen und sorgfältig auszufeilen. Zur Schulung der Stimme engagierte ich mir für die freien Vormittage einen Musiker des Orchesters und übte mit ihm wie eine Sängerin. Er schlug mir der Reihe nach die Noten an, deren Klang ich mit a, e, i, o, u nach-

Digitized by Google

ahmte; um mich leichter zu kontrollieren, stand ich stets in der Ecke des Zimmers, damit mir der Schall aus dem Winkel der gegenüberliegenden Wände vernehmbar war. So erweiterte ich nach oben und unten hin die Tonskala meiner Stimme und lernte die einzelnen Laute genau differenzieren. Beim Rezitieren wurden Akkorde angeschlagen, die in Dur oder Moll die Tonart der sich zu Wort und Satz zusammenfügenden Laute bezeichneten. Zwei Stunden, fast täglich, setzte ich diese Übungen durch, und hatte die Freude, bald selbst den Erfolg zu merken.

Mit ganzer Kraft hoffte ich mich nun meinen jugendlich klassischen Aufgaben widmen zu können, für die ich eigens engagiert worden war. Aber darin täuschte ich mich und bald wurde mir klar, daß ich, nicht viel anders wie einst in Stuttgart, in wichtigeren Fällen ebenfalls nur wieder zur Aushilfe dienen sollte. Von seiten des Intendanten zwar war mein Engagement in bester Absicht erfolgt, es sollte ein kühner Schachzug gegen das Rollenmonopol sein, das Herr von Hülsen kurz vorher beim Antritt seiner neuen Stellung vorgefunden hatte. Seit Jahren waren hier alle besseren Rollen in festen Händen, seit

Digitized by Google

Jahrzehnten sogar, und die alte Garde hatte sich Hilfstruppen herangezogen, die mit ihr verwandt oder eng befreundet und daher völlig ergeben waren. Die Regisseure, wie Stawinsky, waren Zeitgenossen der Frau Crelinger, die sich bereits den Sechzigern näherte, künstlerisch aber noch völlig rüstig war und auch immer noch wie von altersher mit ihres Mundes Lächeln oder den drohenden Falten ihrer Stirn in diesen heiligen Hallen unumschränkt herrschte. Klara Stich, die Witwe des verstorbenen Franz Hoppé, war die Tochter der Crelinger; ein Jahr vorher hatte sie eine schwere Krankheit überstanden und die Nachwirkungen derselben veranlaßten auch jetzt noch so viel Repertoirstörungen, daß an einen Ersatz gedacht werden mußte. Solcher Besetzungsnöten wegen hatte mich ja auch Herr von Hülsen schon vor dem 1. April herbeizitiert. Je schwerer Frau Hoppé aber die Erfüllung ihrer Aufgaben wurde, desto hartnäckiger kämpfte sie um all die Rollen, die sie seit 1846 besessen hatte, und diese Phalanx von Mutter und Tochter, Onkeln und Paten, konnte auch der neue Intendant nicht ohne weiteres durchbrechen. Da er neben dem eifrigsten Willen, neues Leben aus mancherlei Ruinen

Digitized by Google

erblühen zu lassen, aus seinem früheren militärischen Beruf eine etwas kategorische Art mitgebracht hatte, seine Anordnungen durchzusetzen, so war er in jener Zeit noch ziemlich der bestgehaßte Mann am Berliner Schauspielhaus und dieser Haß übertrug sich naturgemäß auch auf mich, die er zum Ersatz der Frau Hoppé eingestellt hatte. Jetzt, wo diese Dinge längst hinter mir liegen, glaube ich wohl sagen zu können, daß damals eine eiserne Hand dazu gehörte, um sich die Zügel nicht aus der Hand winden zu lassen, und daß Herr von Hülsen gewiß bald sein Intendanten-Portefeuille hätte abgeben müssen, wenn er weniger energisch und kurz angebunden gewesen wäre. Ich kann nicht behaupten, daß seine Entschlüsse immer meinem Besten gegolten hätten, aber er hatte doch dafür ein Verständnis, daß ich mich nicht ohne weiteres zur Ersatzreserve herabdrücken ließ. Er hatte mich ja deshalb nur herbeigeholt, um Frau Hoppé, unter den für sie gewiß höchst traurigen Umständen, das Recht des Besitzes streitig zu machen. Es war eine äußerst peinliche Situation, wo jede Rücksichtnahme das Aufgeben seiner selbst bedeutete. Die neue Kollegenschaft wollte aber von dem nicht geringeren



Digitized by Google

Recht des jungen Eindringlings durchaus nichts hören. In kurzem merkte ich ſchon, daß ich allgemein verfemt war, wenige begegneten mir freundlich und die meiſten vermieden es offenbar, mit mir in einem Geſpräch hinter den Couliſſen betroffen zu werden. Geſchah dies doch einmal durch meine Initiative, ſo waren ſie immer wie halb auf der Flucht, und wenn erſt Frau Crelinger oder einer ihrer Partiſane auftauchte, verdufteten ſie wie Schatten. Die Regiſſeure legten es darauf an, mir Unerquicklichkeiten und Ärger zu bereiten und alles ſchien darauf bedacht, mich in eine aggreſſive Oppoſition hineinzudrängen. Dazu aber hätte mich nichts vermocht; ſchon die Klugheit hielt mich von jedem eigenmächtigen Vorgehen zurück, denn auch die am feinſten geſponnenen Intriguen ſpiegeln wohl im Augenblick einen Vorteil vor, bewähren ſich aber auf die Dauer nicht. Eine Lehre aber habe ich aus dieſen damals ſtattfindenden Reibungen geſchöpft, daß man ſich niemals in ſeiner Kunſt überleben ſoll, wenn Krankheit oder Alter den Vollbeſitz der Kräfte ſtören und daß es in jedem Falle klüger iſt, den unnützen, immer nur ſchädigenden Kampf mit ſolchen Elementen freiwillig aufzugeben.

Digitized by Google

Dazu war ich fest entschlossen, aber das kontraktliche Engagementsjahr mußte ich doch wenigstens aushalten.

Eines Tages ließ mich Herr von Hülsen rufen und eröffnete mir, daß Frau Crelinger und Frau Hoppé sich an den Prinzen Wilhelm von Preußen gewandt, ihm nach ihrer Weise die Sachlage vorgestellt und den Schutz des hohen Herrn angerufen hätten. Herr von Hülsen protegiere mich und wolle Frau Hoppé aus persönlicher Abneigung alle Rollen nehmen usw. Seine Königliche Hoheit beschied Herrn von Hülsen zu sich und nahm ihn streng ins Gebet. Der Beklagte fragte, ob der Prinz mich schon auf der Bühne gesehen. „Nein!" antwortete dieser. „Nun," entgegnete Herr von Hülsen, „so kann ich mir erklären, daß die Entstellungen der Wahrheit Glauben finden. Ich habe Fräulein Fuhr aus einer angenehmen Stellung von Hamburg hergeholt, ihr Ruf gab Veranlassung dazu, sie hat bereits vor drei Jahren unter meinem Vorgänger von Küstner hier mit Erfolg gastiert und außerdem noch im letzten Herbst unter meiner Intendanz. Frau Hoppé hat nach meinem Empfinden die jugendlich tragischen Rollen



Digitized by Google

überwunden und ich war gezwungen, mir eine jüngere Kraft zu sichern." Der Prinz meinte darauf, man dürfe gleichwohl Frau Hoppé doch nicht ganz fallen lassen und man könne sich ja wohl in die umstrittenen Rollen teilen . . . Diese Entscheidung war auf der Gegenseite so gut wie eine Niederlage, auf meiner keineswegs ein Sieg, und in der von der Willkür des Zufalls abhängenden Handhabung dieser dehnbaren Bestimmung verlief der erste Sommer meines Berliner Engagements.

Meine Beschäftigung war daher nicht sonderlich anstrengend, im Mai z. B. trat ich nur siebenmal, im September gar nur fünfmal auf und dabei dreimal in derselben Rolle, als Klara in Scribes „Grundsätzen". Leichtere französische Sachen wie Scribes „Damenkampf" wechselten mit dem „Ball zu Ellerbrunn", der „Badefreiheit", „Dorf und Stadt". W. Lederers „Häusliche Wirren" wurden vom 20. Juni ab mehrfach gespielt, Alfred Meißners bürgerliches Trauerspiel „Reginald Armstrong" erlebte am 3. Juli eine erfolglose Premiere. Dazwischen kam denn auch einmal der August, da die Auspizien gerade günstig für mich lagen, mit Recha, Gretchen, Klärchen, Portia,

Digitized by Google

Parthenia und Julie, wofür der September um ſo dürftiger wurde. Da das Schauſpielhaus umgebaut wurde, ſpielte man in dieſem Sommer in dem die Stimme weit mehr anſtrengenden Opernhaus, wenn wir nicht nach Charlottenburg oder Potsdam befohlen wurden. Dieſe letzteren Ausflüge waren bei ſchönem Wetter recht angenehm, geſchloſſen wurde damals im Sommer überhaupt nicht. Man fuhr ſchon am Mittag gemeinſam hinaus, im „Einſiedler“ war das Mittagbrot beſtellt, im Theatergarten wurde vor der Vorſtellung von der Line des Kaſtellans Kaffee oder Tee gekocht. Für Luſtſpiele war das Potsdamer Publikum ſehr zu haben, aber für klaſſiſche Stücke hatte es ſo wenig Verſtändnis, als ob wir tief in Polen ſteckten, und es konnte im Ausdruck ſeiner Gleichgültigkeit geradezu beleidigend ſein. So ſpielten wir am 1. Mai 1852 dort „Emilia Galotti“ in trefflichſter Beſetzung: Frau Crelinger, Hendrichs, Franz, Döring, Liedtke und ich als Emilia waren beſchäftigt. Als Odoardo im fünften Akt vom Echo ſeines eigenen Gelächters verwirrt die Frage ſtellte: „Wer lacht da?“ ging ein ſchallendes Gewieher durch das ganze Haus, man empfand nur das zum Witz

Digitized by Google

gewordene geflügelte Wort, ſelbſt Frau Crelinger ging es nicht anders, und als ich ſtarb, „eine Roſe gebrochen, ehe der Sturm ſie entblättert," war das Publikum ebenſo wenig ruhig. Das war mir ſelbſt auf den kleinſten Bühnen nie begegnet und ich bat Herrn von Hülſen dringend, uns mit Aufführungen ſolcher Dramen in Potsdam zu verſchonen. „Ja, glauben Sie denn, daß ſie *mir* Vergnügen machen?" antwortete er ärgerlich. „Seine Majeſtät hat ſie befohlen und wenn ich ſie aushalte, kann ich das wohl auch von Ihnen erwarten." Dagegen gab es natürlich keine Widerrede.

So ging es in den erſten Berliner Winter hinein. Für den 5. November war „Maria Stuart" angeſetzt. Da meldete plötzlich der Regiſſeur Stawinsky auf der Generalprobe, daß Frau Hoppé erkrankt ſei, am andern Tage alſo nicht ſpielen könne. Herr von Hülſen ſchickte ſofort den Theaterdiener zu mir mit der Frage, ob ich augenblicklich zur verſammelten Probe kommen und am andern Tag für Frau Hoppé einſpringen könne. Der alte Jäger konnte kaum die Meldung hervorſtottern. Ich war noch völlig in Haustoilette; Geheimſekretär Werner, der Stiefvater

Digitized by Google

Bertha Unzelmanns und Gatte der lieben alten Kollegin Werner, war gerade bei meiner Mutter. Ich hatte den Diener bereits fortgeschickt, diese Aufforderung war mir denn doch etwas plötzlich gekommen, ging aber gleich zur Mutter hinein. „So versuchen Sie es doch," drängte Herr Werner, „und lassen Sie es auf die Probe ankommen." Das Mädchen fliegt die Treppe hinunter, „Fräulein Fuhr kommt!" ruft sie Zäger nach, schnell ist eine Droschke erwischt, ich in Schlafrock und Pantoffeln hinein. „Kutscher, rasch, Opernhaus, Eingang katholische Kirche!" und heidi ging's um die Ecke der Mohrenstraße dem Opernhause zu. Ich war lange vor dem zurückkehrenden Zäger da und wirkte bei den Versammelten wie ein dreinfahrender Blitz. Frau Crelinger wurde schwach vor Aufregung und fuhr sofort nach Hause Stawinsky setzte mir auseinander, daß ich doch sehr viel riskiere, wenn ich die Rolle noch nicht gespielt habe. Ich beruhigte ihn, daß ja das Risiko auf meiner Seite wäre und bat um die Probe, die ja zeigen werde, ob ich die Rolle spielen könne. Widerwillig begann man. Nur Hendrichs war neutral und die liebe Frau Werner als Kennedy bezeichnete mir

Digitized by Google

die Ein- und Ausgänge und alles, was der Regiſſeur zu ſagen unterließ. Meine Hamburger Studien, die mir ein Jahr zuvor die ſchwere Erkältung zugezogen hatten, bewährten ſich, Dr. Töpfer hatte mir ſtets nicht nur die Stichworte, ſondern die ganzen dazwiſchenliegenden Reden markiert und der erſte Akt ging ſo glatt, als hätte ich die Rolle dutzendmal geſpielt. Nun fehlte aber Frau Crelinger als Eliſabeth; Herr Stawinsky las die Stichworte, was die Probe ſehr erſchwerte, aber als auch dies glücklich vorüber war, wußte ich: Du kannſt es wagen! Zum Schluß hielt mir Stawinsky noch einmal das Gefährliche des Verſuchs vor; ich antwortete mit der Meldung an Herrn von Hülſen, daß ich ſpiele. Am Abend beſuchte ich Frau Werner, die ſich erboten hatte, mir genau zu ſagen, welche Nuancen meine Partnerin in der großen Szene der beiden Königinnen im 3. Akte anzubringen pflege, wie ſie ſich bewege, pauſiere uſw., und kopierte mir nun die Eliſabeth der Frau Crelinger im Gang, Blick und Ton, wie ſie es ſelbſt in jüngeren Tagen als Maria Stuart geſehen und ſpäter als Kennedy unzählige Male beobachtet hatte. Bis nach Mitternacht dauerte dieſe

Sitzung, sämtliche Akte wurden noch einmal überhört.

Es war ein verhängnisvoller Tag; ich fühlte genau, daß ich alles auf eine Karte setzte. Nach dem ersten Akte bereits war der Erfolg entschieden; die große Gartenszene brachte mir einen Triumph, die Bravos nahmen kein Ende; nach dem Aktschluß war die Aufregung so groß, daß ich es selbst kaum begriff. Ich glaube stets, wenn ich an unsere Zeiten damals denke, daß die jüngere Generation des Publikums diesen freudigen Enthusiasmus verloren hat.

Als ich zum letzten Akt im weißen Kleide und mit der Krone auf dem Kopf die Garderobe verließ, sprachen mich einige Fürstlichkeiten an und machten mir die liebenswürdigsten Komplimente; der alte Prinz Friedrich eilte herbei, gratulierte zu dem Erfolg und bat mich, ihm zum Prinzen von Preußen zu folgen, der dort hinten stehe und meine Bekanntschaft zu machen wünsche. Ich dankte; „Königliche Hoheit sind sehr gütig, aber ich will den Prinzen von Preußen nicht kennen lernen, er hat mich verurteilt, ehe er mich kannte, und ungerechte Menschen mag ich nicht leiden.“ Prinz Friedrich lachte herzlich

Digitized by Google

über diesen offenen Bescheid und lief spornstreichs zum Prinzen Wilhelm, ihm meine Worte zu überbringen. Kaum hatte ich nach Schluß der Vorstellung meinen Schmuck abgelegt, als Herr von Hülsen bereits an meine Garderobentür klopfte und mir freudestrahlend mitteilte, der Prinz von Preußen habe ihn rufen lassen, um ihm zu sagen, daß er es völlig gerechtfertigt fände, ein solches Talent an das Königliche Theater zu fesseln und Herr von Hülsen möge alles daran setzen. Das war meine erste Begegnung mit meinem unvergeßlichen Kaiser Wilhelm, der dieser Episode immer gedachte und mir mit den Beweisen seiner königlichen Huld und Güte bis zu seinem Tode tausendfach diese ungewollte Kränkung aufgewogen hat. — —

Meine Stellung wurde durch dieses mein schlagfertiges Einspringen keineswegs erquickender und ich hatte mich bereits mit dem Gedanken abgefunden, nach Ablauf meines einjährigen Kontraktes Berlin zu verlassen. Ich dachte daher mich anderswo umzusehen. Im November gastierte ich viermal in Magdeburg; Sommerurlaub gab es damals noch nicht, man schob die vier freien Wochen einzeln in die Winter-

Digitized by Google

saison ein. Heinrich Laubes Briefe suchte ich hervor; die Gedanken an Wien ließen mich nicht los. Am Silvesterabend, niemand vom Theater ahnte etwas davon, setzte ich mich auf die Bahn und überraschte den Burgtheaterdirektor durch mein unangemeldetes Kommen nicht wenig. Das Gastspiel war sofort arrangiert, am 6., 11. und 13. Januar 1853 trat ich als Jungfrau von Orleans, Julie und Gretchen in Wien auf und auch in Pest hatte ich mich auf sechs Abende eiligst angekündigt. Meinen Berliner Intendanten hatte ich von Wien aus um die Verlängerung meines Urlaubs gebeten und diese war mir auch unterm 10. Januar gewährt worden. Die Nachschrift der Intendanz aber lautete:

„Hier geht das Gerücht, Sie hätten die Absicht, ein Engagement in Wien einzugehen, in der Hoffnung, Ihren hiesigen Verbindlichkeiten entbunden zu werden. Ist dem so, was ich zu Ihrer Ehre nicht glauben will, so will ich Ihnen doch eröffnen, daß Sie nie darauf zu rechnen haben, hier loszukommen — ich werde dafür sorgen und habe die nötigen Schritte getan, etwaigen Gesuchen zu begegnen."

Digitized by Google

Herr von Hülsen hatte auch gleich durch seinen Sekretär Teichmann an Laube in gleichem Sinne schreiben lassen. Da saß ich nun mit meinen Fluchtgedanken und begann die Fesseln zu fühlen, in die mein Berliner Engagement mich geschlagen hatte. Vielleicht aber würden es doch noch Rosenfesseln werden, tröstete ich mich; und gleichgültig war mir gewiß auch nicht die Sicherung der Zukunft, die mir des Intendanten Postskriptum verhieß. So kehrte ich denn von der ungarischen Hauptstadt, wo ich durch den Beifall des Publikums, im Verkehr mit lieben Kollegen wie Arthur Deetz, den ich hier kennen lernte, und mit Durchwandern der interessanten Doppelstadt wahre Festestage verlebt hatte, frischen Mutes in meine Berliner Klause zurück.

Digitized by Google

## IX. Künſtlerfahrten.

Der Schreck, den ich Herrn von Hülſen von Wien aus bereitet hatte, rächte ſich einige Monate ſpäter, als ich die Aufforderung erhielt, an dem zweiten Londoner Gaſtſpiel teilzunehmen, das ſchon im Vorjahre von dem Enſemble des Darmſtädter Theaters unternommen und hauptſächlich durch Emil Devrients Teilnahme mit Erfolg durchgeſetzt worden war. Diesmal ſollten weitere Kreiſe dafür gezogen werden, mein Berliner Kollege Deſſoir war gewonnen; mein Jawort hing von der Urlaubsbewilligung ab. Man ſpielte ja damals auch den Sommer über und die Intendanz weigerte ſich, mich freizugeben. Es bedurfte erſt einer Königlichen Vermittlung, ihn willfährig zu ſtimmen. Ich war ſo glücklich, das hohe Intereſſe der Königin Eliſabeth an meiner künſtleriſchen Tätigkeit gewonnen zu haben; auf eine Mitteilung der Königin von England an Ihre Ma-

Digitized by Google

jeſtät die Königin Eliſabeth, daß aus meiner Teilnahme an der Londonfahrt leider nichts zu werden ſcheine, wurde nun durch die Vermittlung der Geſandtſchaft Herrn von Hülſen mein Urlaub abgenötigt. Der Monat Juli geſtaltete ſich darauf zu einem an künſtleriſchen und perſönlichen Erlebniſſen reichſten meiner ganzen Laufbahn.

In der Eiſenbahn, die uns zunächſt nach Köln führte, ſchloſſen ſich Deſſoir und ſeine Frau uns an; ſeine Unſicherheit in der engliſchen Sprache verſchaffte uns, meiner Mutter und mir, eine willkommene Reiſebegleitung, die nur die eine Schattenſeite hatte, daß ſie vielfach Gelegenheit bot, das Los einer Künſtlergattin herzlich zu bedauern. In Brüſſel übernachteten wir und durchwanderten gemeinſam die reichen Sehenswürdigkeiten der belgiſchen Hauptſtadt. Bei furchtbar hohem Seegang und ſchrecklichem Unwetter ging es dann über den Kanal; die Seeleute ſelbſt hatten ſelten auf dieſer Überfahrt einen ſolchen Sturm erlebt. Meiner Mutter wurde durch die Seekrankheit entſetzlich zugeſetzt und in der Qual der Stunden, die ich neben ihr auf Deck aushalten mußte, wäre mir faſt der Untergang des

Digitized by Google

Schiffes willkommen gewesen. Die Wogen spülten oft über uns weg, acht lange Stunden wurden wir hin und her geschleudert und sahen dann endlich Land. Eine Nacht gesunden Schlafs in Dover verscheuchte aber alle Unbill; der Kreidefelsen, auf dem König Lear gelebt haben soll, wurde natürlich gleich am Morgen aufgesucht, dann dampften wir nach London ab. Auf dem Bahnhof empfingen uns die Geschäftsleute des Direktors Mitchell; der liebenswürdige Mr. Chapman geleitete Mutter und mich zur Burry-Street in eine möblierte Wohnung, die vorher der Bruder der Rachel inne gehabt hatte. Für einen imposanten Salon, der durch die ganze Breite des Häuschens ging, einen großen Schlafraum und zwei kleinere Zimmer für die Garderobe und die bedienende Jungfer bezahlten wir 2½ Pfund wöchentlich; das Diner nahmen wir stets bei Verry in der Regent-Street, alles übrige daheim. Am 28. Juni, an meinem Geburtstage, waren wir 4 Uhr nachmittags in London eingefahren; die ersten Tage bis zur Eröffnung am 4. Juli vergingen mit Proben, Einleben in das fremde Milieu und Wanderungen durch die Millionenstadt. Emil Devrient war da-

Digitized by Google

bei unſer kundiger Führer. Im Coventgarden-Theater ſahen wir Meyerbeers „Prophet“ mit Tamberlic und der Tedesco, im Princeß-Theater Byrons „Sardanapal“ mit Charles Kean in der Titelrolle und Ellen Tree als Myrrha. Durch Devrient lernte ich auch dieſe berühmteſte der damaligen engliſchen Tragödinnen perſönlich kennen und beſuchte ſie in ihrem Hauſe; ſie war mit Charles Kean, dem Direktor des Princeß-Theaters, verheiratet. Dieſer Beſuch koſtete mich eine ſchlafloſe Nacht. Mrs. Tree hatte die Liebenswürdigkeit, mir einige Szenen aus „Hamlet“ vorzuſpielen und ſie wußte mich ſo zu packen, daß ich eine ganze Weile keines Wortes mächtig daſaß. Ein ganz andere Ophelia aber war das, als mir ſtets vorgeſchwebt hatte. Die Wahnſinnsſzenen ſang ſie, entſprechend der Tradition, die noch aus Shakeſpeares Zeiten her Noten dazu aufbewahrt hat; das Originalmanuſkript dieſer Muſik war zwar bei einem Brande des Drury Lane-Theaters ein Raub der Flammen geworden; die damalige Darſtellerin der Ophelia hatte aber die Geſänge diktiert und ſo waren ſie erhalten und im Gebrauch geblieben. Kean ſelbſt ſchenkte mir eine Kopie der

Digitized by Google

*Lina Fuhr als „Jungfrau von Orleans" 1853.*

Digitized by Google

[illegible] unser kundiger Führer. Im [illegible] Theater sahen wir Meyerbeers „Prop[illegible] [illegible] und der Tedesco, im Princeß-Th[illegible] „Sardanapal" mit Charles Kean in [illegible] und Ellen Tree als [illegible]. Durch De[illegible] ich auch diese berühmteste der damaligen Tragödinnen persönlich kennen und bei ihrem Hause; sie [illegible] Charles Kean rektor des Princeß-Theaters, verheiratet Besuch kostete [illegible] schlaflose Nach[illegible] Tree hatte die [illegible], mir ei[illegible] aus „Hamlet" [illegible] und sie [illegible] zu packen, daß [illegible] keines [illegible] mächtig dasaß. Ein [illegible] andere Ophelia [illegible] das, als mir stets [illegible] hatte. [illegible] sinnsszenen sang sie [illegible] der Tra[illegible] noch aus [illegible] der Noten dazu [illegible] wahrt [illegible] manuskript dieser [illegible] war [illegible] des Drury Lane-Th[illegible] ein [illegible] geworden; die dama[illegible] Darstellerin der Ophelia hatte aber die Gesänge di[illegible] tiert und so waren sie erhalten und im Gebrauch ge blieben. Kean selbst schenkte mir eine Kopie der

*Lina Fuhr als „Jungfrau von Orleans“ 1853.*

Digitized by Google

Noten und durch den Kommissionär Albert Schloß kam ich auch in den Besitz einer englischen Hamletausgabe mit dieser Musik. Die Auffassung Ellen Trees war höchst bedeutend und geistreich und wahrscheinlich in Krankenhäusern studiert. Der Zug aber, aus dem heraus ich das Wesen Opheliens stets erfaßte und der von unserer deutschen Auffassung nie zu trennen sein wird, das rührend Liebliche noch in der Nacht des Wahnsinns, fehlte dieser englischen Ophelia vollständig. In Deutschland hätte man sich nie mit solch krasser Wirklichkeitsstudie, mit diesem wie vom Auge des Arztes beobachteten Wahnsinnsbilde befreundet; in wenigen Tagen aber sollte ich nun meine süße Ophelia einem Publikum preisgeben, das Ellen Tree, und wahrlich mit Recht, als eine der größten ihrer Kunst bewunderte und in einer ganz andern Auffassung befangen war, als ich sie je hätte geben können und wollen. Nie war ich vor einer künstlerischen Aufgabe in solch verzweiflungsvoller Angst, als an dem Tage, wo „Hamlet" angekündigt war. Am 4. Juli hatte ich mit einem Prologe von A. Müller unser Gastspiel eröffnet, neben Preciosa und Bertha von Bruneck, am 8. und 13. Juli hatte mein



Digitized by Google

Gretchen im „Faust", am 6. und bei der verlangten Wiederholung am 16. ausgezeichnet eingeschlagen. Welch eine Verantwortung stürzte nun auf mich, wenn ich als Ophelia den Erfolg unseres Gastspiels und den Ruf unserer deutschen Kunst durch eine dem englischen Publikum ganz fremde Darstellung erschütterte. Aber deutsche Schauspielkunst war es ja eben, die wir zu Ehren bringen sollten vor dem englischen Volke, und es galt, sich nicht beirren zu lassen durch eine fremde, noch so starke Individualität. So vertiefte ich mich denn mit ganzer Kraft in meine deutsche Ophelia und daß es mir gelang, unsere Auffassung dem englischen Verständnis nahe zu bringen, zeigte der mir werdende Beifall, von dem mir Devrient nachher sagte: „Es hat nur gefehlt, daß die Leute aus lauter Enthusiasmus die Bänke herausrissen, solch einen Spektakel haben wir hier noch nicht erlebt." Ja, jeder Ton, jede Nuance wurden feiner empfunden als in meiner deutschen Heimat; als ich mit rührender Kindlichkeit die Worte sprach: „Ich wollt' Euch ein paar Veilchen geben, aber sie welkten alle, als mein Vater starb," ging ein leises andächtiges Gemurmel durch das Haus, das sich

Digitized by Google

schließlich in einem jubelnden Bravo austobte. Ich war so aufgeregt, daß ich die ganze Nacht über weinte und lachte und erst am hellen Morgen zur Ruhe kam. In der Presse war nur eine Stimme des Lobes, was ich der Wahrheit gemäß hier wohl sagen darf, und ich bekam darauf hin Anträge nach Amerika und an verschiedene englische Theater, die für diese Rollen eine Darstellerin suchten; ein Jahr sollte ich noch hier studieren, um den englischen Accent zu gewinnen; dann wollte mich Kean am Prinzeßtheater auftreten lassen. Mich der Heimat zu entfremden, waren aber die englischen Lorbeeren doch nicht fähig.

Eine nicht viel geringere Aufregung wartete meiner zwei Tage später. Dessoir hatte darauf bestanden, den Othello zu spielen, obgleich für dieses Gastspiel ihm eigentlich die Rolle des Jago gehörte. In Deutschland war Othello eine der angesehensten Rollen Dessoirs und ich war auch schon am Hamburger Stadttheater, bei einem Gastspiel meines jetzigen Kollegen, seine Desdemona gewesen. Die voraufgehende Hamletvorstellung hatte mich einigermaßen sicher gemacht; doch probten wir sehr vorsichtig und es schien alles vortrefflich zu gehen; die zweiten



Digitized by Google

und dritten Rollen waren den Darmſtädter Schauſpielern anvertraut, die daheim erſte Mitglieder ihres Theaters waren, und ſich zum Teil, nur um London zu ſehen, für jede noch ſo kleine Aufgabe bei dieſem Gaſtſpiel zur Verfügung geſtellt hatten, wodurch das Ganze ſehr weſentlich gewann. Der Abend des 22. Juli fand ein vollſtändig beſetztes Haus. Ich habe weder vor noch nachher jemals eine Vorſtellung erlebt, bei der ein Künſtler neben mir ſchlechter behandelt und ſtärker verhöhnt worden wäre, als Deſſoir mit ſeinem Othello auf der Bühne des St. James-Theaters in London. Es tat mir unſäglich leid für Deſſoir, den ich als Künſtler wie als Freund und Kollegen hochſchätzte, aber er hatte ſo völlig alle Beherrſchung ſeiner großen Fähigkeiten verloren, daß ich ſchon nach dem erſten Akt das Unwetter herannahen ſah. Wie mir mit Ellen Trees Ophelia ging es ihm mit dieſer Rolle des Mohren, aus der eine Reihe erſter engliſcher Darſteller die mannigfaltigſten Typen geſchaffen hatte. Wo wir hinkamen, trat uns die Bewunderung vor dieſen einheimiſchen Leiſtungen nicht gerade aufmunternd entgegen, beſonders William Macready, der zwei Jahre zuvor in

den Ruhestand getreten war, und Ira Aldridge hielten gerade als Othello noch immer die allgemeine Begeisterung gefesselt. Das hatte aber Dessoir völlig aus dem Text gebracht; den englischen Künstlern selbst wollte er den Rang ablaufen und hatte herumgehört, wie Aldridge oder Macready mit den Augen gerollt, das Messer gewetzt und wie eine wilde Bestie nach Blut gelechzt und geschrien haben soll. Schon als er im dritten Akte meine Hand packte, sie als heiß und feucht beschrieb und daraus meinen Charakter entwickelte, war er so wutschnaubend, daß mir angst und bange wurde. Und nun steigerte sich diese Übertreibung und Verzerrung ins Maßloseste, die Zuschauer wurden immer unruhiger, am Schluß der Akte wurde mit den Füßen getrommelt und statt Dessoirs wurde, um ihn zu kränken, mein Name gerufen, und zwar „allein!" Wir alle waren fassungslos wie gehetztes Wild; Emil Devrient stürzte zu mir heraus aus seiner Loge, küßte mir die Hand und sagte: „Dem Himmel sei Dank, Sie haben heute die deutsche Künstlerehre gerettet." Mir war bei diesem Lob sehr wenig freudig zu Mute. Das Schlimmste aber folgte noch. Ich hatte eben in der Garderobe

mein Kleid abgelegt, als Frau Deſſoir weinend und ganz außer ſich zu uns hereinſtürzt und uns zu Hilfe ruft; ich werfe ſchnell einen Mantel über und folge ihr mit meiner Mutter in dem Glauben, Deſſoir ſei erkrankt. Beim erſten Anblick ſchien er völlig wahnſinnig; noch in der Maske des Mohren lag er in einem Stuhl, arbeitete mit Händen und Füßen und ſchrie nur immer „eine Piſtole! eine Piſtole!“ Der Garderobier war geflüchtet. Ich trat an den Tobenden heran und verſuchte ihn zu beruhigen mit der Erinnerung an das, was man bisher von ſeinen Leiſtungen anerkannt und was man noch zu bewundern haben werde, verhehlte ihm zwar nicht, daß auch ich über dieſen raſenden Mohren entſetzt geweſen ſei, in Hamburg und in Berlin hätte ich ihn niemals ſo geſehen. Aber meine Worte verhallten in dieſem elementaren Ausbruch ſeines Temperaments; „ich überlebe es nicht“ und „eine Piſtole!“ rief er ein über das andere Mal, ſich nur ſelbſt in dieſem Taumel der Verzweiflung emporſteigernd. Es blieb zuletzt nichts übrig, als den Patienten ſeiner Frau und dem glücklich noch gefundenen Regiſſeur zu überlaſſen.

War auch dieſer unglückliche Abend für Deſſoir

Digitized by Google

ein furchtbarer Schlag, ſo trug ihm das Publikum dieſe Enttäuſchung doch weiter nicht nach; die Preſſe, die den Othello entſchieden zurückwies, trat bei ſeinen übrigen Rollen um ſo wärmer für ihn ein; beſonders ſchlug ſein Geßler in „Wilhelm Tell“ glänzend durch und die vielen Auszeichnungen dieſes Abends machten die tiefe Kränkung der Othellovorſtellung wieder gut.

Den erſten unſerer Vorſtellungen wohnte auch die Königliche Familie bei; unſere Kaiſerin Friedrich, damals noch Kind, ſah meine Preciosa. Dann aber brachen im Königsſchloß die Maſern aus, mit den hohen Gäſten verſchwand auch bald die engliſche Ariſtokratie, was für uns alle ein bedauerlicher Zwiſchenfall war, und aus der uns in Ausſicht geſtellten Audienz bei Ihrer Majeſtät der Königin wurde unter dieſen Umſtänden nichts.

Die engliſche Millionenſtadt bot aber auch ohnedem des Großen und Intereſſanten ſo ungeheuer viel, daß ich dieſe vier Wochen zu den anregendſten meines Lebens zählen darf. Emil Devrient kannte die meiſten der bedeutenden Perſönlichkeiten und freute ſich, liebenswürdig und vornehm, wie er war, mich

Digitized by Google

überall herumzuführen. Eines Tages fuhren wir auch hinaus in eine noch kahl bebaute Vorstadt, mehr als eine Stunde weit, einen deutschen Gelehrten zu besuchen, der da draußen, Victoria-Terrasse, sehr zurückgezogen lebte, zu Lothar Bucher. Er wohnte in einem kleinen saubern Häuschen, der Flur war mit roten Steinen belegt, rechts war seine Arbeitsstube mit alten Möbeln höchst anheimelnd ausgestattet. Wir wurden so liebenswürdig empfangen, von dem wohltuenden Wesen, von dem freundlichen Gesicht und der ruhig klugen Rede unseres Wirtes so sympathisch gefesselt, daß wir die weite Tour zu ihm ein zweites Mal machten und noch heute sehe ich dieses friedliche, sonnige deutsche Gelehrtenheim in der englischen Fremde deutlich vor mir. Bucher schrieb damals für die Berliner Nationalzeitung, und die Nummer vom 10. Juli, in der er die englischen Preßstimmen über meine Darstellung des Gretchen ganz objektiv zusammenstellte, habe ich mir zum Andenken an ihn und an jenen Abend bis heute aufbewahrt. Unter den Engländern machte besonders der feine Satiriker und Lustspieldichter Tom Taylor für uns einen prächtigen Cicerone; mit ihm besuchten wir die

Digitized by Google

Luſtſpiel- und Poſſentheater, wie z. B. das Haymarket-Theater, auf ſeiner Villa, ich glaube in Kenſington, wo er mit ſeiner Mutter und Schweſter wohnte, waren wir zu Gaſte, in ſeiner Londoner Stadtwohnung gab er uns ein Dejeuner, wofür wir uns mit einem feſtlichen Diner bei Verry revanchierten. Bei ihm und bei dem deutſchen Journaliſten Max Schleſinger trafen ſich Künſtler und Schriftſteller aus aller Welt, die Koryphäen der Theaterwelt, Kean, Karl und Fanny Kemble und wie ſie alle hießen, gingen dort ein und aus. Der ſpäter bekannt gewordene früh verſtorbene Maler Püttner führte uns in die Weſtminſter-Abtei, an das Grab Maria Stuarts, in den Poetenwinkel, wo die größten engliſchen Schriftſteller ihre letzte Ruheſtätte gefunden haben und durch dieſe ganze ungeheure Totenſchau, wo auch die Grabſteine von Miß Siddons und dem älteren Kemble zu finden ſind. An einem Sonntage aßen wir bei dem berühmten Bildhauer Monti zu Mittag; er hatte drei Jahre an dem Glaspalaſt gebaut und dafür das ſtattliche Honorar von zwei Millionen Gulden erhalten; er ſelbſt erklärte uns dieſe ſeine gewaltige Schöpfung. Sogar Tom Pouce, der

Digitized by Google

„kleinste Mann der Welt", eine Sehenswürdigkeit, deren Impresario Mitchell ebenfalls war, stattete uns in seiner Admiralsuniform eine Visite ab. Regents-Park mit seinem Zoologischen Garten und Kolosseum, der Untergang Lissabons und „London bei Nacht", das weltberühmte Wachsfiguren-Kabinet, die letzten Andenken an Napoleon, der Tower mit den Gebeinen der Kinder Eduards und den unschätzbaren Kleinodien, die Polytechnische Schule, das Parlamentsgebäude, British-Museum, die Kaffern und die Liliputaner und all' die tausend Sehenswürdigkeiten ließen uns diese vier Wochen nur allzukurz erscheinen. Am 30. Juli reisten wir, voll von den herrlichsten Eindrücken, wieder ab und die Fahrt von Dover nach Calais war diesmal so schön und friedlich, daß ich auf Deck mit Dessoir Domino spielte und angesichts dieser ruhigen Meeresfläche und des strahlendsten Sommerwetters der Sturm der Hinreise uns wie ein schreckender Traum erschien.

Der liebenswürdige Mr. Chapmann, ebenso wie Mr. Mitchell, verfehlte später bei seinen häufigen Geschäften in Berlin niemals mich aufzusuchen. Der Direktor Mitchell „arbeitete" nämlich nicht nur in

Digitized by Google

deutſchen Schauſpielern; er führte unter anderm auch die „Lilliputaner“ in Deutſchland ein und einmal war Mr. Chapmann ſogar als Begleiter einer ganzen Indianerhorde in Berlin. Da machte er ſich denn eines ſchönes Tages den Spaß, mir ſeine Schützlinge, drei Droſchken voll, in meiner Wohnung vorzuführen. Die ganze Straße lief zuſammen; auf der Treppe bis zu meiner Tür drängte ſich das Publikum zu dieſer Gratisvorſtellung. Die überſeeiſchen Gäſte benahmen ſich auch ganz manierlich, ſahen ſich in dem Wigwam einer deutſchen Künſtlerin recht neugierig um und verließen mich ſchließlich unter vielen Höflichkeiten; nur eine Luft ließen ſie hinter ſich, die aus den Käfigen wilder Tiere zu kommen ſchien. — —

Meine nächſte Künſtlerfahrt fällt erſt in das Jahr 1855 und ſie war für mich nicht weniger denkwürdig, als der Ausflug nach London. Den Sommerurlaub des Jahres 1854 hatte ich nur meiner Geſundheit widmen müſſen; ein Aufenthalt in Reichenhall und eine Reiſe nach Italien, wo ich fleißig Eſelsmilch trinken ſollte, waren noch nicht hinreichend; im Herbſt mußte ich noch eine ländliche Nachkur ge-

Digitized by Google

brauchen, um mich durch Eiſenbrunnen zu ſtärken und friſche Luft zu atmen, denn der Anfang des Septembers hatte die reinen Hundstage gebracht. Der Einladung der Frau Gräfin Haeſeler, dieſe vierzehn Tage auf ihrem Gut Blankenfelde zuzubringen, folgte ich mit Freuden, und in der abgeſchiedenen Einſamkeit des Landlebens, in einer wohligen Untätigkeit, im Streifen durch die Heide und Spazierenfahren über Land richtete ſich meine gefährdete Geſundheit und gedrückte Stimmung, die über die zunehmende Krankheit der Mutter und die notwendig gewordene Trennung von ihr nicht leicht hinwegkommen konnte, allmählich wieder auf. Frau Gräfin Haeſeler hatte ihren Vater auf dem Nachbargute Jänsdorf gebeten, mir ab und zu Geſellſchaft zu leiſten; nur ungern bequemte er ſich dazu, in der Furcht, mit einer verwöhnten Bretterdiva ſeine liebe Not zu haben; aber ſeitdem er zum erſten Male mich aufgeſucht, brachten ihn ſeine flinken Braunen faſt jeden Tag herüber, wenn ich ihn nicht ſelbſt in ſeinem romantiſch gelegenen Herrenſitze überfiel, und Herr von dem Kneſebeck iſt mir ſeitdem ein verehrter väterlicher Freund geworden bis zu ſeinem Tode.

Digitized by Google

Auch der Sommer 1855 war zum Teil noch der Wiedererlangung der Gesundheit gewidmet. Eine liebe Freundin, Anna Licht, die Tochter des bekannten Justizrats, begleitete mich nach Soden, wo ich mich in der Behandlung des Dr. Georg Thilenius trefflich erholte. Ich erlebte noch einmal fünf Wochen ungebundener herrlicher Jugend; wir beide hatten uns einen alten, zuverlässigen Kutscher gemietet, streiften nach Herzenslust die Kreuz und Quer die prächtige Gegend ab und bestanden manch herzlich belachtes Abenteuer, wenn wir frühmorgens am Brunnen zudringliche Komplimente abfahren ließen oder der auf uns spekulierenden Langeweile ein Schnippchen schlugen.

Ich war nun wieder frisch, aber meine Finanzen waren dabei in einen ganz kläglichen Zustand geraten. Der doppelte Haushalt, der Mutter wegen, die Kurkosten für sie und mich, die kostspielige Garderobe usw., das alles war durch die Gage ohne Spielhonorar nicht zu decken. Mit Schrecken sah ich plötzlich: ich hatte Schulden, ein Begriff, dem ich bisher immer aufs peinlichste aus dem Weg gegangen war. Von dieser schiefen Ebene konnte nur ein er-

Digitized by Google

trägliches Gaſtſpiel retten. Ich unterzeichnete alſo zum 25. Juli einen Gaſtſpielkontrakt für Peſt und Ofen. Zur ſelben Zeit war in der ungariſchen Hauptſtadt die Cholera ausgebrochen und jeder, der von meinem Vorhaben hörte, warnte mich; doch ich hatte einmal mein Wort gegeben und dann lagen mir die Schulden auf der Seele, ein neues Gaſtſpiel war ſo ſchnell nicht abzuſchließen. Aber nach Kreuznach reiſte ich doch erſt, um Mutter und Schweſter noch einmal geſehen zu haben, falls mich das Geſchick ereile; von meiner lieben Freundin Anna nahm ich ſchweren Herzens Abſchied und wagte dann, von Dr. Thilenius mit Choleratropfen wohl verſehen und begleitet von meiner Couſine, die mir ſchon in Berlin die Wirtſchaft geführt hatte, die Fahrt in die verſeuchte Stadt. Eine prächtige Wohnung nahm uns auf, ſie lag teils nach der Donau hinaus und wir ſaßen, da die Hitze unerträglich wurde, den ganzen Tag faſt bis ſpät in die Nacht hinein auf unſerm luftigen Balkon, an dem der herrliche Strom in ſeiner ganzen Majeſtät vorüberrauſchte. In Wien hatte ich eine Berliner Kollegin, Fräulein Viereck getroffen, die damals mit dem Sohne eines reichen öſter-

Digitized by Google

reichischen Bankiers verlobt war, und den mächtigen Eindruck einer festlichen katholischen Prozession mitgenommen, die aus Anlaß der dogmatischen Entscheidung über die unbefleckte Empfängnis Mariä in großartiger Weise abgehalten wurde. Solch ein Schauspiel hatte ich noch nie gesehen. Kaiser und Kaiserin, alle Prinzen und Prinzessinnen, der ganze unermeßliche Hofstaat, alle Würdenträger, Geistlichen, Mönche, alle städtischen Korporationen, vom Magistrat herab, Schulen und Vereine, das Militär bis zur Hofburgwache hatten an dieser Kundgebung teilgenommen, Kronen und Orden blitzten, Prunkgewänder und Schleppen rauschten vorüber, Lichter und Fackeln flammten am hellen Tage zwischen den wallenden Fahnen und den unermeßlichen Blumen und Kränzen, die Geistlichkeit war im prächtigsten Ornat, der Weihrauch dampfte in Wolken empor. Mehrere Stunden dauerte es, ehe die Straße wieder passierbar war; an unserem Fenster zog dieses Heer von Gottesstreitern vorüber, unter dem Klang sämtlicher Glocken der innern Stadt und dem Absingen geistlicher Lieder. In der Nacht hatten wir durch diesen freiwilligen Aufenthalt nach Pest weiter fahren

Digitized by Google

müſſen und am 25. Juli trat ich hier zum erſtenmal als Hedwig im „Ball zu Ellerbrunn“ auf. Abwechſelnd ſpielte ich in Ofen und Peſt, und trotz der 40 Grad Hitze und der immer bedenklicher werdenden Epidemie war das Theater ſtets überfüllt. Das deutſche Publikum der ungariſchen Hauptſtadt ſtand damals keineswegs auf hoher Bildungsſtufe und das Repertoire mußte ſich dem dort herrſchenden Geſchmacke fügen, war alſo nicht eben glänzend. Die ungariſche Ariſtokratie mied das deutſche Theater, für manche dieſer Kreiſe war es ſogar verpönt; der ungariſche Geld- und Geburtsadel traf ſich in der ungariſchen Oper. Einen Abend habe auch ich dort verbracht und ſehr lebhaft in der Erinnerung behalten. Wir, meine Couſine und ich, kamen zeitig hin zur Vorſtellung; es hat mich ſtets intereſſiert, zu beobachten, wie die einzelnen Menſchen beſonders fremder Nationalität das Theater betreten und wie ſie das Aufgehen des Vorhangs erwarten. Das Haus war alt und glänzend beleuchtet. Allmählich ſammelten ſich auf den oberen Rängen die nationalen Theaterbeſucher, Männer vom Typus der Mauſefallen- und Melonenhändler, die ſich auch wohl in den Norden

Digitized by Google

verlaufen, nur in wenig besserer Kleidung, schwarzäugige Frauen und Kinder, ein Geschlecht, das mir die Bezeichnung Ur-Ungarn zu verdienen schien. Alles aß und trank, man nahm augenscheinlich erst jetzt sein Abendbrot ein, man sprach und lachte und rief sich über die Logenbrüstung hinweg in der ungenierteſten Weise an und begleitete alles mit Gestikulationen wie auf der Bühne; Düfte von Würstchen, Orangen und Knoblauch durchzogen die Atmosphäre; da oben war alles voll bis zum letzten Platz. Unmittelbar vor Beginn füllten sich dann die Logen des ersten Ranges mit Menschen, wie ich sie so schön und dabei in dieser Menge nie zusammen gesehen habe. Alles war in großer Toilette, Pracht und Glanz waren demonstrativ; das Theater war eine Art Nationalversammlung der Ungarn, hier herrschte ihre Sprache und ihre Sitte. Die Reichen opferten kolossale Summen für Schauspiel und Oper, um beides auf das Glänzendste zu erhalten. Die Ouvertüre begann; wie die Oper, der ich beiwohnte, hieß, weiß ich nicht mehr. Der Zuschauerraum war belebt genug, um die Aufmerksamkeit von der Bühne völlig abzuziehen. Der Lärm da oben beruhigte sich wäh-

rend der Muſik keineswegs, das Zanken und Schreien ging luſtig weiter, im Parkett begnügte man ſich mit Ziſchen nach oben hin. Ich kam mir wie in einem Irrenhauſe vor. Nun ging der Vorhang auf, eine Sängerin tritt auf die Bühne; da bricht ein Sturm los, ein Pfeifen und Johlen und Brüllen, von allen Seiten regnet es Orangen- und Melonenſchalen auf die Ärmſte herab. Sie ſtand ruhig da und wartete, leichenblaß unter der Schminke, mehrmals ſetzte ſie an, das Orcheſter ſpielte fortiſſimo, um den Lärm zu übertäuben, und endlich drang ihre Stimme durch; ſie war eine intereſſante Künſtlerin und ſang ſehr gut. Aber kaum ſchwieg ſie ſtille, da ging der Skandal von neuem los, und den ganzen Abend wiederholte ſich das, ſo oft ſie ſich ſehen ließ. Nach dem zweiten Akt konnte ich es nicht mehr ertragen und verließ das Haus. Hinterher hörte ich, es ſei die Frau eines Beamten des deutſchen Theaters geweſen; dieſer ſelbſt war äußerſt beliebt und geachtet und in einer ehelichen Zwiſtigkeit nahm das Publikum für den Mann Partei und übte an der Frau dieſe Volksjuſtiz.

Auch das ungariſche Schauſpiel beſuchte ich, das

mich in seiner ganzen Art stark an das französische Theater erinnerte.

Die freie Zeit wurde zu Ausflügen in die prachtvolle Umgebung fleißig benutzt. Als ich zum allererstenMal, im Winter 1853/54 in Ofen gastiert hatte, führte mich Direktor von Witte nach der Vorstellung mit verbundenen Augen aus dem Theater auf einen Altan, wo mir erst die Binde abgenommen wurde. Ich war zu Thränen gerührt über dieses märchenhaft schöne Bild, das mich hier umfing. Die Donau mit der majestätischen Brücke, Ofen mit den kleinen weißen Häuschen, in denen hier und da noch ein Lichtchen flimmerte, dahinter im klaren Mondschein die mit leichtem Schnee bedeckten Berge, darüber der schwarzblaue Himmel; zu unserer Rechten die uralte Burg und etwas näher das alte Schloß, verbunden damit das Theater, ein früheres Kloster, aus den Mönchzellen waren Garderobezimmer geworden — dieser feenhafte Anblick steht noch heute so lebhaft vor mir, daß ich ihn malen könnte.

Diesmal aber war es Sommer und nun fuhren wir hinaus in die ungarischen Berge, meilenweit, ohne Menschen und Menschenspuren zu finden.



Digitized by Google

Direktor von Witte ſelbſt oder öſterreichiſche Kollegen — Arthur Deetz war bereits nicht mehr darunter — begleiteten uns. Der Direktor hatte mir außerdem auf ſeiner Villa ein grandioſes Feſt gegeben.

In fröhlichſtem Trubel ging es in den Auguſt hinein. Die Cholera beunruhigte nicht ſonderlich. Ich hatte ſie ja ſchon in der Nähe geſehen, als mein Vater davon überfallen wurde; uns Kinder hatte ſie verſchont. In Königsberg, Hamburg und allenthalben waren ſeit 1830 vereinzelte Cholerafälle oder kurze Epidemien keine Seltenheit. Einige Straßen waren in Peſt geſperrt, um die Seuche einzudämmen; hier ging denn auch der Senſenmann mit furchtbarem Eifer auf und nieder. Aber die Hitze wurde immer unerträglicher, von Ausgängen in den Straßen am Tage war keine Rede mehr, das abendliche Spiel koſtete eine furchtbare Anſtrengung. Meine Couſine wurde mehrfach ohnmächtig in der Garderobe. Und nun begann es auf einmal in der nächſten Umgebung unheimlich zu werden. Proben wurden neu angeſetzt, weil der und jener erkrankt waren, Kollegen, mit denen man noch am vorhergehenden Tage auf der Bühne geſtanden, wurden ſtill hinausgetragen, und

Digitized by Google

am Abend trat plötzlich ein anderer Liebhaber und fremder Charakterdarsteller aus der Couliſſe hervor. Kinder in ſchwarzen Kleidern drängten ſich auf die Proben und meldeten, daß dem Vater nun auch die Mutter gefolgt ſei — Tod und Grauen ſtarrte aus allen Ecken.

Eines Abends ſtand ich im Koſtüm der Donna Diana zwiſchen den Couliſſen und wartete auf mein Stichwort; da trat ein Schauſpieler, der einen der beiden Prinzen gab, an mich heran und klagte mir, daß Hermann Hendrichs, ſein lieber Freund, ſoeben brieflich ſein Gaſtſpiel, das in wenigen Tagen beginnen ſollte, der Cholera wegen abgeſagt habe; er könne ſein Leben nicht aufs Spiel ſetzen. „Wie feige von ihm!“ rief der Freund, „ich habe ihm ſofort geantwortet, überall könne man ſterben, er möge ſich an Lina Fuhr ein Beiſpiel nehmen, er ſei doch ein Mann.“ Mein Stichwort kam, ich mußte hinaus und traf den Kollegen an dem Abend nicht mehr zwiſchen den Couliſſen, wo ich mich ſonſt in den Zwiſchenpauſen immer gerne mit ihm unterhielt; er war ein gebildeter und kluger Menſch. Am andern Morgen war Probe von „Adrienne Lecouvreur“, wir

Digitized by Google

waren verſammelt und warteten ungeduldig auf Hendrichs' Freund — ſtatt ſeiner erſchien ſeine Frau in Tränen und voller Verzweiflung: ihr Mann war etwas ſpät nach Hauſe gekommen, ſofort erkrankt und ſchon am Morgen geſtorben. Uns war, als hätte die kalte Hand des Todes unſre Stirnen geſtreift. Nun ging es Schlag auf Schlag, ein Todesfall reihte ſich an den andern; keine Probe verging und keine Vorſtellung, ohne daß ein Vater, eine Mutter, ein Bruder oder eine Schweſter vermißt wurden.

Am 16. Auguſt war meine letzte Vorſtellung angeſetzt; am 25. mußte ich wieder in Berlin ſein und wollte noch einige Tage Ruhe haben. Vierzehnmal hatte ich bereits geſpielt, aber Direktor von Witte war außer ſich, daß auch ich ihn jetzt im Stich laſſen wolle, zumal da Hendrichs nicht kam. Aber ich widerſtand aller Überredung; keine Gewalt hätte mich länger gehalten. Als Donna Diana nahm ich Abſchied, packte in Haſt meine Sachen und reiſte am andern Nachmittag in einer Tour bis Prag. Pokornys Gaſtſpielanträge für das Theater an der Wien, die mir durch Baron Klesheim am 26. Juli gemacht worden waren, hatte ich ſchon vorher zurück-

Digitized by Google

weisen müssen. In Prag kam ich am Abend an, aß einen Teller Suppe und legte mich ermüdet und abgespannt zur Ruhe. Um 1 Uhr nachts wachte ich auf mit allen Zeichen der Krankheit, der ich entronnen zu sein glaubte; aber ich war noch bei voller Besinnung, die Choleratropfen unseres Sodener Arztes waren zur Hand, ich hielt mich genau an seine Ratschläge, die er mir im Falle der Gefahr mitgegeben hatte. Auf unser Klingeln kam kein Mensch. Ich war noch so klar im Kopfe, daß ich anordnete, was meine Cousine zu tun habe, wenn ich in Prag stürbe. Aber der Tod wollte mich noch nicht. Mit dem dämmernden Morgen lebte ich wieder auf und mein erster Gedanke war, nur fort, in bessere Luft und aus einem Hotel, wo man verlassen stirbt, wie auf der Straße. Ich schleppte mich in einen Wagen und bald saßen wir in der Eisenbahn, ich totenbleich in eine Ecke gedrückt. Wer von fremden Damen das Coupé bestieg, stutzte, fragte meine Cousine aus und machte schleunigst Kehrt. So blieben wir bis Schandau allein, wo uns ein sauberes Gasthaus aufnahm und eine kräftige Fleischbrühe mich aufs neue belebte. In vollen Zügen atmete ich die reine Waldesluft und die

Digitized by Google

Freudentränen liefen mir über die Wangen, ich dankte Gott, daß er mich so gnädig vor Trübsal und Pestilenz bewahrt hatte, schlief in der folgenden Nacht einen erquickenden Schlaf und erwachte am andern Tag wie zu einem neuen Leben. Schandau war fast ganz vereinsamt; es war wohl noch im Anfang seiner Entwicklung oder die Reisenden mieden es, da von Prag her die Cholera schreckte. Nach zwei Tagen war ich bereits wieder so kräftig, daß ich draußen im Freien, wo kein Mensch störte, in den Waldungen Schandaus die Rolle lernte, zu deren Proben ich in einigen Tagen in Berlin eintreffen mußte, die Antigone, eine Rolle übrigens, für die ich mich, trotz der eifrigsten Vertiefung in diese Aufgabe, nie so erwärmen konnte, daß ich sie mit Vorliebe gespielt hätte. — —

Nach dem Osten hin, wo ich meine erste glückliche Zeit erlebte, hat mich meine ganze Theaterlaufbahn nur einmal noch verschlagen, wenn ich von meinem zweimaligen Gastspiel in Stettin, im April 1853 und 1860 absehe. Das war im Jahre 1857, wo ich in Danzig gastierte, und diese Fahrt ist mir dadurch denkwürdig, daß Prinz Wilhelm von Preußen so

Digitized by Google

gütig war, mich der Prinzeß Karoline von Hohenzollern, die dort residierte, zu empfehlen. Sie war eine große schöne, blonde Erscheinung und in Danzig sehr beliebt; sie beherrschte hier die Geselligkeit der Stadt, stellte mich bei meinem ersten Besuch ihrer Mutter vor, einer würdigen alten, reizenden Dame, und unter ihrem Schutz wurde ich in den ersten Kreisen Danzigs wie eine Eingeborene aufgenommen. Ich spielte dort vom 18. bis 28. März sechsmal, darunter Gutzkows „Ella Rose" und die Birch-Pfeiffersche „Lady von Worsleyhall", die beide für Danzig neu waren. Direktor des Danziger Theaters war damals L'Arronge, der Vater des erfolgreichen Lustspieldichters.

Meiner Künstlerfahrten sind im ganzen nicht viel; kaum eine kommt auf das Jahr. Nur gerade 1857 häuften sie sich. Im Juli gastierte ich in Leipzig, und darauf in Mannheim. Nach meiner letzten Rolle, der „Jungfrau von Orleans", spannten mir die Leipziger Studenten die Pferde aus. Wenn sie gewußt hätten, wie schwer mir diese Rolle wurde, im wahren Sinne des Wortes nämlich. Als ich am Abend mein Kostüm auspackte, sah ich mit Schrecken,

Digitized by Google

daß der Berliner Rüſtmeiſter die Beinſchienen vergeſſen hatte. Im kurzen Rock mit ſeidenen Strümpfen ohne Schienen, das wäre der lächerlichen Wirkung gewiß geweſen. Der Garderobier half mir aus der peinlichen Not; aber es waren nur Herrenſchienen aufzutreiben, in denen ich zwar furchtbar martialiſch ausſah, aber ganz empfindlich am eigenen Leibe ſpürte, wieviel ſchwerer die Herren der Schöpfung ihr Päckchen zu tragen haben. Neben einer glänzenden Geſellſchaft im Palais des Fürſten von Schönburg-Waldenburg und einem Dejeuner bei dem damaligen Leipziger Bürgermeiſter gedenke ich noch mit beſonderer Freude der reizenden Stunden, die uns in des blinden Dichters Theodor Apel gemütlicher Häuslichkeit beſchieden waren. Er war ſchon Witwer, eine Dame, ich glaube ſeine Schweſter, führte ihm die Wirtſchaft, er lebte in ſehr behaglichen Verhältniſſen und ſeine kindliche Heiterkeit ließ kaum ein Bedauern über ſeine Blindheit aufkommen. Er fuhr uns auf das Leipziger Schlachtfeld hinaus und auch ſpäter habe ich von ihm, immer natürlich durch ſeinen Sekretär, manch liebes Freundeswort vernommen. Zum Abſchied ſchickte er mir die folgenden Verſe:

Digitized by Google

## An Fräulein Lina Fuhr!

Die Roſe ſelbſt mit Roſen ſchmücken —
Das wäre grauſam, wär' gewagt,
Drum laß mich Dir Orangen pflücken,
Die Du ja liebſt, wie Du geſagt!

Orangen, die im weiß' und grünen
Gewand den Farben Sprache leih'n,
Die Dir, o Königin der Bühnen,
Begeiſtert Sachſens Grüße weih'n!

Da rufen laut Granatenblüten:
O, nimm auch uns in Deinen Strauß!
An ihrer Bruſt, der kunſterglüh'ten,
Iſt unſer Flammenkelch zu Haus!

Und ſieh', des Lorbeers Zweige rauſchen:
Von uns ſei hier Dein Strauß umlaubt!
Wir ſind gewohnt, uns ſtolz zu bauſchen
Auf Lina Fuhrs geweihtem Haupt!

So, Freundin, ward der Strauß geboren,
O, nimm ihn als des Freundes Gruß,
Der alle Heiterkeit verloren,
Dem aller Witz im Hirn gefroren,
Weil er ſich einmal Dir verſchworen
Und ach, Dir ferne bleiben muß!

Theodor Apel.

Digitized by Google

Einen Monat ſpäter ſpielte mir das Mädchen von Orleans abermals einen Toilettenſtreich und ſtellte ſich hierbei trennend zwiſchen mich und meine alte Freundin Mama Birch, reſp. ihre Tochter. Von Leipzig aus hatte ich in Mannheim gaſtiert; Berndal begleitete mich auf beiden Reiſen, denn in Leipzig hatte man damals keinen hervorragenden jugendlichen Helden und auch in Mannheim war ſeine Anweſenheit willkommen. Manche Rolle, wie z. B. Calderons „Don Guitierre" mußte er eigens zu dieſem Zwecke lernen, da in Berlin Hendrichs alle dieſe Partien ſpielte. Nach einem viermaligen Auftreten in Mannheim mußte ich im Auguſt mein Gaſtſpiel wiederholen; die Zwiſchenzeit hatte ich in Badenweiler zugebracht. Als Jungfrau von Orleans wollte ich mich am 23. Auguſt wiederum verabſchieden; die Vorſtellung war angekündigt, dem zahlreichen Zuzug aus Heidelberg bereits das halbe Orcheſter eingeräumt. Am Morgen auf der Probe fragte ich nach dem Koſtüm, ich ſelbſt hatte keine entſprechende Garderobe bei mir. Da fehlte nicht nur die Rüſtung, ſondern ſogar das Schäferkleid. Allgemeine Verblüffung. Am Abend ſollte die Generalprobe ſein, am darauf-

Digitized by Google

folgenden Sonntag die Vorstellung. Da kam Dr. Achenbach, Mitglied des Theaterkomitees, und beruhigte uns mit der Nachricht, daß Minna Birch, die in Mannheim engagiert war, ja noch hier sei und ein Kostüm der Jungfrau besitze. Nun war mir ja geholfen. Mutter Birch war auch gerade anwesend und ich eilte so schnell ich konnte zu ihr hin, war ich doch meiner Sache nun völlig gewiß. Da kam ich aber schön an. Mutter Birch war zugeknöpft bis oben hinauf, wie ich sie nie gekannt hatte, wenn es sich um eines ihrer neuesten Stücke oder, wie kürzlich erst, um die soundsovielste Darstellung der „Waise von Lowood" gehandelt hatte. Ihre Tochter Minna, die auf dem Sprunge war, der Bühne zu entsagen, um sich mit Herrn von Hillern zu verheiraten, wollte sich auch gerade als Jungfrau von Orleans von Mannheim verabschieden und sie hatte mit der dortigen Direktion einige Reibereien gehabt, so daß dieser Liebesdienst absolut nicht auf ihrem Repertoire stand. Ich suchte ihr klar zu machen, daß ja mir allein die Gefälligkeit erwiesen werde, da ich sonst auf diese Rolle verzichten müßte, obgleich das Haus bereits ausverkauft war. Mutter Birch vertröstete mich zu-

Digitized by Google

nächſt noch auf den Entſchluß ihrer Tochter, die ich ſelbſt nicht anweſend getroffen hatte. Nach einer Stunde hatte ich ſchon einige überſchwänglich herzliche Zeilen, aus denen heraus ich aber nur das Nein! hören mußte. Was nun? Ich alſo ſofort zum Theater zurück und die Kollegen vernahmen kopfſchüttelnd meine Botſchaft. Dr. Achenbach war empört: „Sie will uns zwingen, ſie die Jungfrau ſpielen zu laſſen oder ihr das Koſtüm für einen hohen Preis abzukaufen; das letztere könnte geſchehen, da ſie uns aber die Piſtole auf die Bruſt ſetzt, nun gerade nicht!“ — „Holla!“ rief da plötzlich Arthur Deetz, den ich hier in Mannheim wiedergetroffen hatte, er ſollte den Dunois ſpielen; „Fräulein Scherzer in Karlsruhe hat ein prächtiges Koſtüm, ich fahre hin und hole es.“ Geſagt, getan! Wir waren natürlich alle aufs äußerſte geſpannt, was daraus werden würde. 5 Uhr nachmittag begann die Generalprobe, Punkt 7 Uhr ſchallt's aus der Couliſſe hervor: „Hier bin ich wieder und — mit dem Koſtüm!“ Und Deetz ſteht da mit einem enormen Bündel, das Rüſtung, Schienen, die ganze Equipierung der ſtreitbaren Jungfrau, bis auf die Handſchuhe herab, ent-

Digitized by Google

hielt. Und alles paßte wie angegossen. Das war eine Glanzleistung meines ritterlichen Freundes Deetz, von der sich die Freundin Birch gewiß nichts hatte träumen lassen. Am andern Tag erfuhr sie natürlich auch den Sachverhalt und nun regte sich ihr Gewissen; schließlich war ich doch keine solche puissance négligeable, die ihr nicht irgendwo noch einmal hätte nützlich sein können, und Montag früh empfing ich dann die Entschuldigungsvisite von Mutter und Tochter. Nun war aber die Zugeknöpftheit an mir, wenigstens war ich sehr gemessen. Der Erfolg in Mannheim half mir aber über diese ärgerliche Episode leicht hinweg; weit erfreulichere Besuche waren es, die Mutter Birch auf dem Fuße folgten; unter anderem machte mir eine Deputation der Heidelberger Studenten eine große Freude, indem sie mir den Dank der akademischen Jugend für mein Gastspiel in schwungvollster Weise darbrachten.

Schon in Badenweiler hatte man mich von Weimar aus durch die Einladung geehrt, an den Festlichkeiten mitzuwirken, die zum hundertjährigen Geburtstag des Großherzogs Karl August und der damit ver-

Digitized by Google

bundenen Enthüllung der Wielandstatue und des Goethe- und Schiller-Denkmals veranstaltet wurden. Außer mir waren Emil Devrient, Bogumil Dawison und Marie Seebach zur Teilnahme aufgefordert. Mit großer Freude folgte ich diesem Rufe; zu dem ebenfalls von Dingelstedt arrangierten Münchener Gesamtgastspiel 1854 war mir der Urlaub verweigert worden, als der Kontrakt eben unterzeichnet werden sollte.

Eine Freundin, Frau Fanny von Rappard, begleitete mich am 2. September auf diese Reise. Die Prinzessin Karl fuhr mit demselben Zug ebenfalls nach Weimar und als sie von meiner Anwesenheit hörte, kam alsbald ein Hofmarschall, der mich in ihren Wagen bat. So fuhr ich eine große Strecke mit dieser fürstlichen Frau, für die ich stets eine tiefe Verehrung empfunden habe. Sie war äußerst belesen und hatte ein ausgezeichnetes Urteil, so daß eine Unterhaltung mit ihr stets Gewinn brachte. Durch ihre Offenheit und Wahrheitsliebe zog sie sich viele Feinde zu und ich habe immer gern die Gelegenheit ergriffen, für sie einzutreten gegenüber all dem Unsinn, der über sie geflissentlich kolportiert wurde.

Digitized by Google

Als ich mich auf der vorletzten Station von ihr verabschiedete, sagte sie zu mir: „Wie glücklich sind Sie, Sie können nun ruhen und und sich selbst leben; ich dagegen muß jetzt liebenswürdig sein und das fällt oft so schwer.“ Dann bat sie mich, auch die Rückreise mit ihr zu teilen, was auch geschah. So rücksichtsvoll die Prinzeß auch war, ihren Hofmarschall beneidete ich gleichwohl nicht; ich sah hier aus nächster Nähe, wie unendlich schwer es ist, ein solches Amt zur Zufriedenheit hoher Herrschaften zu bekleiden. Auf jeder Station wurde der Telegraph in Bewegung gesetzt und selbst die Gebote des Fahrplans wurden mehrfach überschritten.

Das kleine Weimar faßte kaum die Zahl der Gäste; halb Thüringen war ausgerückt. Die Hotels waren überfüllt; die Teilnehmer sollten bei Familien der Stadt Aufnahme finden. Wir erhielten auch als Quartier die Zimmer eines Hofbeamten, der dienstlich abwesend war. Im wogenden Festestrubel besuchten wir die klassischen Stätten, das Goethe- und Schillerhaus, den Park und die zahlreichen Denkmäler. Am 3. September war die Enthüllung der Goethe- und Schillergruppe als Glanz-



Digitized by Google

punkt der Festtage. Der Platz vor dem Theater war nur ein einziges Menschengewühl, die Landbewohner hatten bunte Feiertracht angelegt. Auf der Tribüne der Herzoglichen Familie saßen außer dem Großherzog und seiner Gemahlin Sophie die alte Großherzogin Maria Paulowna, die Frau Prinzeß Auguste von Preußen, meine liebe Prinzeß Karl und viele andere einheimische und ausländische Fürstlichkeiten. Unter den Klängen der Musik fiel die Hülle des Doppeldenkmals und einen Augenblick war die ganze Versammlung in weihevoller Stille und Rührung gebannt, dann aber brach aus tausend Kehlen ein begeisterter Jubel aus. Der Großherzog Karl Alexander trat vor, nahm den kleinen und doch so großen Meister Rietschel an die Hand und hielt eine ausgezeichnete, weithinschallende Rede. Am Abend war die erste Festvorstellung. Des neuen Intendanten Dingelstedt poesievolles Festspiel „Der Erntekranz" übte eine tiefe, feierliche Wirkung. Am zweiten Tage, am 4. September, stellten wir vier geladenen Künstler Szenen aus Goethes und Schillers Meisterwerken dar. Die große Leonorenszene im zweiten Akt des „Tasso", die ich vorher nie

Digitized by Google

gespielt hatte, und Theklas Monolog in „Wallensteins Tod" waren mir zugefallen. Als wir nach dem Theater, meine Freundin und ich, beim Tee saßen, erklang plötzlich unter unserm Fenster Gesang, ein Verein brachte uns ein Ständchen. Wie hätten wir uns nicht innig freuen sollen, da der Glanz dieses einzigen Festes auch auf uns widerstrahlte.

Am andern Tage wurden wir vier zum Herzog befohlen. Ich legte mein sogenanntes Fürstenkleid an, ein weißes Kreppkostüm mit lila Blümchen, dazu einen weißen Hut mit Veilchen garniert und ein weißes Tuch mit lila Seidenstreifen und Fransen; so war es damals modern, und mattrosa Glacéhandschuhe gehörten dazu. Dann brachte mich ein Wagen ins Schloß. Dawison und Devrient waren bereits da. Der Herzog ließ uns in das Empfangszimmer bitten, aber Fräulein Seebach fehlte noch; im letzten Moment kam sie herbeigeeilt, als wenn sie just aus einem Feenstück entsprungen wäre: ein hellblaues dekolletiertes Atlaskleid, weiße Atlasschuhe, auf dem Kopf einen weißen Rosenkranz mit silbernen Blättern. Emil Devrient, der die Hofformen vollkommen beherrschte, flüsterte ingrimmig etwas von



Digitized by Google

Taktlosigkeit und Herabsetzung unseres ganzen Standes, Dawison drehte sich mit einem schallenden Gelächter auf dem Absatz herum. So pilgerten wir durch verschiedene Zimmer in den Audienzsaal. Nach fünf Minuten ging die Flügeltür auf und der Großherzog trat herein, seine Gemahlin an der Hand führend. Seine Begrüßungsrede begann mit den Worten: „Ich habe Sie zu mir bescheiden lassen, um Ihnen persönlich meinen Dank zu sagen usw.“ Ich habe diese Worte behalten, weil mir damals dies „zu mir bescheiden lassen“ gar nicht gefiel. Nachdem aber das Zeremoniell überwunden war, wurde Serenissimus sehr liebenswürdig. Die Prinzeß Auguste von Preußen kam auf mich zu und küßte mir die Stirn, ebenso die Prinzeß Karl. Peinlich war nur die heitere Wirkung, die allgemein Fräulein Seebachs phantastische Toilette ausübte. Darauf wurden wir sehr gnädig entlassen und auf Befehl des Großherzogs führte uns ein Hofmarschall als vortrefflicher Cicerone durch alle sehenswerten Räume des Schlosses. Später erhielt ich durch die Großherzogin Paulowna ein wundervolles Armband mit zwei Perlen und einem Diamant. Auch mein

Digitized by Google

hessischer Landsmann Dingelstedt, der kürzlich erst nach Weimar gekommen und mit dem Arrangement des Festes, seiner ersten hiesigen Intendantentat, der Held des Tages geworden war, besuchte mich. Es waren zwei wundervolle Tage. Die Familie Schiller war durch einen Enkel des großen Dichters vertreten; er trug österreichische Uniform und wir sahen ihn später im „Erbprinzen" ein einsames Mahl halten. Liszt erblickte ich nur von weitem; er war von Damen umlagert.

Beim Abschied sollte uns aber wenigstens einmal die Kleinstadt zum Bewußtsein kommen. Wir hatten unsere Mahlzeiten im „Erbprinzen" gehalten, nur das Frühstück nahmen wir in unserem Quartier, und es hieß allgemein, daß diese Herrschaften, die sich Gäste ausgebeten hätten, von Bezahlung unter keinen Umständen etwas wissen wollten. Ich konnte auch das uns bedienende Mädchen kaum überreden, bei ihrer gnädigen Frau wenigstens pro forma anzufragen, was wir schuldig seien. Weinend kam es zurück mit der Meldung, daß es in den „Erbprinz" habe gehen müssen, um sich dort die Preise ausfüllen zu lassen, und nun brachte es uns eine vom Hotelwirt mit

doppelter Kreide gebuchte Rechnung. Das Mädchen war ſo außer ſich, über dieſe Nobleſſe ſeiner Herrſchaft, daß es nur durch mein Zürnen ſich herbeiließ, ein wohlverdientes Geſchenk anzunehmen. Dawiſon mußte wohl Ähnliches erlebt haben, wie er mir auf der Rückfahrt klagte; aber ſein Hauptſchmerz war doch, daß der Großherzog ihn nicht zur Tafel gezogen hatte. Das ſchien mir nun einigermaßen übertrieben, beſonders an ſolchen Tagen, wo die hohen Herrſchaften kaum den nächſten Pflichten ihrer Würde gerecht werden können. Das finanzielle Opfer war leicht zu verſchmerzen in dem Bewußtſein, zu den Wenigen gehört zu haben, denen es beſchieden war, an dieſem ſeltenſten nationalen Feſte als Mitwirkende teilnehmen zu dürfen, um ſo mehr, als ein von Dingelſtedt in großem Stile für den Juni 1859 geplantes Schillerfeſt nicht zuſtande kam, und ich habe mich ſtets an der reizenden Fügung des Zufalls erfreut, die mich wie zu einem höchſten Ziele auf meiner letzten bedeutenderen Künſtlerfahrt gerade an die klaſſiſche Stätte führte, von der dem deutſchen Volke und der deutſchen Kunſt ſo viel unvergleichlich Großes erſtanden iſt.

Digitized by Google

Zwei Monate später überraschte mich das folgende Schreiben aus Weimar:

Verehrtes Fräulein!

Die trefflichen Kunst-Leistungen, durch welche Sie zum Gelingen der festlichen Bühnen-Vorstellungam 4ten September' wesentlich beitrugen, haben in Weimar lebhafte und gerechte Theilnahme gefunden.

Gestatten Sie der Familie von Goethe, der Künstlerin, welche die Prinzessin Leonore in so edler, weihevoller Weise zur Erscheinung zu bringen wußte, beifolgende, mit des Dichters Zügen geschmückte silberne Denkmünze zu übermitteln und nehmen Sie dieses „äußere" Zeichen als den Ausdruck warm-empfundenen Dankes, der von meiner theuren Mutter, der von uns Enkelbrüdern Ihnen gezollt wird, gütig entgegen. —

In Hochachtungsvoller Anerkennung
verehrtes Fräulein!

ergebenst
Walther von Goethe.

Weimar; Dezember 1857.

Digitized by Google

Den Brief begleitete die genannte Medaille, deren Abbild hier willkommen ſein mag.

Das ſie umhüllende Etui trug die Widmung:

Dem
**Fräulein Kina Fuhr**
zum 4. September
1857
Die Familie von Goethe.

Digitized by Google

## X. Meine Klassiker.

In meine Berliner Stellung hatte ich mich mittlerweile eingewöhnt, so gut es ging, und mich mit dem Gedanken des Bleibens vertraut gemacht. Die unerfreuliche Situation, unter der ich mein neues Engagement angetreten hatte, schwand mit der Zeit, die Verhältnisse nahmen ihre natürliche Entwicklung; auf die Dauer konnte Frau Hoppé sich nicht behaupten und ihre Rollen fielen dann eine nach der andern mir zu. Als mein zehnjähriger Kontrakt mit Berlin in Kraft trat, hatte man mir die Gage um ein Fünftel verkürzt, der Ausfall wurde durch eine Pensionszusicherung wett gemacht, und erst vom Oktober 1856 ab erhielt ich Spielhonorar. Und dies auch nur deshalb, weil ich ein Jahr vorher energisch versucht hatte, wider den Stachel zu löken; aber Herr von Hülsen wußte allen Versuchen, den Kontrakt zu lösen, zu begegnen, und so zerrannen denn die

Digitized by Google

Hunderttausende, die mir der Agent Heinrich für eine zweijährige Gastspieltournee in Amerika garantierte, in eitel Dunst.

Es wäre ungerecht zu behaupten, daß ich nicht im Laufe der Jahre manche schöne Aufgabe gewann, die mir gestattete, gewissermaßen ein künstlerisches Bekenntnis abzulegen, für das, was mich von der ersten klaren Empfindung meiner Fähigkeit ab beseelte, die begeisterte Hingabe an die Gestalten unserer großen klassischen Dichtungen, wie sie Goethe, Shakespeare, Schiller, Lessing und Kleist uns Glücklichen beschieden haben. Hierin völlig aufzugehen, nichts Lieberes hätte ich erfahren können, und wenn es im alltäglichen Theaterbetriebe möglich wäre, sich nur diesem Berufe zu widmen, ihm allein hätte ich zugestrebt. Aber das Repertoire auch einer Königlichen Bühne hat seine unerbittlichen Vorschriften, an denen auch der beste Wille scheitert, und die mit ihrem nüchternen Kalkül alle Illusionen durchkreuzen.

Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Da gibt es unzählige Ladenhüter, die absolut

Digitized by Google

nicht weichen wollen, da ist das Bedürfnis nach Neuem, das Befriedigung heischt und mit seinen ephemeren Aufgaben alle Sammlung stört. Denn wie selten tritt ein neues Werk in den Reigen der Unsterblichen ein.

Oft ist es da nicht leicht, sich selbst treu zu bleiben und sich den idealen Sinn unverletzt zu wahren, der uns aus dem heiligsten Innern heraus zuerst für die Kunst begeisterte. Natürlich kann es nicht meine Absicht sein, hier mehr als dieses Bekenntnis niederzulegen, daß ich stets in der innigen Erfassung und dem eifrigsten Studium unserer klassischen Literatur meine künstlerische Aufgabe gesehen habe, so unmodern ein solches Wort auch klingen mag, und daß ich da, wo es von mir abhing und ich mich selbst geben konnte, der mir erteilten Weihe würdig zu sein, immer bestrebt war. Ein Urteil soll damit über mich gewiß nicht ausgesprochen sein, ich kann nur sagen, was ich dachte und fühlte, und das Einzige, womit ich diese meine Lebensaufgabe noch erläutern kann, ist mein Repertoirebüchlein, in das ich von früh an jede noch so kleine Rolle mit Ort und Datum verzeichnet habe.

Digitized by Google

Die Zeit der Schule bis Königsberg kommt naturgemäß nicht in Betracht und die nachstehenden Notizen umfassen nur den Zeitraum vom Oktober 1847 in Königsberg bis zu meiner letzten Rolle in Berlin am 11. November 1860, also volle 13 Jahre. Es ist keine lange Spanne Zeit, und die Theatergeschichte, wenn sie von mir Notiz nimmt, dürfte nicht Unrecht haben, wenn sie sagt, daß ich für meine Entwicklung viel zu früh der Bühne Valet gesagt habe. War ich doch erst 32 Jahre alt, als das bürgerliche Leben mich für sich forderte. Aber was noch hätte werden können, das ist ja müßig auszudenken; allein was gewesen ist, will ich hier nur mit einigen Zahlen belegen, die vielleicht den Statistiker interessieren und auch dem nicht unwillkommen sein werden, der einmal sehen will, was so ungefähr das Resultat der künstlerischen Tätigkeit einer Schauspielerin ist. Schon des Raumes wegen berücksichtige ich dabei nur die Rollen, die ich fünfzehnmal oder mehr gespielt habe. Das ergibt für mich folgendes Verzeichnis:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Birch-Pfeiffer, Waise von Lowood . . | 53 | Mal | — 53 |
| Brachvogel, Narciß (Doris) . . . . | 48 | „ | — 48 |
| Kleist, Käthchen von Heilbronn . . . | 43 | „ | 43 — |

Digitized by Google

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Goethe, Faust (Gretchen) . . . . . | 40 | Mal | 40 | — |
| Hersch, Anna Lise . . . . . | 37 | „ | — | 37 |
| Birch-Pfeiffer, Dorf und Stadt (Lorle) | 34 | „ | — | 34 |
| Shakespeare, Romeo und Julie (Julie) | 30 | „ | 30 | — |
| Lessing, Nathan (Recha) . . . . . | 29 | „ | 29 | — |
| Schiller, Maria Stuart . . . . . | 25 | „ | 25 | — |
| Schiller, Jungfrau von Orleans . . . | 23 | „ | 23 | — |
| Schiller, Kabale und Liebe (Luise) . . | 21 | „ | 21 | — |
| Schiller, Fiesco (Leonore) . . . . . | 21 | „ | 21 | — |
| Wolff, Preciosa . . . . . | 21 | „ | — | 21 |
| Blum, Ball zu Ellerbrunn (Hedwig) . | 21 | „ | — | 21 |
| Mosenthal, Sonnwendhof (Anna) . . | 21 | „ | — | 21 |
| Raupach, Geschwister (Eugenie) . . . | 20 | „ | — | 20 |
| Benedix, Gefängnis (Mathilde) . . . | 20 | „ | — | 20 |
| Shakespeare, Richard III. (Anna) . . | 19 | „ | 19 | — |
| Benedix, Eigensinn (Emma resp. Anna) | 18 | „ | — | 18 |
| Schiller, Glocke (Braut resp. Tochter) . | 18 | „ | 18 | — |
| Goethe, Egmont (Klärchen) . . . . . | 17 | „ | 17 | — |
| Lessing, Emilia Galotti . . . . . | 17 | „ | 17 | — |
| Benedix, Mathilde . . . . . | 17 | „ | — | 17 |
| Laube, Essex (Rutland) . . . . . | 17 | „ | — | 17 |
| Calderon, Leben ein Traum (Estrella) . | 16 | „ | 16 | — |
| Schiller, Wallensteins Tod (Thekla) . | 15 | „ | 15 | — |
| klassische Rollen: | | | 334 | — |
| nichtklassische Rollen: | | | — | 327 |

Digitized by Google

Was unterhalb dieser Aufführungsziffer 15 liegt, kommt wohl nicht sonderlich in Betracht, da hört gewissermaßen die Konkurrenz zwischen klassischen und andern Werken auf, und ich will nur einfach noch hinzufügen, welche meiner klassischen Rollen diese Ziffer nicht erreicht haben:

| | | |
|---|---|---|
| Schiller, Räuber (Amalie) | 13 | Mal |
| Shakespeare, Hamlet (Ophelia) | 12 | „ |
| Moreto, Donna Diana | 11 | „ |
| Schiller, Don Carlos (Eboli resp. Königin) | 11 | „ |
| Shakespeare, Othello (Desdemona) | 10 | „ |
| Calderon, Arzt seiner Ehre (Mencia) | 8 | „ |
| Schiller, Tell (Bertha) | 7 | „ |
| Shakespeare, Julius Cäsar (Portia) | 6 | „ |
| Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung | 4 | „ |
| Shakespeare, Sommernachtstraum (Puck) | 4 | „ |
| Shakespeare, Cymbeline | 3 | „ |
| Shakespeare, Kaufmann von Venedig (Porzia) | 3 | „ |
| Schiller, Braut von Messina | 3 | „ |
| Sophokles, Antigone | 2 | „ |
| Goethe, Tasso (Leonore von Este) | 1 | „ |
| Schiller, Turandot | 1 | „ |
| Goethe, Clavigo (Marie) | 1 | „ |

Digitized by Google

Man sieht also: zwei moderne Stücke haben zwar den Rekord gewonnen, aber unter den 26 Stücken, die ich am meisten gespielt habe, sind 14 Klassiker und die Zahl der Aufführungen selbst (334 gegen 327) läßt die Klassiker als Sieger hervorgehen.

* * *

Im einzelnen auf meine Darstellungen der Rollen einzugehen, wird man von mir nicht erwarten, aber zwei derselben muß ich doch besonders hervorheben, weil sie zu meinen liebsten gehörten und so verschiedene Schicksale gefunden haben. Die eine ist „Käthchen von Heilbronn", das ich 40 Mal spielte, also am meisten von allen klassischen Rollen, und die andere ist Shakespeares „Cymbeline", die ich nur dreimal durchsetzen konnte.

Als ich nach Berlin kam, schien Kleists „Käthchen von Heilbronn" seit undenklichen Zeiten im Theaterarchiv zu schlummern, und als ich mich davon überzeugt hatte, beschloß ich bei mir, dies Dornröschen aus seinem Schlaf zu wecken. Die Kollegenschaft deutete mir freundlichst an, es sei wohl auch eine arg

Digitized by Google

ausgefallene Idee, das alte Käthchen wieder aufzuwärmen; wenn das drei Vorstellungen erlebe, könnte ich von Glück sagen; seit Luise von Holtei diese Rolle in Berlin gespielt (das war Anfang der Zwanziger Jahre!), habe jede Nachfolgerin damit einen schweren, ziemlich unhaltbaren Stand.

Mir lag aber Käthchen sehr am Herzen. Zwar die Verliebtheit, mit der dieses wunderbare Geschöpf bei den üblichen Darstellungen behaftet schien, paßte mir gar nicht. Ich hatte immer nur den lauteren Charakter dieses Wesens nachempfunden, dem die Liebe gar nicht zum Bewußtsein kommt, das dem Ritter vom Strahl wie ein Hündchen folgt, weil es magnetisch von ihm angezogen wird und deshalb folgen muß, ohne durchbrechende Liebesglut, ohne Anspruch auf Erwiderung, ohne Bewußtsein, daß alles, was sie beginnt, jeder Sitte zuwider läuft. Sie weiß nicht, was sie tut, warum sie von dem Ritter nicht lassen kann, und in dieser rührenden Ahnungslosigkeit schien mir die Poesie der Kleistschen Schöpfung zu liegen. So spielte ich die Rolle zuerst Herrn Professor Karl Werder vor, der, selbst dramatischer Dichter, für alle theatralischen Vorgänge das an-

Digitized by Google

regendste Interesse hatte und sich über diese meine Darstellung lebhaft freute.

Die Generalprobe zum „Käthchen" brachte eine unerwartete Überraschung. Herr von Hülsen kam plötzlich mit der Meldung, Frau Hoppé sei wieder einmal erkrankt, ob ich am selben Abend die Königin in „Don Carlos" spielen wolle, eine Probe könne aber vorher nicht mehr stattfinden. Ich sagte zu, denn ich hatte ja in Hamburg außer der Eboli auch die Königin mehrfach gespielt, und begann nun gleich in den Pausen der Käthchenprobe die einigermaßen entschwundene Rolle aufzufrischen und alles für den Abend vorzubereiten. Ich bestand am Abend mit Ehren, der folgende Tag brachte mir eine Gratifikation, und Herr von Hülsen, der ganz gewandt den Pegasus zu tummeln wußte, bescherte mir sogar das Dankesverslein:

Dem wack'ren Mädchen lobesam!
Die rasch die Königinn übernahm —
Und die in eines Monats Frist
Mit dreien Nova's fertig ist:
Marie Lezsczinska, Jung und alt,
Dem Käthchen dann darauf sehr bald —



Digitized by Google

Der liebenswürdigen Künſtlerin
Mit frohem Muth und heiterm Sinn —
Hülſen.

Berlin, 26. 11. 5.

Am andern Tage, am 26. November 1855 wurde dann das „Käthchen" neueinſtudiert gegeben. Hendrichs war mein Wetter vom Strahl. Auch er war ein Schüler Dr. Karl Töpfers geweſen und ſo fügten ſich unſere beiden Darſtellungen trefflich ineinander. Die Bildung des Organs war bei ihm in gleicher Weiſe erfolgt, wie bei mir, wir hatten die Töne muſikaliſch ſorgfältig aufeinander abgeſtimmt und ſo ergab ſich aus unſerer Wechſelrede eine förmliche Melodie. Aus dem vielen Schmeichelhaften, was mir über dieſe Darſtellung geſagt und geſchrieben wurde, wähle ich nur die herzlichen Zeilen der Mama Birch aus, die mich lebhaft in die tiefgehende Wirkung dieſes Theaterabends verſetzen:

Obgleich ich nicht weiß, liebſte Lina, ob Dir mein Urteil etwas gilt und Du unter dem Beifallsjubel um Dich her meine Stimme vernimmſt, ſo kann ich dennoch nicht zu Bette gehen, ohne Dir zu danken, für die wahre,

Digitized by Google

herzerquickende Freude, die Du mir heute durch die Wahrheit, Einfalt und Tiefe Deiner sinnigen Darstellung des Käthchen bereitet hast: Seit vielen Jahren sah ich dies reizende Gedicht nicht mehr, und in Eurem Zusammenspiel — denn auch Hendrichs war durchweg in seiner herrlichen Aufgabe — empfand ich wieder einmal recht den Segen wahrer, reiner Poesie, denn ich war tief verstimmt, zerfallen mit Gott und Menschen ins Theater gegangen und ging versöhnt, erquickt und befriedigt heim.

Nochmals herzlichen Dank von Deiner
aufrichtigen Freundin
Chr. Birch.

Nachts 11 Uhr, den 26. 11. 1855.

Der Erfolg des alten Käthchens kam dem einer jungen Première gleich, im Dezember wurde es nicht weniger wie fünfmal wiederholt und blieb auch weiterhin dauernd auf dem Repertoire. Tantième kostete es nicht und brachte immer vollste Kasse, aber getan wurde seitens der Regie nicht viel dafür und ich habe mich immer gewundert, daß ich bei den Vorstellungen des „Käthchens" stets mit dem Leben davon gekommen bin. Der Brand und das Einstürzen der Burg im



Digitized by Google

dritten Akte wurde immer ohne Probe ausgeführt, die Arbeiter wechselten und es entstanden die gefährlichsten Situationen. Einmal entging ich nur mit knapper Not dem Verbrennungstode, ein Feuerstrahl schoß an unrechter Stelle hervor, ich raffte meine Kleider bis über die Knie zusammen und rettete mich durch einen waghalsigen Sprung. Drei Arbeiter waren von dem Feuer überrascht worden, sie wurden schwer verletzt, erhielten im Konversationszimmer einen Notverband und wurden dann in die Klinik geschafft. Ein andermal wären wir auf ein Haar mit der Versenkung gestürzt, die mich als Käthchen nebst meinem Schutzengel aus der brennenden Burg herniederrettet. Statt des Kindes, das sonst immer einen Engel zu geben pflegt, stand in Berlin stets ein großer, schmächtiger Mann im Engelsgewande mit dem Palmenzweige hinter mir, und wie wir da auch eines Abends niederfahren sollten, blieb die eine Ecke der viereckigen Versenkung hängen. Ich ließ Publikum Publikum sein und rief: Halt! Halt!, die Soufleuse bemerkte, daß wir uns auf unserer schiefen Ebene kaum halten konnten und gab das Zeichen zum Fallen des Vorhangs. Auch diesmal kamen wir mit

Digitized by Google

dem Schreck davon; man unterſuchte oberflächlich und meinte zuletzt, eine Kehrfrau habe in der einen Laufrinne einen Beſen ſtehen gelaſſen. Damit beruhigte man ſich. Ich ſpielte trotz des Schrecks weiter und als ich unter dem Holunderbuſch lag, brachte mir das Publikum eine Ovation.

Da ich unmittelbar vorher auch in Strelitz unter der zuſammenſtürzenden Burg begraben worden war, ließ ich mir das eine ernſte Mahnung ſein. Statt aus den Trümmern und Flammen im Schutz meines Engels herniederzuſchweben, trat ich nunmehr einfach aus der Couliſſe hervor. Am 22. September 1859 ſpielte ich ſo den dritten Akt zum erſten Male, aber als ob der Genius des Dichters mich für dieſen Kleinmut habe ſtrafen wollen — es war auch das letzte Mal, daß ich überhaupt als Käthchen die Bühne betrat.

Noch einer Epiſode ſei hier gedacht, die in ihrer überwältigenden Komik etwas tief Erſchütterndes für mich hatte. Ich wohnte im Sommer 1857 in Badenweiler und gaſtierte von dort aus in Mannheim. Im Pfarrhauſe zu Badenweiler hatte ich Unterkunft gefunden und der alte liebe Pfarrer hatte mich ſehr in

Digitized by Google

ſein Herz geſchloſſen. Er war ein Opfer des Volkswillens geworden, in den Empörungen des tollen Jahres hatte er bei irgend einer Gelegenheit zu ſeinen aufgeregten Pfarrkindern eine Rede halten müſſen, und einige rohe Anführer hatten ihn gezwungen, trotz des heißen Sonnenbrandes ſein Samtkäppchen abzunehmen und entblößten Hauptes zu ihnen zu ſprechen. Seit der Zeit war ſein Geiſt ein wenig geſtört. Jahrelang äußerte ſich das nur in allerlei Wunderlichkeiten, die man ſchon bei einem alten Pfarrer durchgehen ließ. Als ich von meinem zweiten Mannheimer Gaſtſpiel in jenem Sommer zurückkehrte, war das Übel ſtärker aufgetreten und es hatte ſich dabei folgendes ereignet: Mitten in ſeiner Sonntagspredigt hatte der gute Alte plötzlich ſeine aufmerkſamen Zuhörer gefragt: „Und wißt ihr, liebe Brüder, wer die heilige Dreieinigkeit war?“ Und dann ſelbſt darauf geantwortet: „Gott Vater, Gott Sohn und — das Käthchen von Heilbronn!“ Seit dem Tage war es aus mit ihm, er mußte in eine Anſtalt gebracht werden, wo mein alter Freund auch geſtorben iſt.

Die zweite Aufgabe, die ich mir beſonders angelegen ſein ließ, war Shakeſpeares „Cymbeline“ für

die lebende Bühne zu gewinnen, denn die weibliche Gestalt Imogen, die das ganze Stück trägt, scheint mir eine der wundervollsten Schöpfungen des Shakespeareschen Genius. Professor Werder, den ich um Rat anging, bestärkte mich in dem Wunsche, diese Dichtung wieder aufleben zu sehen und ich bat nun meinen Freund Ernst Dohm, dessen großes poetisches Talent, trotz des Zwanges, immer witzig sein zu müssen — er war Redakteur des „Kladderadatsch“ — solchen Aufgaben gewachsen war, die „Cymbeline“ für mich zu bearbeiten. Dohm tat dies mit Freuden, doch wünschte er, daß vor der Aufführung sein Name nicht genannt werde, Taubert komponierte eine wunderschöne Musik zu einigen Stellen, und als das Werk soweit vorbereitet war, brachte ich es eines Tages Herrn von Hülsen. Wo es ein höheres Streben galt, war unser Chef immer zu haben, und bald erhielt ich denn auch durch den Regisseur Düringer die Nachricht von der Annahme der Bearbeitung, mit folgenden brieflichen Einschränkungen:

„Das Drama ‚Cymbeline‘ von Shakespeare, das uns durch Ihre Güte in einem für die Bühne eingerichteten geschriebenen Exemplare eingereicht worden, soll nach dem

Digitized by Google

Beschlusse unseres Herrn Chefs zur Aufführung auf der Königl. Bühne angenommen werden. Wir wollen es versuchen, wenn ich gleich manche Zweifel nicht überwinden kann, was ich schon mündlich Ihnen äußerte, wie z. B. die Szene mit der kopflosen Leiche hinter dem Busche ebenso die Bettszene die beabsichtigte Wirkung haben können. In der Hauptsache ist die Einrichtung ganz praktisch — nur muß noch bedeutend gekürzt werden, namentlich im 5. Akte.

Ferner wünscht Herr General Intendant, daß der dumme brutale Cloten durchweg den Titel ‚Prinz' verliere, was sehr leicht zu machen, da er nicht der Sohn des Königs ist; ich habe hie und da mit Bleistift flüchtig das Wort korrigiert, will aber faktisch sowohl die nötigen Kürzungen wie die gewünschten Änderungen, die Herr von Hülsen auf dem letzten weißen Blatte des Buches mit Angabe der Seitenzahl bezeichnet hat, dem anonymen Einrichter anheimgeben."

Nach sorgfältiger Einstudierung ging das Werk am 7. Mai 1857 in Szene. Die dramaturgischen Gelehrten der damaligen Zeit, Rötscher, Gubitz, Professor Mitcherlich, Kossack, Glasbrenner usw. widmeten dem Werke ausführliche Aufsätze, Professor Mitcherlich sogar schrieb einen großen Artikel für die Vossische Zeitung, den einzigen wohl, den er über ein Theater-

Digitized by Google

ſtück verfaßt hat. Sein Lob machte mich ſehr ſtolz und tröſtete mich über die Verſtändnisloſigkeit, der Shakeſpeares Dichtung bei dem großen Publikum begegnete. Nachdem die Aufführung am 9. Mai wiederholt worden, richtete das Gaſtſpiel Marie Seebachs das Intereſſe nach anderen Seiten und am 28. September, bei der dritten Aufführung, wurde „Cymbeline“ endgültig beigeſetzt und iſt auch bis heute noch nicht wieder erſtanden. Das war das Reſultat eines Verſuchs, an deſſen ſchwierige Bewältigung ich Monate unermüdlichen Fleißes geſetzt hatte. Das kleine gebildete Publikum fehlte bei keiner Aufführung, auch die damaligen Mitglieder der königlichen Familie waren alle zugegen. Das rettete aber meine ſüße Imogen nicht vor der rauhen Hand des Theaterſchickſals, und ſie hinterließ mir nur ein ſichtbares Andenken ihres kurzen Lebens in einer Medaille, die Freunde mir damals prägen ließen:

Digitized by Google

## XI. Von Dichtern und Premièren.

Die erste Hälfte meiner Berliner Zeit war nicht allzu ergiebig an guten neuen Stücken. Einen Erfolg trugen sie schon davon, aber sie boten wenig, dem man sich mit Leib und Seele hätte widmen können. Das gilt natürlich auch von der „Waise von Lowood", die am 5. November 1853 ihren Siegeszug begann, alles vorhergehende, wie „Mathilde" von Benedix beiseite schob und natürlich auch durch Werthers „Susanna und Daniel" nicht verdrängt wurde. Die Ereignisse des folgenden Jahres waren Mosenthals „Sonnwendhof" und Halms „Fechter von Ravenna"; „Johannes Rathenow" von Robert Giseke fiel glänzend durch. Den Dichter Mosenthal hatte ich bei meinem urplötzlichen Gastspiel in Wien auch persönlich kennen gelernt und nach dem stürmischen Erfolg des „Sonnwendhof", in dem ich die Anna spielte, sandte er mir,

Digitized by Google

als ich ihm ein Bild in dieser Rolle schickte, folgende liebenswürdige Zeilen:

Hochverehrtes Fräulein!

Kaum habe ich Ihnen durch unsere wackere Freundin Birch meinen Dank ausgesprochen für das was Sie selbst dargestellt, so muß ich wieder beginnen für das was Sie darstellen ließen. Ihr liebes Bild hat mich mehr als erfreut, es hat mich glücklich gemacht! Die schöne Gruppe steht als Pendant neben den drei Wiener Künstlerinnen auf meinem Schreibtisch und mahnt mich neue, recht schöne und dankbare Rollen für die freundlichen Damen zu schreiben, die mit so seltener Begeisterung die alten in Geist und Herz aufgenommen haben, und ich werde Ihnen liebes Fräulein, zum Dank für das reizende Bild und für die allgemein bewunderte Darstellung der Anna, eine neue Rolle diesen Herbst, hoffe ich, an's Herz legen, mit der Sie gleiche Triumphe feiern sollen!

Meine gute Frau freut sich mit mir, diesen Sommer in Reichenhall Ihre liebe Bekanntschaft erneuern und befestigen zu können. Haben wir jetzt mit Freuden das unfreundliche Wetter gesehen, das uns für Berlin desto günstiger war, so beten wir jetzt um so herzlicher auf schöne Zeit damit wir Ihnen im Triumph unser geist- und herzerquickendes Hochland zeigen können und Ihnen die persönliche Bekanntschaft der Urbilder meiner Anna

Digitized by Google

und Monica verſchaffen. Wir ſind ganz glücklich in dem Gedanken; möge nur der Himmel ſeiner Erfüllung bald freundlicher lächeln.

Es liegt in Ihrem lieben Bild, das ich nicht genug betrachten und bewundern kann, ſo viel Charakter und Innigkeit, daß die ganze Rolle, die ganze Individualität meines Ideals ſich in dieſem Ausdruck verkörpert; das ſchlichte Kleid, wie ein Waiſenhemdchen, der tiefe gottvertrauende Blick; ja ich begreife wie Sie das Publikum zu ſolchem Enthuſiasmus begeiſtern mußten, wenn das tote Bild allein ſo rührend wirkt. Nehmen Sie nochmals die Verſicherung meines herzlichſten Dankes, das Bewußtſein mir eine herzinnige Freude verſchafft, ein unſchätzbares Andenken gegeben zu haben.

Mit der aufrichtigſten Verehrung

Ihr ergebenſter

Dr. Moſenthal.

Wien, d. 22. Juny 854.

Einer der größten Erfolge, die ich je mit erlebt habe, war der von Brachvogels „Narziß". Das Stück gefiel keinem von uns auf der Leſeprobe. Die Sprache war überaus holperig, man mußte ſich erſt alles zurechtlegen und die Proben zeigten nur den allgemeinen „Winter unſeres Mißvergnügens". Deſſoir war Narziß, Frau Hoppé die Pompadour, ich Doris Odi-

Digitized by Google

nault; wir markierten bloß. Brachvogel war ein überaus häßlicher, kleiner Herr, das Gesicht war mit Blatternarben bedeckt und durch schwarze defekte Zähne noch besonders verunziert. Das Geschick war ihm bis dahin sehr wenig hold gewesen, schon sein Eintritt in die Welt war grauenhaft, er wurde von einer geisteskranken Mutter im Irrenhaus geboren. Er hatte aber eine schöne, sehr angenehme Frau und ein niedliches Töchterchen. Seine Vermögensverhältnisse waren mitleiderregend, sein Auftreten sehr bescheiden; es glückte nicht recht mit seiner Tätigkeit, er war Bildhauer, dann Schauspieler gewesen, hatte studiert, ein kleines Vermögen verloren, und war gezwungen in Berlin Sekretärstellungen anzunehmen, um nur zu leben. Er hatte eisernen Fleiß und holte alles nach, was ihm in einer kränklichen Jugend an Schulbildung entgangen war. Dohm nahm sich damals eifrig seiner an, unterstützte ihn in jeder Weise, vermittelte seine literarischen Arbeiten und hatte ihm eben erst einen Verleger für einen Band Gedichte verschafft, der in vielen gemeinsamen Arbeitsstunden sorgfältig durchgesehen und ausgefeilt worden war und Brachvogels Debüt als Dichter sein sollte. Da

Digitized by Google

kam plötzlich die Nachricht von der Intendanz, „Narziß ist angenommen!“ Brachvogel stürzt in voller Verzweiflung zu Dohm: „„Um Himmelswillen, ‚Narziß‘ ist angenommen, und meine Gedichte können jeden Tag erscheinen! Wenn die da sind, ist es mit dem ganzen ‚Narziß‘ nichts.“ Brachvogels Gedichte waren nämlich sehr freisinnig und man versprach sich keine sonderliche Wirkung davon nach oben hin. Dohm und der geängstigte Dichter eilen sofort zum Verleger, der Druck ist so gut wie beendet. „Geben Sie alles, was Sie haben,“ ruft Dohm, „es darf kein einziges Exemplar heraus.“ Und so geschah es, sie nahmen die sämtlichen Exemplare an sich, für den Verlust des Verlegers hatte Dohm schon vorher Garantie geleistet, und ‚Narziß‘ war gerettet. Der Erfolg war enorm. Dessoir war ein geborener Narziß und die ganze Darstellung machte sich trotz der stimmungslosen Proben ausgezeichnet. Der Dichter war mit Recht überglücklich und schrieb auch mir am andern Tage einige Dankeszeilen, die ich hier wohl einfügen darf, da sie einen Abglanz der Stimmung des gefeierten Autors bergen und somit zur Geschichte dieser denkwürdigen Première gehören:

Digitized by Google

Berlin, d. 8. März 56.

Mein verehrteſtes Fräulein!

Mein Herz war geſtern zu voll, um Ihnen ſo recht innig meinen wärmſten Dank für Ihr ſeelenvolles Spiel und den unnachahmlichen Liebreiz auszudrücken, mit der Sie eine Rolle geſchmückt, die, ich fühle es wohl, für eine Künſtlerin wie Sie gar zu anſpruchslos iſt. Ich werde mir's zu meiner liebſten Sorge machen, bei meiner nächſten Arbeit dieſe Ehrenſchuld gegen Sie abzutragen. Erhalten Sie mir liebes Fräulein ferner Ihre freundliche Huld und ſeien Sie überzeugt, daß der geſtrige Tag und Ihr liebes Bild mich ſo lange ich lebe begleiten werden.

Ihr dankbarer

A. E. Brachvogel.

Mit einem Schlag kam nun Brachvogel in glänzende Verhältniſſe, der ‚Narziß' ging über alle Bühnen Deutſchlands, und die Zeit des Elends war bald vergeſſen, mit ihr auch manche Erinnerung an das, was Dohm, eine durch und durch vornehme Natur, um Brachvogel verdient hatte. Die „Ehrenſchuld" hat der Dichter des „Narziß" aber nicht mehr einlöſen können; ich habe noch ein Brieflein von ihm, worin er Hendrichs und mich zur

Digitized by Google

Vorleſung eines neuen Stückes zu ſich bittet, das uns auch beim beſten Willen nicht zu feſſeln vermochte. Als Dramatiker hate Brachvogel mit „Narziß" ſein Beſtes gegeben, ſeine ſpäteren Stücke kamen und gingen, und er wurde nachher als Romanſchriftſteller viel bedeutender.

Der Erfolg des „Narziß" konnte ſelbſt nicht durch das nächſte Zugſtück der Frau Birch-Pfeiffer untergraben werden. Ich kannte das neue Opus ſchon, ſeit ich nach meiner Darſtellung des Käthchen die angeführten Zeilen der Mutter Birch erhalten hatte. Sie fügte dieſem Brief vom 26. November 1855, das durch ſeine humoriſtiſche Offenheit amüſierende Poſtſkriptum bei:

„Meine Lady von Worsley-Hall iſt nun auch fertig. Wenn Du einen freien Abend haſt und willſt das Stück hören, ſo laß es mich wiſſen, aber liebſter Gott! wenn man ſo aus dem Käthchen kommt, dieſer Oaſe in dürrem Sand — ſo ſagt man ſich eben: Wir ſind doch alle zuſammen heut zu Tage nur dürftige Kerls!"

Die Titelrolle der „Lady von Worsley-Hall" fiel mir zu und ich habe denn auch nach der Première

Digitized by Google

am 12. April im ganzen zwölfmal diese Romantik über mich ergehen lassen müssen.

Ich war in diesem Frühjahr 1856 durch den Wechsel meiner Wohnung in die nächste Nähe der Mutter Birch gerückt. Schräg über den Kanal nahe der Potsdamerbrücke hatte sie ihr Sommernest, eine Hühnerstiege führte zu einem ganz gefährlich hängenden Balkon an einem Gartenhause unmittelbar aus dem Garten hinauf; in diesem luftigen Vogelkästchen brütete sie eifrig ihre goldenen Eier aus. Ringsum war alles Ländlichkeit und statt des Pflasters „dürrer Sand", wie sie in jenem Postskript gesagt hatte. In diesem Sommer saß sie über der „Grille", und ich war wohl die erste, die von der glücklichen Geburt dieses jüngsten Sprößlings benachrichtigt wurde. Die glückliche Mutter hoffte, daß ich mich auch dieses Kindes annehmen werde, in ihrer Werkstatt hatte auch schon die ausführliche Besprechung der Hauptrolle stattgefunden, aber letztere kam dann in andere Hände.

Das Jahr 1856 war überhaupt sehr reich an interessanten Premièren. Auf die „Lady von Worsley-Hall" folgte am 7. Mai Gutzkows „Ella Rose".



Digitized by Google

Der Dichter des „Uriel Acosta“ hatte damals kein Glück mehr auf der Bühne, gleichwohl erwartete man immer noch mit Spannung, was er bringen werde. Zur Leseprobe kam er selbst von Dresden herüber, er las aber so schlecht, mit einem so falschen Pathos, daß er uns von vornherein das Stück gründlich verleidete und die Zuhörer das Lachen nur mit Mühe unterdrücken konnten. Gutzkow war unermüdlich, wenn es galt, die Schauspieler für seine Werke zu interessieren und ihnen das Verständnis der einzelnen Rollen nahe zu legen. Auch mir schickte er eine ausführliche Erörterung seines neuen Stücks, trat für den etwas exentrischen Charakter seiner Heldin eifrigst ein, teilte mit, wie Fräulein Seebach über die Rolle denke, wie das Stück anderswo gefallen habe usw. in geistreicher, stets fesselnder Art. Aber das Rad des Schicksals war dadurch nicht aufzuhalten. Mehr wie sechsmal war „Ella Rose“ nicht zu halten und nun trat für den Dichter drängend der Schriftsteller ein, der von dem Ertrag seiner Arbeiten leben mußte, was denn für die damaligen Tantièmenverhältnisse oft beschämend genug war. Mit Herrn von Hülsen stand er schlecht und die Differenz ver-

Digitized by Google

stärkte sich noch, als im Dezember desselben Jahres Gutzkows „Lorbeer und Myrte“ noch weniger Vorstellungen erlebte, „Ella Rose“ aber nicht von neuem aufgenommen wurde, wie man ihm in Aussicht gestellt hatte. Da fielen denn manche satirische Blitze auf „die an der Charlotten-Straßen-Ecke“. So polemisch er aber oft war, so liebenswürdig konnte er sein, auch wenn es weiter nicht seinem Vorteil galt. Ich hatte ihn eingeladen, sich eine Berliner Vorstellung der „Ella Rose“ anzusehen. Er kam nicht. Im August meldete er sich plötzlich an und war denn auch in den ersten Septembertagen in Berlin. Mit seinen Besuchen bei mir hatte er immer Pech, er traf mich nie zu Hause. Dafür schickte er mir denn, nachdem er mich als Quinault im „Narziß“ und als Lady von Worsleyhall gesehen hatte, folgendes liebenswürdige Briefchen:

Lassen Sie mich Ihnen, mein geehrtes Fräulein, für die Genüsse, die mir am Sonntag und gestern Ihr meisterhaftes Spiel gewährte, meinen Dank schriftlich sagen; denn wenn ich es in Person thun wollte, so fürcht' ich den Unstern, der über den Besuchen schwebt, die ich Ihnen mache.

Ich erfreute mich der Innigkeit und Wahrheit Ihrer

Rede, des Schwunges, der Sie in leidenschaftlichen Momenten ergreift, von dem Zauber nicht zu sprechen, der in Ihrer Person, im Glanz Ihrer Augen liegt. Letzteren gab Ihnen die Natur: jene Vorzüge sind die Frucht Ihres Studiums und der Ausbildung des angebornen Genius.

Vielleicht gönnen Sie mir doch noch einmal gelegentlich eine halbe Stunde und lassen mich entweder durch zwei Zeilen erfahren, wann ich Sie treffe, oder hinterlassen mir einen mündlichen Bescheid in Ihrer Wohnung, wenn ich wieder anklopfe.

Mit wiederholtem Ausdruck meiner Verehrung

Ihr dankend ergebenster

Gutzkow.

Berlin Hotel de Russie, den 4ten Sept. 1856.

Der Originalität halber sei noch erwähnt, daß ich, bevor ich Gutzkow kannte, einmal eine Wette über ihn gewann. In einer Gesellschaft war mit unbedingter Gewißheit behauptet worden, daß er ein Jude sei, nicht zuletzt seines haarsträubenden Fleißes wegen, der ihn als Schriftsteller durch alle Gebiete der Literatur führte. Nach genauen Erkundigungen

Digitized by Google

erwies ſich, daß ich mit der Behauptung ſeines Chriſtentums durchaus recht hatte.

Im Herbſt 1856 folgte die „Klytemneſtra“ von Eduard Tempelteh, ich ſpielte darin die Kaſſandra. Der junge Dichter war bei den Söhnen der Frau von Rappard Lehrer geweſen und auch jetzt noch im Hauſe meiner Freundin gern geſehen. Die geringe Teilnahme des großen Publikums für Werke klaſſiſcher Richtung beſcherte dem Stück nur drei Aufführungen. Verdrängt wurde es nach vierzehn Tagen ſchon durch Laubes „Eſſex“, der mit Hendrichs in der Titelrolle, Frau Crelinger als Eliſabeth und mir als Gräfin Rutland einen ziemlichen Erfolg hatte, ſo daß er über ein Dutzend Mal geſpielt werden konnte. Frau Crelinger ſpielte immer noch die leidenſchaftlichen Szenen wundervoll, nur hatte ihr Gedächtnis bereits ſtark gelitten; ſie wußte das und war in ganz fieberhafter Aufregung, ihre Hände waren eiskalt und ſie zitterte und bebte. Am Abend verwechſelte ſie als Königin Eliſabeth immerfort Eſſex mit Leiceſter aus „Maria Stuart“ und ich hatte meine ganze Geiſtesgegenwart nötig, um ſie durch Wiederholungen „Eſſex ſagt Ihr“ oder „Ihr meint

Digitized by Google

Essex" in den verschiedensten Modulationen und Betonungen, damit es nicht auffiel, immer wieder auf den richtigen Weg zu bringen.

Eine Art Première war es auch, als am 19. Oktober das Trauerspiel Calderons „Der Maler seiner Schmach" in Szene ging; der Regisseur Düringer hatte es selbst bearbeitet. Das Publikum wies das Stück energisch zurück; wie ein Alb, versicherte man, habe es auf allen Zuhörern gelegen vom ersten Akte ab, und es bedurfte geradezu eines humoristischen Zwischenfalls, um wenigstens eine, wenn auch heitere Stimmung zu erwecken. Und daran war Lisette schuld, meine Wirtschafterin, ein Juwel von Ungeschicklichkeit in allen Dingen, die das Theater betrafen. Da ich erkältet war, hatte ich sie mit warmem Tee hinter die Coulissen bestellt, natürlich verwechselte sie rechts mit links und steuerte nun, um mich zu erreichen, quer über die Bühne, als eben eine Verwandlung vor sich ging; das setzte sie so in Schrecken, daß sie wieder rückwärts retirierte und sich, als der Vorhang aufging, mitten auf der Bühne mit Tasse und Teetopf von dem lachenden Publikum überrascht fand. Herr von Hülsen war außer sich,

Digitized by Google

Lisette nicht minder. Am andern Tage stand an der schwarzen Tafel die energische Ordre, daß keins der darstellenden Mitglieder sich seine Jungfer oder sonst einen dienenden Geist hinter die Coulissen bestellen und sich auch selbst nicht, ohne beschäftigt zu sein, auf der Bühne aufhalten dürfe.

Das Jahr 1857 hatte schon gut angefangen. Bereits am 30. Januar hatte ein gewichtiges Trauerspiel von Hermann Kette, „König Saul", einer von den unzählig vielen, einen Bombendurchfall erlitten, das Publikum höhnte und zischte mit einer wahren Aufopferung und wir spielten in einer richtigen Armensünderstimmung die fünf schweren Akte herunter. Einem „König Herodes" von Bernhard von Lepel ging es ein Jahr später, am 18. Januar 1858 nicht viel besser, und nach der heiligen Dreizahl an Aufführungen verschwanden alle diese Stücke im Orkus . . .

Etwas mehr Glück hatte Herr von Meyern-Hohenberg mit seinem Schauspiel „Heinrich von Schwerin", in dem ich in prachtvollem Kostüm die Margarete spielte, und das vom 26. Oktober 1858 ab wenigstens ein halbes Dutzendmal gegeben werden konnte.

Digitized by Google

Dann aber kam die „Anna-Liese“ und fegte „resolut“ all die schnell verdorrten Lorbeern zum Tempel hinaus.

Es war keine anstrengende Arbeit, diese Anna-Lise, und bei weitem nicht so anspruchsvoll, wie jene Könige des Alten und Neuen Testamentes, mit denen wir uns vergeblich hatten abquälen müssen. Es war ein herziges Stück, das selbst den Widerstrebendsten in Laune versetzte und auch das Publikum hatte die Empfindung, als seien einmal die Fenster aufgemacht und frische Luft ströme in die dumpfen Räume. Man wurde gar nicht müde, es zu spielen und spielen zu sehen, siebenunddreißigmal im ganzen bin ich die Anna-Lise gewesen, bei stets ausverkauftem Hause spielten wir es dreißigmal in drei Monaten, was für damalige Verhältnisse ganz ungewöhnlich viel war. Ich freute mich dieses Erfolges ungemein, schon des armen und bescheidenen Autors Hermann Hersch wegen, der sich dadurch seine Existenz gründete und nie aufhörte, mich seines Dankes zu versichern. Der Manuskriptdruck der „Anna-Lise“ vom Jahre 1858 mit der Widmung: „Fräulein Lina Fuhr, der einzigen Anna-Lise,

Digitized by Google

*Lina Fuhr [illegible] 1858.*

Digitized by Google

[illegible] nun aber kam die „Anna-Liese“ und [illegible] die schnell verdorrten Lorbeern [illegible].

Es war keine anstrengende Arbeit [illegible] Lise, und bei weitem nicht so anspruch[illegible] Könige des Alten und Neuen Testament[illegible] wir uns vergeblich hatten abquälen [illegible] war ein herziges Stück, das selbst den [illegible]sten in Laune versetzte und auch das P[illegible] die Empfindung, als seien einmal die [illegible] gemacht und frische Luft ströme in [illegible] Räume. Man wurde gar nicht müde, e[illegible] und spielen zu sehen, siebenunddreißigmal [illegible] bin ich die Anna Lise gewesen, bei stets a[illegible] [illegible] [illegible] wir es dreißigmal in [illegible] für damalige Verhältnisse [illegible] war. Ich freute [illegible] [illegible], schon des armen [illegible] [illegible] Hermann Hersch wegen, der [illegible] seine Existenz gründete und nie aufhörte, [illegible] Dankes zu versichern. Der Manuf[illegible] „Anna-Lise“ vom Jahre 1858 mit der [illegible] „Fräulein Lina Fuhr, der einzigen [illegible]

Digitized by Google

*Lina Fuhr als „Anna Liese“ 1838.*

Digitized by Google

vom, ihr ewig dankbaren, Verfasser“, gehört mit zu meinen lieben Theatererinnerungen. Das Stück wurde aber auch brillant gegeben, Liedtke als Leopold von Dessau und die Frieb-Blumauer als Herzogin-Mutter boten zwei klassische Leistungen.

Übrigens brachte mir die „Anna-Lise“ zum erstenmal eine hohe Geldstrafe. Trotz der glänzenden Einnahmen, die das Stück täglich erzielte, wurde für die zweite Umkleidung nur ein so minderwertiges Kostüm hergegeben, daß man allgemein daran Anstoß nahm. Schließlich verweigerte ich den Wechsel des Kostüms und wurde für meine Künstlerlaune in eine empfindliche Strafe genommen, für die ich mir ein eignes Kleid hätte beschaffen können.

Natürlich interessierte das Stück sehr bei Hofe, wie wir uns überhaupt über mangelndes Interesse seitens der höchsten Herrschaften alles eher denn zu beklagen hatten. Besonders liebte der Prinz von Preußen es, wenn er in Berlin war, die Bühne aufzusuchen und über die jüngsten Novitäten usw. zu debattieren, wobei er ein ausgezeichnetes Urteil bewies. Seit jener ersten Episode bei Gelegenheit der „Maria Stuart“ freute er sich stets, mich hinter den

Digitized by Google

Couliſſen zu treffen, und wenn ich nicht da war, ließ er mich aus der Garderobe holen, um die theatraliſchen Tagesneuigkeiten zu beſprechen. Ich entſinne mich noch, daß wir über den „Heinrich von Schwerin“ eine ſehr eingehende Kritik übten. Auch Prinz Friedrich, der Vater des Prinzen Georg, gehörte zu dieſen Gönnern, die ſich in der Theaterluft äußerſt wohl fühlten; er verſicherte mir immer, daß ich ſeiner Nichte, der Prinzeß Friedrich Karl ſo ähnlich ſehe. So viel Freundliches die letztere mir auch über mein Spiel ſagen ließ, die „Anna-Liſe“ weigerte ſie ſich entſchieden zu beſuchen, weil ſie von den hohen Herrſchaften mit ihrer Großmutter, der wirklichen Anna-Liſe, ſo ſchon genug geneckt werde.

Eine nicht weniger erfreuliche, aber um ſo ſchlechter gelohnte Aufgabe bot am 12. März 1858 Wilhelm Jordans Preisſtück „Die Witwe des Agis“, ein herrliches Werk, in das ich mich mit ganzer Seele vertiefte. Wochenlang vorher hatte ich im Muſeum Faltenwurf und Stellungen an den vorzüglichſten Werken der griechiſchen Plaſtik ſtudiert, als ich ſchon mit der Rolle vertraut war, bat ich noch Profeſſor Werder um mancherlei wertvolle

Digitized by Google

Winke und übte dann, wie bei allen größeren Rollen, wieder mit meinem Musiker die einzelnen Szenen und besonders die Monologe, um sie in der Tonart einheitlich abzurunden, und wenn es wahr ist, was Berndal mir einmal sagte, daß gerade der Vortrag meiner Monologe unvergeßlich sei, so habe ich es nur diesem anstrengenden, aber auch beglückenden Studium zu verdanken.

Ich hatte dem Prinzregenten viel von der „Witwe des Agis" vorgeschwärmt, die Königliche Loge war auch ganz besetzt und der Prinzregent selbst kam im Zwischenakt auf die Bühne, um seine Bewunderung für das Stück und die Darstellung auszusprechen. Er fand das Werk prächtig, die Sprache von seltenem Adel und von höchster Schönheit, die Darstellung über alle Erwartung, das Ganze zu schön für das Publikum, das dieser klassischen Poesie leider kalt gegenüberstehe. Noch am andern Tage, als ich der Königlichen Hoheit auf der Wilhelmstraße begegnete, klatschte mir der Prinzregent aus dem geschlossenen Galawagen mit beiden Händen zum Fenster des Wagens hinaus zu. Die Aufführung konnte nur dreimal wiederholt werden, die Rezensionen

Digitized by Google

hatten das Publikum völlig abgeſchreckt und auch faſt die wenigen irre gemacht, die am erſten Abend mitgegangen waren. In der Königlichen Loge ſaß das zweite Mal die geiſtreiche Prinzeß Auguſta von Preußen und im Zwiſchenakt betrat der Prinzregent wiederum die Bühne, um mir die Begeiſterung und den Dank ſeiner hohen Gemahlin auszuſprechen.

Einen rauſchenden Erfolg hatte dagegen „Philippine Welſer“ von Oskar v. Redwitz, das am 11. Mai 1859 nach dem Vorgang anderer Bühnen auch in Berlin ſeine Probe beſtand und allenthalben ein beliebtes Repertoireſtück wurde. Wie gern habe ich mir dieſe berückende Geſtalt der Augsburger Patriziertochter zu eigen gemacht und nur bedauert, daß ſie mir nicht früher begegnete. Des Dichters nächſter Verſuch, „Der Zunftmeiſter von Nürnberg“, den ich noch miterlebte, machte weit geringeren Eindruck.

Die letzte Première, von der ich noch eine erwähnenswerte Erinnerung habe — denn auch die „Sabinerinnen“ von Paul Heyſe im Januar 1860 wurden nach den üblichen drei Vorſtellungen ad acta gelegt — war die eines recht intereſſanten

Digitized by Google

Stückes, das sich „Des Hauses Ehre“ betitelte und am 13. Dezember 1859, nachdem kurz vorher J. L. Kleins „Maria“ vollständig verunglückte, sehr gefiel. Was hatten wir mit diesem Stück für Mühe gehabt. Es war ein kleiner Dreiakter, in dem nur drei Personen mitwirkten, der Schauspieler Kayser, Karlowa und ich. Auf der Leseprobe zeigte sich, daß jeder von uns seine Rolle zuerst in ein anständiges Deutsch umschreiben müsse, der Dialog klang, als ob er von einem Schüler aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt sei. Der Verfasser war ein Ungar, der als Arzt meist in Paris lebte, ein sehr aufgeregter, und höchst arroganter Herr, der uns auf den Proben so viel dreinredete, daß ihm bedeutet wurde, sich zu entfernen. Darauf lief er in der Stadt umher und klagte allenthalben, daß man sein Stück vergewaltige. Dafür bescherten wir ihm einen durchschlagenden Erfolg, Verfasser und Darsteller wurden lebhaft gerufen. Mich hatte die weibliche Rolle interessiert und ich hatte mir ein sehr malerisches Kostüm à la Charlotte Corday machen lassen. Der Prinzregent von Preußen verfehlte keine Vorstellung und überall war man voller Enthusiasmus über die Auf-

Digitized by Google

führung. Nach der sechsten Wiederholung wurde das Stück unerwarteterweise abgesetzt, ich glaube die Persönlichkeit des Verfassers war schuld daran. Und allerdings war dieser C. Hugo ein höchst unsauberer Patron, der in einem Winkelblättchen „die Fuchtel" alle hervorragenderen Persönlichkeiten mit infamster Frechheit verleumdete, um sie dafür hinterher anzubetteln, ein Handwerk, das er so schwungvoll zu betreiben wußte und das sich ihm so ergiebig erwies, daß er davon herrlich und in Freuden lebte. Später hörten wir außerdem, daß die ganze Handlung seines Dramas in einem alten Almanach gestanden hatte, aus dem er den Stoff dann einfach „übernommen" hatte. Da war es wohl berechtigt, „des Hauses Ehre" zu wahren.

Digitized by Google

## XII. Aus der Kunst ins Leben.

Die Wege des Lebens sind oft wunderbar, und ehe ich denjenigen bezeichne, der mich aus dem Theater hinausführte, muß ich erst noch einiges berichten von dem, was sich außerhalb der Bühne mit mir begab, drängt es mich doch, manchem guten, manchem längst verstorbenen Freunde noch ein Wort des Gedenkens zu widmen.

Das verlockende Prinzip „Tages Arbeit, abends Gäste", wurde zwar nicht sonderlich reichlich in meiner häuslichen Einsiedelei geübt, neben meiner künstlerischen Tätigkeit, die mich im Laufe der Jahre immer ausgiebiger beschäftigte, freute ich mich stets, freie Abende mit mancher literarischen und wissenschaftlichen Liebhaberei auszufüllen; Karl Frenzel gehörte zu denen, die mich dabei mit anregenden Büchern unterstützten. Aber hin und wieder durfte man es sich wohl gestatten, dem Worte des Dichters nachzuleben und sich den Bekannten und Freunden zu

Digitized by Google

widmen, die teils von früher her treu geblieben waren oder sich in Berlin hinzufanden. Da gab es denn Besuche und Gesellschaften in fremden Salons, wie im eigenen Heim. Einer der ersten größeren Gesellschaften, die in meinem Hause stattfanden, entsinne ich mich noch besonders, weil sie ganz welterschütternde Folgen hatte. Außer den Kollegen Frau Charlotte Birch-Pfeiffer, Hendrichs, Döring, Rott waren auch zwei Kritiker geladen, Professor Rötscher, der einige Jahre vorher ja mein Lehrer gewesen, und sein Freund Professor Gubitz. Jener schrieb für die alte Spenersche, dieser für die immer junge Vossische Zeitung gründliche Rezensionen; sie galten beide als unparteiisch und jeder Art von Beeinflussung völlig unzugänglich. Auffallend war nur, daß in den meisten Fällen ihre Urteile sich ähnlich sahen wie ein Ei dem andern, und man führte dies gerne zurück auf ihre Theaterplätze, die sie seit vielen Jahren wie zwei Inséparables im Parkett neben einander hatten. Zu diesem Abend nun hatte unser Chef Herr von Hülsen, in dessen Gattin ich eine liebenswürdige Freundin gefunden hatte, sein Erscheinen zugesagt, und er kam auch, was natür-

Digitized by Google

lich den ersten Akten unserer Tafelrunde einen gewissen weihevollen Ernst verlieh. Der gestrenge Chef war sehr zurückhaltend und zugeknöpft, als sich aber allmählich die Stimmung Bahn gebrochen, da zeigte sich, daß auch Herr von Hülsen ein Meister der Geselligkeit war und an geistreichem Gesprächsstoff und launigen Einfällen manchem sich überlegen fühlenden Kopfe nichts nachgab. Allmählich konzentrierte sich das Gespräch auf die dramaturgische Kritik, die in den ersten Jahren dem neuen Intendanten und manchen seiner reformierenden Maßregeln oft scharf zu Leibe ging, und schließlich kam denn auch jene Familienähnlichkeit in den Urteilen der Professoren Gubitz und Rötscher aufs Tapet. Natürlich wollten die beiden das nicht wahr haben, daß sie absichtlich oder unwillkürlich einander beeinflußten. „Nun, meine Herren," sagte zuletzt Herr von Hülsen, „wenn Sie denn jeder so selbständig die Leistungen und Einrichtungen unserer Bühne betrachten, so willigen Sie ein in eine Art Beweis dieser Überzeugung; trennen Sie Ihre Plätze, der eine möge links, der andere rechts sitzen; ich werde gern das Nötige veranlassen."



Digitized by Google

Der Vorschlag fand wenigstens bei der übrigen Gesellschaft jubelnde Zustimmung und am andern Tage gab es denn eine Überraschung im Theater, rechts im Parkett saß Professor Rötscher, links Gubitz, was gegen alle Überlieferung war, und als aus seiner Intendantenloge Herr von Hülsen die beiden nunmehr Geschiedenen mit dem Opernglase suchte, war dies nicht nur für die Eingeweihten das Zeichen zu einem fröhlichen Schmunzeln. Und Herr von Hülsen behielt recht; die Spenersche und die Vossische Zeitung waren seitdem oft ein Januskopf, dessen eine Hälfte Krieg, die andere Frieden bedeutete.

Von ganz besonderm Reiz war der Verkehr im Hause Varnhagens von Ense, Mauerstraße. 36. Die Nachmittagskaffees in seinem Salon waren weltberühmt und ein Sammelpunkt für alle Kapazitäten des In- und Auslandes, die Berlin besuchten. Hier traf ich Alexander von Humboldt und den „Verstorbenen", den Fürsten Pückler, Hans von Bülow und seine Frau Cosima, die spätere Gattin Richard Wagners, Fräulein von Bülow, die Schwester des Virtuosen, Fräulein von Olfers, die Erzählerin und Malerin der reizenden Kinderlieder, den Dichter der

Digitized by Google

„Philippine Welser“ Oskar von Redwitz, Julius Rodenberg, Max Ring, Hiersemenzel, die Gräfin Kalckreuth, Frau v. Rappard und nicht zuletzt Lassalle. Auch die Tochter Bettinens, Gisela, die spätere Gattin Herman Grimms traf ich dort; sie war eine Zeit hindurch sehr gereizt mit Varnhagen, da er ein Schauspiel aus ihrer Feder getadelt hatte. In einem Schreiben von ganz offiziellem Format wie aus einer Ministerkanzlei und von Riesenlettern verbot sie ihm sehr energisch, sich je wieder bei ihr sehen zu lassen, da sie ihm sonst die Türe zeigen werde. Varnhagen lachte herzlich und meinte, er wolle doch gleich morgen versuchen, ob sie auch Wort halte; er ärgerte sich aber doch darüber, das fühlte ich heraus. Nach dem Kaffee begann die eigentliche Unterhaltung, die Jugend vergnügte sich in einem anstoßenden Zimmer mit Gesellschaftsspielen, und wenn die Theaterstunde nahte, brach man auf. Nur einige Auserwählte behielt er zum Tee zurück, es bedurfte dazu der besonderen Aufforderung seinerseits; auch ich hatte oft das Glück, in diesen intimen Zirkel gezogen zu werden. Erst hier lernte man Varnhagen in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und



Digitized by Google

geistigen Bedeutung kennen, sein Humor elektrisierte alles und wenn er gar mit seinen Judengeschichten anfing, wurden Tränen gelacht.

Allzufrüh standen wir alle an Varnhagens Grab und sahen den greisen Alexander von Humboldt ein stilles Gedenken an des Freundes verschlossenem Sarge halten. Wir waren vielleicht zwölf bis fünfzehn Menschen, welche sich eingefunden hatten. Mit Hiersemenzel fuhr ich gemeinsam zum Kirchhof und ich weiß noch, wie wir auf dieser Fahrt von Vergangenheit und Zukunft sprachen, waren wir doch nun schon ein langes Stück Leben neben einander hergegangen. Ohne Sang und Klang wurde Varnhagen in die Erde gesenkt und ich hatte einen guten Freund weniger.

Damals ahnten wir noch nichts von den späteren Enthüllungen, mit denen Varnhagens Nichte, Ludmilla Assing, das Andenken ihres Onkels verunglimpfte. Er hatte sie in sein Haus genommen, da sie verwaist war; die Schwester Ottilie war eine Art Gouvernante bei dem Schauspieler Baison in Hamburg gewesen und bald nach dessen Tode nach Amerika gegangen. Erst war das Verhältnis zwischen

Onkel und Nichte kein allzugutes. Varnhagen hatte eine alte treue Wirtschafterin, die Schwester einer eben so braven Person, die seiner verstorbenen Frau Rahel langjährige Dienste geleistet hatte. Er achtete sie sehr und Ludmillas Wille kam erst in zweiter Linie. In den letzten Jahren jedoch hatte sich Varnhagen an seine Nichte gewöhnt, sie begleitete ihn bei allen Besuchen und wurde auch seine Erbin. Als solche ordnete sie Varnhagens Nachlaß und fand nun auch die mancherlei Zettel, denen das mißvergnügte Alter und Langeweile allerlei anvertraut hatten, was Varnhagen oder Alexander von Humboldt kaum je ernst gemeint und schwerlich zur Veröffentlichung bestimmt hatten. So viel ich weiß, kämpfte Ludmilla auch lange damit, ehe sie sich zum Druck all dieser Papiere entschloß. Aber Lassalle, den sie vergötterte und auf den sie wohl auch ganz weibliche Hoffnungen setzte, wußte alle ihre Bedenken zu zerstreuen; ihm war der Skandal der Publikationen ein kapitales Vergnügen. Varnhagens Charakter mußte aber dadurch in ein falsches Licht gerückt werden; denn er zeigte sich, so weit ich ihn kannte, immer als eine höchst vornehme Natur und, wo es

Digitized by Google

darauf ankam, stand er stets auf der Seite des Rechts und der Ehre. Die Veröffentlichungen Ludmillas fanden denn auch den entsprechenden Empfang, sie wurden zum Teil konfisziert und die Herausgeberin entzog sich durch die Flucht nach der Schweiz der Strafe. Später heiratete sie einen italienischen Offizier und machte in Florenz ein großes Haus. Da sie kinderlos starb und auch ihre Schwester Ottilie in Paris verschollen ist, kam Varnhagens nicht unbeträchtliches Vermögen in italienische Hände.

Lassalle verkehrte auch bei den obengeschilderten Kaffees und Varnhagen zögerte nie, die glänzende Rednergabe des demokratischen Führers anzuerkennen. Nur eines verweigerte er, Lassalles Freundin, die Gräfin Hatzfeldt, in seinem Salon zu empfangen. Nach seinem Tode schloß dagegen Ludmilla Lassalles wegen eine intime Freundschaft mit dieser Frau und ging nun ganz in dem auch von vielen anderen Frauen stark betriebenen Kultus ihres Abgottes auf. Es dauerte aber nicht lange, und auf einer Schweizerreise, die drei dieser Freundinnen mit Lassalle machten, wurde durch Eifersucht und Zank der Chor der Priesterinnen aus-

Digitized by Google

einandergesprengt und jede kam hübsch einzeln wieder in Berlin an.

Viele Jahre nach Varnhagens Tode habe ich selbst in seinem Hause gewohnt, allerdings eine Treppe höher. Unser Flurnachbar war hier Gustav zu Putlitz mit seiner großen Familie; sein Schwiegervater, Graf von Königsmark, der Besitzer des Hauses, wohnte parterre. Aus der Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen Dichter entwickelte sich ein festes treues Freundschaftsbündnis unsrer beiden Familien, unsre Töchter erhielten gemeinsam den ersten Schulunterricht und durch die Söhne und Töchter ist dieser herzliche Verkehr auf Schwiegertöchter und Enkel übertragen worden bis auf den heutigen Tag.

Auch in meinem Hause habe ich Varnhagen nebst seiner Nichte oft begrüßen dürfen und er fand an manchem Abend bei mir eine fröhliche Gesellschaft, in denen Gräfin Kalckreuth, Frau von Rappard, Dohms und Hiersemenzel die belebendsten Elemente waren. Meine liebste und treueste Freundin, die Tochter des Obersten von Knobelsdorf, nebst ihren Eltern, der Geheime Obertribunalrat Voitus, der geistreiche Prediger Sydow, ein begeisterter Verehrer

Digitized by Google

klassischer Vorstellungen, Rechtsanwalt Goldschmidt und Frau, denen ich allen wie ein Kind des Hauses galt, waren ebenfalls ständige Gäste. Ebenso Max Ring, der im intimen Kreise, wohl seines Namens wegen „Müllchen" genannt wurde, und gelegentlich fand sich auch Julius Rodenberg hinzu, den ich bei Varnhagen kennen gelernt hatte. Auch er gedenkt in seinen Erinnerungen dieses unseres Verkehrs und plaudert sogar aus, daß manche Verse seines Tagebuchs nicht ohne Zusammenhang damit sind. Ich will ihm darin nicht nachstehen, und so möge denn ein poetischer Gruß hier Platz finden, den unser junger Dichter mir einst nach einer Vorstellung der „Jungfrau von Orleans" gesandt hat und dessen sinnige Schönheit mich heute immer noch wie damals herzlich erfreut:

An Lina Fuhr
als
Jungfrau von Orleans.
(Donnerstag, am 10. November 1853.)

Wo sich das Schöne offenbaren will,
Da liebt es, sich in strenge Form zu kleiden;
Da geht es durch die Menge hoch und still,
Denn das Bewußtsein macht zugleich bescheiden.

Digitized by Google

Nicht lauter Wort' bedarf es und verſchmäht
Mit dürft'gen Mitteln eitlen Scheins zu prunken:
Verehrend vor der wahren Majeſtät
Iſt ſtets die Erde gern aufs Knie geſunken.

Es ſpielt nicht mit der Luſt und braucht ſich nicht
Verſchämt zu hüllen in das Kleid der Schmerzen:
Was nur verſtändlich zu den Sinnen ſpricht,
Das ſpricht zugleich vernehmbar zu den Herzen.

Und wär's ein Wort, von Wonne ganz berauſcht,
Wär' es ein Ton des allertiefſten Leides:
Wo man dem Herzen nur in Beiden lauſcht,
Da dankt man gern und dankt gewis für Beides.

Wer ſich berufen fühlt zu Tat und Wort,
Der fürchte nicht, daß nutzlos er's vergeude;
Uns allen klang's im Herzen mahnend fort:
„Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude!"

Julius L. Rodenberg.

Berlin, am 6. März 1854.

Da ich nun einmal in die Poeſie geraten bin, ſo mag ſich hier noch ein ander Verslein anſchließen, das zwar keinen Dichter von Profeſſion zum Verfaſſer hat, aber ſeiner ungewöhnlichen Niedlichkeit halber wohl des Aufhebens wert erſcheint. Dr. Schultz-Bertram aus Petersburg ſandte es mir einmal, als

er mich im Spiel mit zwei Kindern meiner Schwester in deren Garten belauscht hatte:

An Fräulein Lina Fuhr.
(Gartenszene)
am 13. August 1853.

Ich kenn' nicht Deine Muse
Ich kenne nicht Dein Spiel,
Doch wie mit leichtem Fuße
Du sprangst zur kleinen Suse
Das war's was mir gefiel!

Ich sah Dich nicht als Clärchen
Und nicht als Margareth,
Doch wie ein süßes Märchen
Sprangst Du zum kleinen Närrchen
Rasch übers Blumenbeet.

Und George sah ich laufen —
Er folgte Deiner Spur —
Im Grase fast ersaufen
Sah ich den kleinen Haufen,
Er lief nach Tantchen Fuhr.

Und da Dir nun die Kleinen
So eifrig folgen schon,
Da sollte ich doch meinen:
Es kann nicht fremd erscheinen,
Folgt Dir ein Musensohn.

Digitized by Google

Die engeren Bekannten unseres Kreises hatten sich mit der Zeit zu einem Kränzchen zusammengeschlossen, das mit einiger Regelmäßigkeit stattfand, uns an schönen Sommertagen nach Tegel oder sonstwohin führte und sich, wenn es eine interessante Aufführung galt, auch wohl in den kleineren Musentempeln Berlins traf. In der „Grünen Neune", der Urform des heutigen Schillertheaters war es, wo eines Tages Herman Grimms Drama „Werner" seine Première erlebte. Da war es natürlich eine Ehrenpflicht für alle, die den noch zwischen Poesie und Wissenschaft schwankenden, später so berühmten Gelehrten kannten, das „wohlwollende" Publikum vollzählig zu ergänzen und dem Beifall eine Gasse zu brechen. Dabei trat ich so energisch in Aktion, daß mir die Handschuhe platzten. Grimm hatte das nicht so bald gehört, als er mich eines Tages mit einem neuen Paar überraschte, das von folgenden Versen begleitet war:

Schön ist's nach den Früchten selbst zu greifen,
Die bequem im vollen Laube reifen,
Schöner doch, die Früchte an den Zweigen
Dem, der sie begehrt, hinabzubeugen,

Digitized by Google

Schön, gelobt zu sein von allen Händen,
Schöner doch, den Beifall selbst zu spenden,
Und am schönsten gibt ihn die vor allen,
Der er selbst am reichsten zugefallen.

Aber um mich völlig zu beschämen,
Lässest Du mich nicht ihn einfach nehmen,
Und zum Glück, das ich empfangen habe
Fügst Du freundlich eine neue Gabe:
Darf den Händen, die für mich sich regten,
Klatschend laut sich aneinander legten,
Für das anmutsvolle Freundschaftszeichen
Ein Geschenk des Dankes überreichen.

Also leg' ich's Dir zu Füßen nieder
Ach wie gerne tät ich's immer wieder,
Aber dennoch, statt Dir so zu danken
Schönres seh' ich vor mir in Gedanken:
Schöner wär es, dünkt mich wohl zuweilen,
Dürften wir den Beifall beide teilen,
Und statt mit den andern mir zu bringen
Ließest Du ihn selber mich erringen.

Herman Grimm.

Berlin, den 24. Februar 1857.

Es ist nicht unmöglich, daß ich auf diese Weise es war, die die — Autortantième für dieses Stück erhielt.

Digitized by Google

An einem schönen Septembertage hatte unser Kränzchen sich auf den Abend nach Treptow verabredet. Gräfin Kalckreuth, Frau von Rappard, Hiersemenzel, Dohm und Ring, beide mit ihren Gattinnen und wer sonst noch dazu gehörte, trafen sich pünktlich in einem der ländlichen Restaurants; zum Teil waren wir gemeinsam hinausgefahren. Das Abendessen war vorher bestellt und wir warteten zuletzt nur noch auf zwei Teilnehmer, auf Dr. Albrecht von Gräfe und einen fremden Gast, der von diesem eingeführt werden sollte, auf den berühmten holländischen Augenarzt Donders. Schließlich setzten wir uns ungeduldig und hungrig zu Tisch und wollten eben servieren lassen, als ein Wagen herangesaust kam. Richtig, es war Gräfes alter Kutscher Pattenheim, auch „Patte" genannt, mit den zwei Schimmeln und dem Wagen, die beide niemals gesäubert wurden, dazu war keine Zeit. „Schnell die Lichter aus," rief Clotilde von Kalckreuth, die unverwüstlichen Humors und stets zu lustigen Streichen aufgelegt war, „er muß bestraft werden und soll über Tische und Stühle stolpern!" Im Nu war es dunkel im Saal, die Herren krochen unter die Tische,

Digitized by Google

die Damen bargen sich hinter den aufgehängten Mänteln und hinter dem Vorsprung des Ofens. Schon stolpert es die Treppe herauf, die Tür wird aufgerissen, ein kleines Öllämpchen verbreitet einen dürftigen Schimmer, eine völlig unbekannte Stimme ruft: „Das Donnerwetter, hier ist ja alles stockfinster!“ Eine zweite Stimme mit fremdem Accent: „Kellner, bringen Sie Licht!“ Darauf wieder die erste: „Kellner, hier ist ja niemand, wo sind sie denn?“ Der Kellner tritt ganz verblüfft mit Licht herein, ratlose Verwunderung — bis schließlich denn das Gekicher in den verschiedenen Ecken den Verräter macht. Nun kamen wir wieder zum Vorschein, die Lichter wurden angezündet und vor uns standen zwei fremde Menschen; der eine war zwar erwartet worden, es war Dr. Donders, Gräfe aber hatte nicht abkommen können und zur Begleitung seinen Assistenten gesandt, der als sein Jugendfreund und Studiengenosse bei ihm wohnte, bisher aber die Teilnahme an unseren geselligen Zusammenkünften kurzweg verweigert hatte. Er mußte wohl sein Schicksal geahnt haben, dieser junge Assistent, der Gräfes rechte Hand genannt wurde und dessen

Digitized by Google

äußere Erscheinung mit den durchdringenden Augen, dem vollen Haar, das immer eine eigensinnige Locke auf die Stirn warf, und dem strengen Knebelbart, mir erst sehr wenig Zutrauen einflößte. Nach längerer Zeit aber war es eines Tages beschlossene Sache, daß ich seine Assistentin fürs Leben werden würde und er war es denn auch, unter dessen Schutz die Wandlung der Künstlerin zur Frau fröhlichen Herzens vollzogen wurde.

Der Entschluß, der Bühne zu entsagen, wurde aber auch ohnedem zur Notwendigkeit durch die ernste Störung, die meine Gesundheit in den letzten Jahren erlitten hatte. Im Sommer 1856 hatte ich ein Gartenhäuschen bezogen, das vorher Kollege Lavallade bewohnt hatte; er hatte sich eine eigene Villa gebaut und ich übernahm nun die Wohnung in der Potsdamerstraße, die durch die Nähe des Kanals kühl und feucht war. Am 4. Juni 1856 spielte ich bei übermäßig großer Hitze die „Jungfrau von Orleans" und kam dampfend von der schweren Rüstung, dem kaum zu bewältigenden Schwert und der massiven Fahne, die sich der Regisseur Stawinsky aus Geschichtstreue nie abdisputieren ließ, glühend

Digitized by Google

heiß nach Hause. Statt mich warm einzuhüllen, freute ich mich der kühlen Stube, und am andern Tage lag ich an heftiger Brustfellentzündung darnieder. Mehrere Jahre hindurch zeigten sich die Folgen dieses Abends, regelmäßige Badereisen nach Soden und Badenweiler hielten die Krankheit nur auf, ohne sie zu beseitigen, und eines Tages erklärten dann die Ärzte, daß ich der Kunst entsagen müsse, wenn ich mein Leben nicht aufs Spiel setzen wolle. Das kam überraschend genug für die Intendanz, für das Publikum und ebenso für mich. Im Oktober 1860 spielte ich noch siebenmal, im November am 8., 9. und 11. Meine letzte Rolle war Leonore in Schillers „Fiesko" und meine letzten Worte auf der Bühne: „Fiesko und Freiheit!" Kein Mensch im Hause wußte, was diese Worte alles in sich schloßen.

Eine große Freude war mir noch beschieden gewesen. Am 14. Oktober 1860 spielte ich zur Fünfzigjahr-Feier der Berliner Universität vor geladenem Publikum die „Braut von Messina". Als ich auf der Probe mit voller Kraft den Monolog gesprochen hatte, bemerkte ich, daß alle Kollegen Zuhörer ge-

Digitized by Google

weſen waren, und als ich geendet hatte, ſtürzte Berndal aus der Couliſſe heraus mit Tränen in den Augen auf mich zu, reichte mir beide Hände und ſagte: „Liebe Fuhr, wir waren alle tief ergriffen, laſſen Sie es mich Ihnen ausdrücken, daß keine lebende Künſtlerin Ihnen dieſen Monolog nachſpricht und keine ihn nachſprechen wird.“ Berndal war ſonſt ſehr zurückhaltend und ſcharf in ſeinen Urteilen, deshalb wird man es mir verzeihen, wenn ich dieſes ſein Lob, das mir eine unvergeßliche Stunde bereitete, hier nicht verſchweige. Im ſelben Jahre war ich auch wieder einmal Karl Devrient begegnet, er gaſtierte in Berlin als Othello. Ich ſpielte die Desdemona. Als ich in unſerer großen Szene des 4. Aktes mit meiner Rede zu Ende war, ſah mich Devrient ſprachlos an und es entſtand eine lange Pauſe, ſo daß das Publikum bereits anfing unruhig zu werden. Ich flüſterte ihm ſchließlich zu, was er zu ſagen hatte, und er war gerettet. Als der Vorhang fiel, ſagte er zu mir: „Zürnen Sie nicht über meine leidige Zerſtreutheit, aber ich konnte nicht anders, ich war ſo hingeriſſen von Ihrem Spiel und vertiefte mich in den Gedanken, was alles aus

dem Menschen werden kann!" Er hatte gewiß des kleinen Mädchens gedacht, das als Otto in Müllners „Schuld" auf der Bühne zu Hannover neben ihm gestanden und dem er in seinen kleinen Rollen so oft hilfreich die Worte vom bebenden Munde genommen hatte. So schloß sich harmonisch der Kreis und das Ende fügte sich wieder in den Anfang.

Noch öfter geschah es, daß damals und späterhin die Geister der Vergangenheit wieder vor mir auftauchten und fröhliche und schwere Stunden in meiner Erinnerung wieder zum Leben weckten. In Potsdam hatte ich in den letzten Jahren meiner Tätigkeit für den alten Regisseur Seidel, der sich meiner in Stettin so brav angenommen hatte, ein Benefiz halten dürfen und auch Nannchen war wieder aufgetaucht, die mir fünfzehn Jahre zuvor daheim in Kassel die Koffer gepackt und mich zu meiner ersten Lebensreise an den Postwagen begleitet hatte. Selbst von den drei Studenten, die mich 1846 durch Nürnberg führten, bin ich später einem wieder begegnet, dem ich damals meinen Namen ins Taschenbuch hatte schreiben müssen. Alle drei waren durch mich gewissermaßen in Verbindung mit einander geblie-

ben, sie hatten sich gegenseitig mitgeteilt, was sie über mich mehr und mehr in Erfahrung brachten; bei einem von ihnen hatte die Laune des Glücks, in der sich die Brüder Studio damals sonnten, nicht Stand gehalten. Der zweite hatte das väterliche Gut übernommen, der dritte wurde später Geheimrat im Justizministerium. Zwanzig Jahre auch waren wohl verstrichen, seit ich Eduard Hallberger in Stuttgart zum Freund gewonnen hatte, da fiel mir in einer großen Gesellschaft zu Berlin eines Abends ein schlanker, blasser Herr auf, schon mit Silberfäden in Bart und Haar, mit müdem Antlitz und ordengeschmückter Brust. Als sich unsere Blicke begegneten, erkannten wir uns. Hallberger war es, der gerade in Berlin weilte, um die Zeitschrift „Modebazar" anzukaufen. Wie wurden da die Erinnerungen wieder lebendig, deren wir so manche schmerzliche gemeinsam auffrischen konnten. Hallberger war reich geworden, sein Name war berühmt in der Kaufmannswelt des Buchhandels, sogar den Adel hatte er erworben, aber das äußere Glück war ihm nicht völlig ins Herz gedrungen. Für das nächste Frühjahr verabredeten wir, seine und meine Familie,

eine gemeinsame Reise nach Paris. Daraus wurde aber nichts und ich habe Eduard Hallberger nie wieder gesehen.

Eines Tages erhielt ich in Berlin eine Kiste übersandt. Als ich sie öffnete, fand ich darin mein eigenes Bild, ohne Rahmen, und ohne irgend ein Wort zum Geleit. Als ich in Königsberg weilte, war dies Bild gemalt worden, auf Veranlassung eines sehr alten Majors, den ich nur ein paarmal gesprochen hatte. Er bat mich, seine Frau zu werden, und da ich das nicht vermochte, beschied er sich mit meinem Bilde, das er für sich anfertigen ließ. Seine Verwandten gerieten darüber in große Aufregung, es ging das völlig grundlose Gerede, daß er mich zur Erbin eingesetzt habe. Darauf hatte ich später durch meinen Schwager Kaufmann ihn bitten lassen, auf jeden Fall das Bild vor dem Schicksal, einmal durch seine Verwandten versteigert zu werden, bewahren zu wollen. Nun war das Bild wieder in meinen Händen, die Erben hatten ihm nicht einmal den Rahmen gelassen; ich wußte, der alte Herr war tot und ich nahm es auf wie eine Botschaft aus dem Jenseits. Es hängt noch heute in meinem Zimmer

Digitized by Google

und eine Kopie desselben soll auch diesem Erinnerungsbuche nicht fehlen.

So könnte ich noch mancherlei erzählen von den Gespenstern der Vergangenheit, die mir im späteren Leben wieder begegneten. Aber die Grenze, bis zu der mein Leben die Öffentlichkeit vielleicht interessieren könnte, ist längst überschritten und ich muß zum Ende kommen.

Da darf ich wohl noch derer gedenken, deren hohes Interesse ich als Künstlerin gefunden und auch später in meinem Frauenleben habe erfahren dürfen. Erwähnt habe ich schon, daß ich mich der Gunst der Prinzessin Karl erfreute, einer Schwester der Prinzessin Auguste von Preußen, unserer ersten Kaiserin. Auch diese hohe Fau durfte ich zu meinen Gönnerinnen zählen, ebenso wie die Kronprinzessin Viktoria und die Prinzeß Friedrich Karl. Festvorstellungen, die meist zum Geburtstag des Prinzen von Preußen und späteren Prinzregenten im Palais stattfanden, gaben den Anlaß zu manchen herrlichen Überraschungen und ich bewahre kostbare Zeichen der mir bewiesenen Güte dankbaren Herzens auf. Gedacht habe ich ferner auch schon des Prinzen Friedrich

Digitized by Google

selbst, den das Interesse für die Vorgänge hinter den Coulissen mit den ausübenden Künstlern häufig zusammenführte, und das letztere galt natürlich nicht weniger von seinem Sohne, dem Prinzen Georg von Preußen, der, selbst Dichter, der künstlerischen Wirksamkeit mit den Augen des kundigen Bewunderers folgte. An fremden Fürstlichkeiten bewies mir der Erbprinz Georg von Sachsen-Meiningen eine Teilnahme, die in ausführlichen Briefen über künstlerische Gegenstände mit zartfühlendster Art die Illusion kollegialen Zusammenwirkens hervorzauberte. Meine Mappe weist eine ganze Reihe von Figurinen auf, die der spätere Reformator unseres Bühnenwesens mit eigener Hand entworfen hat. Schöne Erinnerungen knüpfen sich auch an die Mecklenburgische Residenz Neu-Strelitz, wohin ich in den letzten Jahren meines Künstlertums zweimal zum Gastspiel beschieden wurde. Dem alten Großherzog, dem Bruder der Königin Luise habe ich hier noch sprechen dürfen, und auch von seiner schon unsichern Hand besitze ich unter den mancherlei fürstlichen Gratulationen zu meiner Hochzeit ein ausführliches herzliches Schreiben.

Digitized by Google

Die kostbarsten Schätze meiner Briefmappe aber sind zu einem besonderen Päckchen verschnürt. Sie zeigen die Handschrift unseres hochseligen Kaisers Wilhelms I. und die Daten dieser oft vierseitigen Briefe umfassen den Zeitraum von 1857 bis zum Jahre vor dem Tode unseres großen Kaisers. Es ist mir leider versagt, die Schätze zu heben, die für eine deutsche Künstlerin diese teuren Schriftzüge bedeuten. Und ebensowenig kann ich schildern, was ich mir nach vielen Unterredungen, die ich in manchen bedeutungsvollen Augenblicken mit Seiner Majestät haben durfte, an Äußerungen und Urteilen des hohen Herrn aufnotiert habe. Seit jenen Tagen, wo die vorgefaßte Meinung des Prinzen von Preußen mir, der neuengagierten Berliner Schauspielerin, eine ungewollte Kränkung zufügte, hat der hohe Herr mich dauernd seines Vertrauens gewürdigt, er wurde Pate meines ersten Kindes und bis an seinen Tod reichen die Beweise seiner Huld und Güte.

Digitized by Google

# Regiſter.

Sch. = Schauſpieler reſp. Schauſpielerin.


Aachen 96. 97.
Achenbach, Dr., 237 f.
Aldridge, Ira, 212 f.
Altona 184.
Amerika 211. 250.
Apel, Th., 234 f.
Arnsburg, F. L. Sch., 131.
Aſſing, Ludmilla, 292 ff.
— Ottilie, 292. 294.
Auguſta, Kaiſerin, 242. 244. 284. 309.
Auguſte, Kurfürſtin v. Heſſen-Kaſſel, 15. 24.
— Prinzeſſin v. Württemberg, 114.

Badenweiler 236. 239. 261. 304.
Baiſon, J. B., 159 ff., 164. 292.
Bärwolf, Kapellmeiſter, 21 f.
Beck, Heinr. u. Joſepha 107.
Beck, Luiſe, 99. 101. 102. 105 ff., 118. 121.
Benedix, Rod.,
Bemooſtes Haupt 162.
Weiberfeind 167.
Gefängnis 253.
Mathilde 253. 266.
Eigenſinn 253.
Berlin 62. 78. 81. 85. 123. 144. 146. 148. 154. 162. 165. 175. 179.
Königſt. Theater 62.
Kgl. Schauſpielhaus 78. 173 f., 175 f., 179. 187 ff., 249 ff.
Berndal 236. 283. 304 f.
Bernuth, v., 155.
Bethmann, Friedr., Theat.-Dir., 63. 64 f., 69 f.
Birch-Pfeiffer, Charl., 172. 236 ff. (Minna) 258 f., 272 f., 288.
Steffen Langer 69.
Dorf u. Stadt 149. 154. 169. 172. 187. 196. 253.
Pfefferröſel 172.


Digitized by Google

Hinko 172.
Glöckner v. Notredame 172.
Forsthaus 172.
Lady v. Worsley-Hall, 233, 272 f., 275.
Waise v. Lowood 237, 252, 266.
Grille 273.
Blankenfelde 220.
Blum, Carl,
Ich bleibe ledig 165.
Ball zu Ellerbrunn 175, 196, 224, 253.
Bornemann, Maler, 2.
Brachvogel, A. E., 268 f.
Narziß 252, 268 ff., 275.
Brasilien 10, 11.
Bremen 171.
Brumm, Mad., 78.
Brüssel 206.
Bucher, Lothar, 216.
Bülow, Hans v. (u. Schwester), 290.
Bürger, Gottfr. Aug., 6 f.
Leonore 6 f.
Byron,
Sardanapal 208.

Calderon,
Don Guitierre 236, 254.
Leben ein Traum 253.
Maler seiner Schmach 278.
Cannstadt 91 f.
Cassius, Charl. Dorothee, 4.
— Prof. (Familie), 2 ff.
— Salome, 2, 4.
Cerf, Theat.-Dir., 62.
Chamisso, Adalb. v.,
Reise um die Welt 12.
Chapman, Mr., 207, 218 f.
Charlottenburg 197.
Cholera 7, 228 ff.
Christen, Reg., 167.
Christiani, Justizrätin, 157.
Clauren,
Bräutigam aus Mexiko 172.
Crelinger, Aug., 192, 194 f. 197 f., 199 f., 277 f.

Danzig 3, 232 f.
Darmstadt 96.
Theater 205, 212.
Dawison, Bog., 240, 243 f., 246.
Deetz, Arthur, 204, 228, 238 f.
Delischer, Frau, 143.
Dessoir, Ludw., 205 f., 211 ff., 218, 268, 270.
Detmold 61.
Devrient, Emil, 51, 205, 207, 210, 213, 215, 240, 243 f.
— Karl, 45, 52, 78, 305.
Dingelstedt, Franz, 14, 88, 90, 173, 240, 242, 244 f., 246.

Digitized by Google

Dohm, Ernſt, 263, 269 f., 271, 295, 301.
Donders 301 f.
Döring, Th., 55, 79, 124, 165, 197, 288.
Dover 207, 218.
Dresden 174 f.
Dulk, Alb., 140 ff., 145, 151 ff., 157.
Jud Süß 151 ff.
Düringer, Reg., 263, 278.

Elbing 147, 148, 149, 150 ff.
Eliſabeth, Königin v. Preußen, 205 f.
Engel, Theat.-Dir., 184 f.
Ernſt Auguſt, König v. Hannover, 58 ff.

Farina-Arndt 99.
Feldmann, Leop.,
Sohn auf Reiſen 91 f., 96.
Ferrara, v., 6.
Florenz 294.
Fontane, Th., 111.
Frankfurt a. M. 123.
Franz, Sch., 197.
Frays, v., Baron, 167.
Frenzel, Karl. 287.
Freytag, G.,
Valentine 145.
Graf Waldemar 145.
Frieb-Blumauer 281.
Friedrich Wilhelm, Kurfürſt v. Heſſen-Kaſſel 15.
— Großherzog v. Mecklenburg, 310.
Friedrich Wilhelm IV., 175, 198.
Friedrich, Prinz v. Preußen, 201, 282, 309.
— Karl, Prinz v. Preußen, 282, 309.
— W.,
Weg durchs Fenſter 165.
Fuhrhans, Auguſte, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 14, 15, 23, 29, 30, 40, 54, 67, 74 f., 81, 91, 95, 110, 125, 156, 166, 168, 173, 174, 175, 180, 206, 221 f.
— Friedr., 7 f., 9, 11, 98, 228.
— Georg, 9, 12, 79, 94 f.
— (Fuhr), Mathilde, 9, 14, 21 f., 24, 28 f., 30, 32 f., 40, 42, 51, 55 f., 57, 59, 63, 65, 67, 70, 72, 74 f., 81, 85, 91, 92, 97, 148, 174, 175.

Gall, v., 81 f., 85 ff., 91, 92, 95, 97, 98, 102.
Gellichausen 7.
Georg V., König v. Hannover, 59.

Digitized by Google

Georg, Prinz v. Preußen, 309.
— Erbprinz v. Meiningen, 309 f.
Gerlach, Theat.-Dir., 71, 72, 73.
Giseke, Rob.,
Jos. Rathenow 266.
Glaßbrenner, Ad., 264.
Gleinig 126, 134, 148.
Goldschmidt, Rechtsanw., 296.
Görner,
Maria v. Medicis 93 f., 99.
Gottschall, Rudolf, 142, 145, 146, 157 ff., 161, 166, 177.
Lord Byron 145.
Rose des Kaukasus 181 ff.
Schill 184.
Goethe, Walter v., 247 f.
Goethe,
Regeln für Schauspieler 53.
Faust 93, 108, 162, 167, 175, 187, 196, 203, 210, 216, 253.
Egmont 101, 108, 109, 125, 128, 165 f., 171, 174, 175, 196, 253.
Tasso 242, 254.
Clavigo 254.
Göttingen 2, 3, 5, 6, 11, 33, 34, 37.
Graefe, v., Dr. Albrecht 301 f.
Greifswald,
Theater 64.
Grimm, Herman (u. Gisela), 291, 299 f.
Werner 299.
Grunert, Karl Sch., 103.
Gubitz, Prof., 106, 264, 288 ff.
Gumbinnen 147, 148, 155 f.
Güstrow,
Theater 64.
Gutzkow 273 ff.
Uriel Acosta 124, 127, 145.
Urbild des Tartüffe 145.
Zopf u. Schwert 145.
Ella Rose 233, 273 ff.
Lorbeer u. Myrte 275.

Hackländer, Fr., 90.
Hagen, Sch., 69.
Hainbund 6.
Hallberger, Ed., 94 f., 96 f., 100 f., 102, 103, 105, 108, 121, 123, 307.
Halm,
Griseldis 184.
Sohn der Wildnis 197.
Fechter v. Ravenna 266.
Hamburg 159, 160, 166 ff., 174, 175, 177 ff., 228, 257.
Stadttheater 70, 98, 164 f., 168 f., 175, 211.

Digitized by Google

Thaliatheater 164 f., 166 ff.
Hanau, Fürstin v., 15.
Hannover 4, 33, 40 ff.
Theater 29 f., 42 ff., 66, 89, 305.
Haeseler, Gräfin, 220.
Hassenpflug 22.
Hatzfeldt, Gräfin, 294.
Heidelberg 236, 239.
Heinrich, A., Agent, 63, 64, 96, 98, 124, 250.
Helgoland 174.
Hell, Th.,
Königin v. 16 Jahren 96, 126.
Hendrichs, Herm., 124, 197, 199, 229 f., 236, 258 f., 277, 288.
Henkel, Reg., 92.
Hersch, Herm., 280.
Anna-Lise 253, 280 ff.
Hertz,
König René's Tochter 126.
Heyse, P.,
Sabinerinnen 284.
Hierfemenzel, Ref., 146, 154, 164, 291, 292, 295.
Hippel, v., 157.
Höffert, Sch., 81, 82.
Holbein, Fr. v., 170 f.
Holtei, Luise v., 256.
Hoyer, v., 166.
Hugo, C., 285 f.
Des Hauses Ehre 285 f.
Hülsen, v., 173 f., 175, 184, 188, 191 ff., 198, 202, 203 f. 205, 206, 249 ff., 257 f., 263 f., 278, 288 ff.
Humboldt, Alex. v., 290, 292 f.

Iffland 106, 107.
Insterburg 147, 155.
Italien 219.
Jachmann 144.
Jacoby, Joh., 140.
Jäger, Franz, Sänger, 105.
Jänsdorf 220.
Jérome, König v. Westfalen 38.
Jordan, Wilh.,
Witwe des Agis 282 ff.
Justin, Sch., 81, 82.

Kalckreuth, Gräfin Clothilde, 291, 295, 301.
Kalisch, D.,
100,000 Taler 153.
Karl, Prinzeß v. Preußen, 240, 242, 244, 309.
— König v. Württemberg 113 f.
Karl Alexander, Großherzog v. Weimar 242, 243 ff., 246.
Karlowa, Sch., 285.

Digitized by Google

Karoline, Prinzeß v. Hohenzollern, 233.
Karlsruhe 238.
Kassel 5, 7, 11, 13 ff., 38 f., 44, 306.
Theater 22, 24 ff.
Kaufmann, Louis, 148, 308.
Kayser, Sch., 285.
Kean, Charles, 208, 211, 217.
Keller, Musiker, 115, 197.
Kemble, Karl u. Fanny, 217.
Kette, Herm.,
König Saul 279.
Kiedeisch 100.
Klein, J. L.,
Maria 285.
Kleist, v.,
Käthchen v. Heilbronn 101, 108, 129 f., 167, 171, 253, 255 ff., 272.
Klesheim, Baron, 230.
Knesebeck, von dem, 220.
Knobelsdorf, v., 295.
Köln 206.
Königsberg 70, 103, 121, 123, 140 ff., 152, 156 ff., 228, 252, 307.
Theater 28, 102, 125, 126, 127, 140 ff.
Königsmark, Graf, 295.
Kossak, Ernst, 264.
Krebs-Michaelis 175.
Kreuznach 174, 222.
Küstner, v., Int., 123, 165 f., 167, 173.

Landgreve 14.
L'Arronge, Th., 233.
Lassalle 291, 293, 294 f.
Laube 171, 203, 204.
Gottsched u. Gellert 90.
Karlsschüler 145.
Essex 253, 277.
Lavallade, Sch. 303.
Lazarus, Dr., 166, 169.
Lederer, W.,
Häusl. Wirren 196.
Lehmann, Hauptm., 15.
Leipzig 123, 233 f.
Theater 233.
Lengerke, Cäsar v., 141 f.
Lepel, Bernh. v.,
König Herodes 279.
Lessing,
Emilia Galotti 133, 197, 253.
Nathan 196, 253.
Licht, Anna, 221 f.
Lieber, Kammersänger, 24.
Liedtke, Th., 197, 281.
Liszt, Franz, 245.
Loën, v., 155.
London 207 ff.
Gastspiel 205 ff.

Digitized by Google

Löwe, Feodor, 88.
Lübeck 173, 184 ff., 188.
Lübrecht, Theaterfriseur, 40.
— jun., 59.
Lüttichau, v., 174.

Macready, W., 212 f.
Magdeburg 173, 202.
Mannheim 106, 107, 236 ff., 261 f.
Maria Paulowna, Großherzogin v. Weimar, 242, 244.
Marr, Heinr., 180 f.
Marschner, Kapellm., 55.
Maurice, Chéri, 164 f., 166 ff., 171, 173, 176, 178 f., 182 f.
Meißner, Alfr.,
Reginald Armstrong 196.
Memel 122, 125 f., 127, 134, 139, 147, 148, 156.
Meyerbeer,
Prophet 208.
Meyern-Hohenberg, v.,
Heinrich v. Schwerin, 279, 282.
Meyr, Melch.,
Herzog Albrecht 187.
Mitchell, Dir., 207, 218.
Mitscherlich, Prof., 264 f.
Monti 217.
Moreto,
Donna Diana 229 f., 254.
Moritz, H., Reg., 88.
Mosenthal 266 ff.
Sonnwendhof 253, 266 f.
Müller, A., 209.
Müllner, Ad.,
Schuld 44, 51, 305.
München,
Theater 167, 173.
Gesamtgastspiel 240.
Münden 11.

Nationalzeitung 216.
Neumann, Adolphine, 27, 66.
Neumann-Haizinger, Amalie, 28.
Nicolas, Frl., 73.
Nürnberg 84, 306.

Obarius, Insp., 25 f., 29.
Oldenburg 86.
Olfers, v., Frl., 290.
Olga, Großfürstin, 114 ff.

Paris 22 f., 29, 62, 294.
Pedro, Kaiser v. Brasilien, 10 f., 12.
Perglaß, v., Theat.-Dir., 42, 44, 46, 54, 60.
Pest-Ofen 203, 222 ff.
Ungar. Oper 224 ff.
Pichler, Theat.-Dir., 61.
Pohl, Emil, 131.
Pokorny 230.

Digitized by Google

Potsdam 96, 197 f., 306.
Prag 230 ff.
Pückler, Fürst, 290.
Püttner, Maler, 217.
Putbus, Theater, 80 ff.
Putlitz, Gust. zu, 295.
Pyrmont, 61.

Rachel 207.
Rappard, v., Fanny, 240, 277, 291, 295, 301.
Raupach 52.
  Geschwister 171, 253.
Redwitz, v., 291.
  Philippine Welser 284.
Reichenbach, Gräfin, 15.
Reichenhall 219.
Rietschel, Ernst, 242.
Ring, Max, 291, 296, 301.
Rittmarshausen 4.
Rodenberg, Jul., 291, 296 f.
Rom 2.
Rostock, Theater, 63, 64, 69.
Rötscher, Prof., 164, 264, 288 ff.
Rott, Mor., 288.
Rudolph, Sänger, 80.
Rügen 82.

Sallmann, Pfarrer, 14.
Schädler, Frau, 38.
Schandau 231 f.
Scheffer, Dr., 10 ff.
Scherzer, Cellist, 117, 123.
— Frl., 238.
Schiller,
  Jungfrau v. Orleans 69, 90, 107, 170, 203, 233, 236 ff., 253, 296, 303.
  Don Carlos 79, 88, 94, 95, 96, 187, 254, 257.
  Kabale u. Liebe 131, 253.
  Maria Stuart 179, 198, 253, 281.
  Tell 209, 215, 254.
  Wallenstein 243, 253.
  Fiesko 253, 304.
  Glocke 253.
  Räuber 254.
  Braut v. Messina 254, 304.
  Turandot 254.
Schlesinger, Max, 217.
Schleswig-Holstein 177 f.
Schloß, Alb., 209.
Schmidt, Heinr., 4 f., 6, 34.
— Frau Sch., 86 f.
Schneider, Louis, 78.
  Ihr Bild 78.
Schönburg-Waldenburg, v., Fürst, 234.
Schultz-Bertram, Dr., 297 f.
Schwaben 89, 91.
Schwelle, Frl. Sch., 88, 90, 101.

Digitized by Google

Scribe,
Glas Waſſer 187.
Grundſätze 196.
Damenkampf 196.
Adrienne Lecouvreur 229.
Seckendorf, v., 97, 108.
— Gräfin, 110f., 119.
Seebach, Marie, 240, 243f., 265, 274.
Seidel, Reg., 73, 76, 82, 306.
Shakeſpeare 108, 164.
Sommernachtstraum 103, 120, 254.
Romeo u. Julie 107, 171, 174, 187, 197, 203, 253.
Kaufmann v. Venedig 196, 254.
Hamlet 208ff., 254.
Othello 211ff., 254, 305.
Richard III. 253.
Julius Cäſar 254.
Widerſpenſtige 254.
Cymbeline 254, 262ff.
Siddons, Miß, 217.
Soden 304.
Sommerfeld, Dr., 139.
Sophokles,
Antigone 232, 254.
Spangenberg, Dr., 56.
Spenerſche Zeitung 288.
Spohr, Louis, 21.
Springer, Theat.-Dir., 72, 79f.
Stawinsky, Reg., 192, 198ff., 303.
Steinau, Frl., 65, 70, 178, 180, 183.
Stettin 64, 70ff., 82, 112.
Theater 71ff., 94, 97, 232, 306.
Stich-Hoppé, Klara, 124, 192ff., 198, 249, 257, 268.
Stolberg, v., 7.
Stralſund,
Theater 64ff., 76, 95.
Strantz, Ferd. v., 62.
Strelitz 261, 300.
Stubenrauch, Frl., 87ff., 102, 112f.
Stuttgart 84ff., 122, 125.
Theater 81, 83, 84ff., 132, 191.
Sutorius, Frau Baiſons, 161.
Sydow, Pred., 296.

Tamberlic 208.
Tantième 171.
Taubert, Komp., 263.
Taylor, Tom, 216.
Tedesco 208.
Teichmann, J. V., 173f., 204.
Tempelley, Ed.,
Klytemneſtra 277.
Theaterſchule 105.
Thilenius, Dr., 221f.

Digitized by Google

Thomas, Bertha, 166.
Tilsit 126, 130 f., 132, 139, 147, 148, 155.
Theater 128 ff.
Tod, Mr., 56 ff., 61.
Töpfer, Carl, 168, 170, 177, 179, 190, 200, 258.
Wasserkur 81.
Einfalt v. Lande 171.
Tree, Ellen, 208.
Treptow 301.

Ungarn 225 f.
Unzelmann, Bertha, 199.

Varnhagen, v. Ense, 290 ff., 294, 295, 296.
Victoria, Königin v. England, 205.
Victoria, Kaiserin v. Deutschland, 215, 309.
Viereck, Frl., 222.
Vischer, Fr. Th., 89.
Voitus, Geheimrat, 295.
Vollmer, Arthur, 163.
— Theodor, 68, 70, 127, 130, 131, 163.
Vollmer-Marrà, Frau, 163.
Vossische Zeitung 264 f., 288.

Wagner, Cosima, 290.
Waldau, Dr., 301 f.
— Lina, 28.
— Wilhelma, 311.
Walesrode, Ludw., 140, 147 f.
Weber, C. M. v., 67.
Wehl, Feodor, 90, 177.
Wehrs, J. Chr. K., 4, 6.
Weimar 239 ff.
Werder, Karl, Prof., 256, 263, 282.
Werkenthin, Sch., 131, 156.
Werner, Sekr. u. Frau, 198 ff.
Werther,
Susanna u. Daniel 266.
Wieland,
Oberon 57.
Wien 205, 222.
Burgtheater 28, 170, 173, 203, 266.
Wihl, Ludwig, 177.
Wilhelm I., König v. Württemberg, 92, 102, 112 f.
Wilhelm II., Kurf. v. Hessen-Kassel, 15.
Wilhelm I., Kaiser, 195 f., 201 f., 232, 281, 283 f., 285, 310 f.
Witte, v., Theat.-Dir., 227 f., 230.
Wolff, A., Reg., 145, 152, 154.
— P. A.,
Preziosa 26 f., 65 ff., 70, 71, 95, 167, 170, 172, 180, 184, 209, 215, 253.



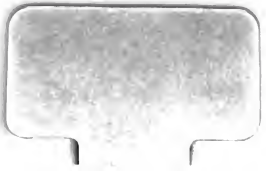
Digitized by Google

Wollheim da Fonſeca 177.
Woltersdorff, Theat.-Dir., 127, 142, 145, 147, 150, 161, 162.
Wurda, J., 166 f., 168, 172 173.

Zäger 198 f.
Zander, v., Präſ., 157.

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google